

d'Lëtzeburger **Land**

03105

03165

03166

03167

03168

03169

03170

Unabhängige Wochenzeitung für Politik,  
Wirtschaft und Kultur

#18 66. Jahrgang 3. Mai 2019



5 453000 174663



19018

4,00€

### Ansetzen, wo sich was bewegen lässt

Die Unternehmerin Michèle Detaille ist neue Präsidentin der Fedil und bringt einen anderen Umgangston mit. Ein Gespräch

### „Eine Kerosinsteuer wäre der GAU“

In der Europäischen Union wird über eine CO<sub>2</sub>-Besteuerung des Luftverkehrs diskutiert. Die Regierung ist prinzipiell dafür, die Luxair-Direktion nicht

### Ça grince aux Archives

L'année zéro de la nouvelle loi sur l'archivage apporte son lot d'urgences – le manque de place et de ressources humaines –, alors que l'accès est désormais très réglementé

Photo: Sven Becker

# Ansetzen, wo sich was bewegen lässt



Michèle Dettaille, Anfang der Woche in den Räumlichkeiten der Fedil

## Fragen : Michèle Sinner

D'Lëtzebuurger Land: *Frau Dettaille, Sie bringen gleich zwei Neuheiten mit an die Spitze der Fedil: Ihr Geschlecht und Ihre Staatsbürgerschaft. Sie sind die erste nicht-luxemburgische Präsidentin. Würden Sie sich selbst als Feministin bezeichnen?*

Michèle Dettaille: Ja!

*Eindeutige Antwort! Warum ist es Ihnen in Ihrer wirtschaftlichen und politischen Spitzenstellung heute noch wichtig, Feministin zu sein?*

Weil viele Frauen in Europa heutzutage mindestens so gut ausgebildet und qualifiziert sind, wie ihre männlichen Kollegen und trotzdem so wenige von ihnen Führungspositionen bekleiden. Will man Frauen in Verantwortungspositionen von Unternehmen und Institutionen bringen, bleibt viel zu tun und dazu würde ich gerne mit meinem Feminismus beitragen. Ich glaube an die Diversität und dazu gehört auch die Diversität der Geschlechter,

schon allein weil die Frauen 50 Prozent der Bevölkerung darstellen.

*Befürworten Sie Frauenquoten in Wirtschaft und Politik?*

Nein, auch da ist meine Antwort eindeutig. Das wird mir oft vorgeworfen, nach dem Motto: „Du kannst das sagen, weil du es ohne Quote geschafft hast.“ Aus Unternehmenssicht gesehen, glaube ich allerdings, gibt es bereits viele Regeln, die den Betrieb beeinflussen und einschränken. Man sollte denen keine weiteren hinzufügen. Wenn ich es aus dem Blickwinkel der Frau heraus betrachte, halte ich Quoten ebenfalls für keine gute Methode, weil sie Beförderungen nicht unbedingt legitimieren. Ich glaube eher an eine Politik der Ermutigung. Ich glaube daran, dass man erklärt, dass die Gegenwart von Frauen in Entscheidungsgremien Unternehmen effizienter und produktiver macht. Wenn man sich mit unterschiedlichen Leuten und Meinungen aus-

**„Als Fedil würden wir in diesem Sinne gerne mit der Uni zusammenarbeiten – ohne die Uni instrumentalisieren zu wollen. Dazu ist die akademische Freiheit eine zu wichtige Sache“**

einandersetzt, hilft dies, bessere Entscheidungen zu nehmen. Verwaltungsräte oder Direktionen mit rein weiblicher Besetzung wären meiner Ansicht nach keine bessere Lösung als rein männlich besetzte.

*Vielleicht ist wirkliche Gleichstellung aber erst erreicht, wenn die Beförderung von Frauen in Entscheidungsgremien nicht mehr durch ihre Kompetenz legitimiert werden muss, sondern dort genauso viele unfähige Frauen sitzen dürfen, wie unfähige Männer.*

Ja, es gibt diesen großen Satz der französischen Feministin Françoise Giroud, die sagte: Die Gleichstellung erreichen wir an dem Tag, an dem eine inkompetente Frau auf einen wichtigen Posten nominiert wird. (Lacht) Es ist mir manchmal schon vorgekommen, dass ich dachte: „Vielleicht haben wir die Gleichstellung jetzt erreicht!“

*Stört Sie der Wirbel und die ganzen Fragen darum, dass Sie die erste Präsidentin der Industriellenföderation sind?*

Ja und Nein. Wenn dadurch die Ziele, die ich mir für die Fedil gesetzt habe, in den Hintergrund gedrängt werden, finde ich das nicht gut. Andererseits nehme ich dadurch eine Vorbildfunktion für andere Frauen ein. Frauen wollen oft alles perfekt machen und zögern deshalb. Es gibt eine ganze Reihe von Gründen, die dagegen sprachen, Fedil-Präsidentin zu werden, angefangen damit, dass ich kein Luxemburgisch spreche. Aber mir wurde der Posten angetragen, mir wird das also zugetraut. Und als ich gefragt wurde, habe ich nicht zugestimmt, weil ich eine Frau und darüber hinaus Belgierin bin. Sondern weil ich eine Etappe in meiner Karriere erreicht habe, die dieses Engagement ermöglicht und ich mich mit den Botschaften identifizieren kann, die unter meinem Vorgänger Nicolas Buck ausgearbeitet wurden. Es ist also eher der Blick Dritter, der mich darauf aufmerksam macht, wie außergewöhnlich es ist. Ich selbst hätte nicht gedacht, dass daraus so ein „Mini-Event“ wird.

*Ihre Karriere haben Sie in der belgischen Politik begonnen, ein Feld, das mit seinen vielen unterschiedlichen Ebenen längst nicht allen Luxemburger Beobachtern zugänglich ist. Um Sie besser auf dem politischen Spektrum einordnen zu können: Was wäre in der hiesigen Landschaft das Pendant zur der Partei in der Sie Ihre Laufbahn absolviert haben?*

Ich habe als politische Beraterin des damaligen Vorsitzenden der französischsprachigen Liberalen PRL angefangen, einer Schwesterpartei der DP. Die Beziehungen zur DP – damals mit unter anderem Lydie Polfer und Henri Grethen – gehörten zu meinen Aufgaben. Mit 25 Jahren wurde ich in meiner Gemeinde Vaux-sur-Sûre die jüngste Bürgermeisterin Belgiens und hielt den Posten 18 Jahre lang. Und ich hatte eine kurze parlamentarische Karriere auf nationaler Ebene. Ich war zwei Jahre lang Abgeordnete im föderalen Parlament, wobei zu dieser Zeit kein Unterschied zwischen regionaler und föderaler Ebene gemacht wurde. Ich war außerdem noch Parteivizepräsidentin.

*Die Lokalpolitik ist ein ganz besonderes Geschäft.*

Es gleicht sehr stark der Leitung eines mittelständischen Unternehmens. Man muss polyvalent sein, ein bisschen von allem kennen, viele Probleme lösen. Allerdings sind in einer Firma die Ziele klar: Mehrwert schaffen, Gewinn erwirtschaften. Als politischer Verantwortlicher ist das eine vollkommen andere Sache; man muss sich selbst fragen, welche Ziele man verfolgt. Wiedergewählt werden? Ein Programm umsetzen? Das ist schwierig, schon allein wegen der Wahlfristen. Politikern wird oft vorgeworfen, dass sie nur wiedergewählt werden wollen. Dabei ist das selbstverständlich. Wenn sie nicht gewählt sind, können sie nichts bewirken. Bürgermeisterin ist ein sehr schöner Beruf, aber schwieriger als alles, was ich je in der Privatwirtschaft versucht habe.

*Warum?*

Weil man ganz andere Fähigkeiten entwickeln muss. Als Bürgermeisterin muss man jedem zuhören, Kompromisse innerhalb der eigenen Mehrheit finden, weil jeder Gewählte eine Stimme darstellt, ob er nun viele oder wenig Wählerstimmen erhalten hat. Dabei ist auch in den eigenen Reihen längst nicht jeder zuverlässig, mehr oder weniger engagiert oder intelligent. In einem Unternehmen ist das anders. Es gibt dort eine klarere Hierarchie, Leute, die mehr zu sagen haben als andere, wenn es um wichtige Entscheidungen geht. Außerdem, und ich fand das immer wichtig, ist man als Politiker völlig anderen Realitäten ausgesetzt, hat Einblick in ganz andere Gesellschaftsbereiche und -ebe-

nen, sieht Probleme, Armut, die man sonst nicht sehen würde. Wenn man sich in einem klassischen Arbeitsumfeld aufhält, begegnet man Menschen, die ungefähr den gleichen sozio-ökonomischen Hintergrund haben, wie man selbst. In der Politik können sie heute den Kaiser von Japan treffen und morgen Leute, die in sehr großer sozialer Misere leben. In einem Unternehmen gibt es das nicht, auf jeden Fall nicht im gleichem Umfang.

*Die Fedil-Präsidenschaft ist nicht Ihr einziges Ehrenamt. Sie sind seit 15 Jahren im Verwaltungsrat der Université catholique de Louvain, einer altherwürdigen, großen, angesehenen Universität, die gerade ihren neuen Rektor über eine allgemeine Wahl bestimmt hat. Die Ankunft des neuen Rektors der Luxemburger Uni war von großer Polemik begleitet. Haben Sie in Sachen Universitätsführung Tipps an die Kollegen der jungen Luxemburger Uni?*

Tipps? Ich weiß nicht. Ich muss vorausschicken, dass ich darum gebeten habe, mein Mandat in Louvain nicht zu verlängern, als ich entschied, den neuen Posten bei der Fedil anzunehmen. Das wird sonst ein bisschen viel, schafft Konfliktpotenzial, und ich bin seit 15 Jahren Mitglied in diesem Verwaltungsrat. Irgendwann hat man sein Bestes gegeben und lernt auch nichts Neues mehr. Dann ist es Zeit zu gehen. Die Universität Louvain bestimmt ihren Rektor schon seit 20 Jahren per allgemeine Wahl, auch wenn es eine proportionale Gewichtung gibt zwischen Studentenschaft, Forschern, akademischen Personal .... Aei dieser Wahl haben nur 16 Prozent der Studenten teilgenommen, sie haben sich also nicht in die Kabinen gestürzt.

*Ist es demnach ein gutes System oder nicht?*

Ich habe drei solcher Wahlen von innen erlebt, weil ich das Wahlreglement mit ausgearbeitet habe. Und dabei gibt es immer innere Kämpfe, das gehört dazu, genauso wie dann versucht wird, einen Konsens zu finden. Der große Vorteil des Systems ist, dass es die Debatte antreibt. Und wenn es einen Ort gibt, an dem debattiert werden soll, wo die Ideendebatte ermutigt werden und stattfinden muss, und das, ich würde fast sagen, unbegrenzt, dann ist es eine Universität. Dazu trägt die Wahl bei, auch wenn es diesmal nur zwei Kandidaten gab. Bei der vorherigen gab es ein halbes Dutzend Kandidaten, die richtig Kampagne machten und zwischen den verschiedenen Standorten der Uni hin- und herreisten. Sie fanden dies sehr anstrengend, aber das ist wichtig. Wenn man einen Uni-Rektor bestimmt, sollte man sich besser nicht irren, denn es gibt wenig Gegengewicht zur Person des Rektors.

*Irgendwelche Rückschlüsse auf die Luxemburger Uni?*

Ich bin dabei, sie zu entdecken. Wenn ich mir allerdings die Rankings anschau – über deren Wert sich selbstverständlich diskutieren lässt –, finde ich, sie macht sich gar nicht schlecht für eine junge Einrichtung. Ich gehe davon aus, dass sie wie jede andere junge Einrichtung ihre Kinderkrankheiten überstehen muss. Aber ich habe auch eine gewisse Bewunderung für diese Uni, die auf dem Papier entworfen wurde, in einem kleinen Land ohne eigenständige Uni-Kultur. Abgesehen von Jura und Finanzen, was offensichtliche Prioritäten sind, stelle ich mir die Auswahl der Bereiche, in denen sie sich weiterentwickeln will, schwierig vor. Wenn ich eine Verbindung zur Fedil herstellen kann: Wir brauchen Ingenieure. Ob man das als Uni macht, hängt natürlich davon ab, ob die Finanzierung stimmt und ob es eine kritische Masse gibt, zumal die Angebote in den Nachbarländern für die Studenten sehr attraktiv sind. Aber die Industrie braucht nicht nur hoch qualifizierte Ingenieure, sondern auch das, was man früher Techniker nannte, die das IST ausbildete. Als Fedil würden wir in diesem Sinne gerne mit der Uni zusammenarbeiten – ohne die Uni instrumentalisieren zu wollen. Dazu ist die akademische Freiheit eine zu wichtige Sache.

*Der Fedil-Vollversammlung haben Sie vergangenen Donnerstag gesagt, es müsse besser erklärt werden, was die Industrie kann und bringt, damit sie in einem besseren Licht erscheint. Der zuständige Wirtschaftsminister Étienne Schneider (LSAP) hat vergangenes Jahr versucht, mit der Reindustrialisierung Wahlkampf zu machen und er hat damit eine ziemlich Schlappe kassiert. Welche Zukunft sehen Sie denn für die Industrie in einem kleinen Land, in dem die Wähler ziemlich deutlich gesagt haben, dass sie keine Industrie mehr wollen?*

Ich glaube die Leute, wollen keine Industrie mehr, weil viele von ihnen nicht wissen, was die Industrie ist...

## Die Unternehmerin Michèle Dettaille (Group Alipa) ist neue Fedil-Präsidentin und bringt einen anderen Umgangston mit. Ein Gespräch



... das können Sie den Einwohnern von Sanem, Differdingen, Esch oder Schifflingen nun wirklich nicht vorwerfen. Die haben seit Jahrzehnten, wenn nicht seit Jahrhunderten die Schwerindustrie im Hinterhof und im Gemüsegarten und sind sehr gut mit ihr bekannt.

Das stimmt! Aber die Industrie hat sich seither sehr verändert, wie andere Wirtschaftszweige auch. Die Landwirtschaft und die Lebensbedingungen der ländlichen Bevölkerung sind beispielsweise auch nicht mehr mit denen von früher zu vergleichen. Daher denke ich, mit wenigen Ausnahmen ist die Nachbarschaft mit der Industrie heute nicht mehr so problematisch. Es gibt auch Leute, die keinen Fluglärm ertragen, die der Straßenverkehr vor der Tür stört oder auf dem Dorf der Geruch, wenn der Bauer die Gülle ausfährt. Ich habe noch keinen Wohnort gefunden, an dem es nicht irgendetwas auszusetzen gebe. Und wenn man von der Gastronomie wie von der Industrie reden würde, und die einzelnen Bestandteile des jeweiligen Tellerinhalts aufzählen würde, anstatt von Aromen und Geschmacksnuancen zu sprechen, dann würde Ihnen schnell der Appetit aufs Essen vergehen. Dabei könnte man auch erklären, dass die Kugelschreiber schreiben, weil die notwendigen Kugeln von Ceratizit hergestellt werden. Dass Accumalux Batteriegehäuse produziert, während alle von für die Energiewende notwendigen Batterien reden. Außerdem strukturiert die Industrie auch das wirtschaftliche Gefüge in ihrer Umgebung. Sie schafft Aufträge für den Bäcker, der die Brötchen bringt. Oder für die Putzfirmen, die die Hallen saubermachen. Darüber hinaus gibt es heute nur noch sehr wenige wirklich unangenehme Jobs in der Industrie. Es gibt sicherlich noch manuelle Aufgaben, aber die Arbeit wurde über die letzten 20 Jahre durch technische Neuerungen ganz wesentlich vereinfacht und das ist gut so. Diese Dinge sind es, die nicht bekannt genug sind.

Bleibt dennoch die Frage, ob die Landesfläche nicht zu klein ist, um zusätzliche große Industrieprojekte anzusiedeln zu wollen.

Das sagen nur Leute, die keinen Fuß nördlich von Mersch, vielleicht nicht mal von Walferdingen wagen. Zwischen Mersch und Wiltz gibt es viele verfügbare Grundstücke. Die muss man keinesfalls alle bebauen und überall Schornsteine hinstellen. Aber es gibt dort Möglichkeiten, Industrien anzusiedeln, die wenig Schadstoffe ausstoßen und zwar so, dass sie niemanden stören.

Unter dem Führungsduo Nicolas Soisson / Robert Dennwald forderte die Fedil noch regelmäßige Abschaffung des Mindestlohns. Dann kam Nicolas Buck und die Fedil wurde „The voice of Luxembourg’s industry“. Hat die Fedil mit Ihnen noch eine sanftere Stimme im Sozialdialog? Wie stehen Sie zu solchen Forderungen, die so alt ja noch nicht sind?

Sie haben den Index vergessen! (Lacht) Ich möchte pragmatisch sein. Verschiedene Sachen werden als Häresie betrachtet. Dann ist das so und damit hat es sich. Ich rede lieber über die Dinge, die sich verändern und verbessern lassen, sowohl für die bereits ansässigen Firmen, als auch für solche, die noch kommen sollen. Die Industrie ist ständiger

## „Frankreich ist ein Land mit Kastensystem. Wenn Sie als 18-jähriger die Aufnahmeprüfung in eine der wichtigen Hochschulen schaffen, haben Sie Ihr Leben lang ausgesorgt“

Wandel ausgesetzt. Es wird immer solche Industrien geben, die schließen oder verschwinden, und die nicht durch einheimische Industrien ersetzt werden. Deshalb muss Luxemburg auch nach außen attraktiv bleiben. Normalerweise werden Sie mich daher aber nur über Themen sprechen hören, in denen sich etwas bewegen lässt. Dennoch ist nicht auszuschließen, dass die Fedil die Debatte über diese Dispositionen wiederaufnimmt, wenn sie der Wirtschaft zu großen Schaden beifügen. In dem Fall werden wir allerdings besonders darauf achten, unsere Botschaften dort zu formulieren, wo sie Gehör finden können, damit unser Vorgehen eine Chance hat, erfolgreich zu sein.

Wenn Sie die Proteste der Gelbwesten in Frankreich sehen, meinen Sie nicht, dass soziale Errungenschaften wie der Index oder der vergleichsweise hohe Mindestlohn ein Vorteil für den Standort Luxemburg sind?

Ich habe eine Luxemburger Firma gekauft und beschlossen, sie nicht zu verlagern. Ich habe zwei französische Firmen aufgekauft und sie nach Luxemburg gebracht. Das waren keine zufälligen Entscheidungen und dabei war nicht allein das Steuerumfeld ausschlaggebend. Wenn eine Firma solche Entscheidungen trifft, spielen da immer unterschiedliche Faktoren eine Rolle. Beispielsweise die Verfügbarkeit von Arbeitskräften, die juristische Sicherheit, die in Luxemburg sehr groß ist, weil die Anpassungen in kleinen Schritten vorgenommen werden. Ein Unternehmen wird über Jahrzehnte aufgebaut, da ist es wichtig, dass nicht eine Regierung 1: 1 wieder alles rückgängig macht, was die Vorgänger beschlossen haben. Davon abgesehen hat Frankreich, wo ich lange gearbeitet habe, noch ganz andere Schwierigkeiten. In Frankreich gibt es ein großes Problem mit dem Dialog. Frankreich ist ein Land mit Kastensystem. Wenn Sie als 18-jähriger die Aufnahmeprüfung in eine der wichtigen Hochschulen schaffen, haben Sie Ihr Leben lang ausgesorgt, was natürlich gut für Sie ist. Danach stellen Sie ihre Mitstudierenden ein, oder werden von Ihnen eingestellt. Es gibt Unternehmen, die ausschließlich Absolventen bestimmter Hochschulen rekrutieren. Im 21. Jahrhundert kann man so überlegen? Da sind Länder wie Luxemburg und Belgien kulturell und sozial viel gemischter. Darüber hinaus darf man nicht vergessen, dass in

Frankreich jeder eine Meinung hat, glaubt sie sagen zu müssen und meint, wenn die Meinung gesagt sei, sei alles erledigt. Aber wenn alle ihre Meinung gesagt haben, dann reicht es auch irgendwann mit den Diskussionen und man muss auch mal anfangen, zu handeln. (Klopft lachend mit dem Finger auf den Tisch) Vergessen wir nicht, dass Frankreich das Land der 35-Stundenwoche ist.

Sie haben angekündigt, Ihr Vorsitz werde eine Art Wandel in der Kontinuität werden, da Sie die Prioritäten, die unter Ihrem Vorgänger definiert wurden, übernehmen wollen. Allerhöchste Priorität hat für die Fedil der Fachkräftemangel. Die Fedil hat daher die Kampagne „Hello Future“ entwickelt, um Jugendlichen die unterschiedlichen Berufe, die es in der Industrie gibt, schmackhaft zu machen. Dabei ist dem Alter längst entschieden, wer einen Beruf lernen beziehungsweise studieren kann. Kommen Sie da nicht ein bisschen spät?

Ich glaube nicht. Denn es ist dann immer noch möglich, Jugendliche für Berufe zu begeistern, die nicht fürs Gymnasium gemacht sind oder keine Lust darauf haben. Ich bedaure es sehr, dass man das Lycée technique immer noch als Notlösung betrachtet, wenn es im Gymnasium nicht reicht anstatt, dass man die Leute ermutigt, die wirklich in die technischen Berufe wollen, dort Exzellenzkriterien aufstellt und den Schülern dort beibringt, in einer Sprache fehlerfrei zu schreiben. Das sage ich nicht, weil ich eine Orthografiefanatikerin bin, sondern, weil es notwendig ist, um sich in einer Sprache klar ausdrücken und kritisch denken zu können. Dafür muss man keine große Literatur lesen.

Die Weichen dafür werden aber viel früher gestellt, nämlich bereits bei der Alphabetisierung, die in Luxemburg für alle Kinder in einer Fremdsprache stattfindet und für immer mehr Kinder in einer ihrer eigenen Sprache nicht im Geringsten verwandten Fremdsprache. Das betrifft fast die Hälfte der Bevölkerung und in der Schülerschaft eigentlich noch mehr. Für die ist umso schwieriger, das Niveau zu erreichen, wo ihnen die Fedil ihnen via „Hello Future“ erklären will, welche Berufe in der Industrie auf sie warten.

Ich weiß nicht, was die Antwort darauf ist. Ein anderes Sprachenregime? Nicht, dass mich das nicht beschäftigen sollte, aber ich habe dafür keine Antwort parat. In Wallonien kann man mittlerweile allein am Namen der Sekundarschule erkennen, ob die Schüler akademischen Erfolg haben werden oder nicht. Da ist der soziale Aufzug über das Bildungssystem also auch kaputt und die Sprachensituation ist deutlich weniger komplex, weil in Französisch unterrichtet wird. Ich weiß nicht, was die Lösung ist.

Sie haben bei Ihrem Amtsantritt vergangene Woche für eine klare Aufgabentrennung zwischen der Union des Entreprises Luxembourgeoises (UEL) und der Fedil plädiert und dann eine Flexibilisierung des Arbeitsrechts verlangt – was nun wirklich das Thema für die UEL unter Sozialpartner überhaupt ist. Es gab dann auch mit Ihrem Vorgänger, Nicolas Buck, eine große Diskussion um die Elternzeit. Was will die Fedil denn nun? Und ist es wirklich die Elternzeit ihr am meisten Sorgen bereitet?

Als Dachverband der Arbeitgeberverbände hat die UEL kaum Kontakt mit den Unternehmen, deshalb ist es Sache der Föderationen wie der Fedil, ihr zu sagen, was in der Branche vorgeht. Danach soll sich nicht jeder zu allem äußern. Die Fedil wird über die Themen reden, die sie spezifisch betreffen, und den Rest soll die UEL machen.

Trotzdem haben Sie über die Arbeitsorganisation bemängelt.

Ja. Persönlich finde ich es gut, dass es möglich ist, in Teilzeit zu arbeiten. Als ich junge Bürgermeisterin war, waren die alten Männer im Gemeinderat entsetzt, wenn Lehrerinnen Teilzeit beantragten. Seither hat sich viel verändert, und das ist begrüßenswert, auch wenn es in der Organisation immer schwieriger ist, die Arbeit einer Person auf zwei zu verteilen. Mittlerweile haben wir aber eine Situation erreicht, wo Alt und Jung arbeiten wollen, wie es sie arrangiert und das ist, so weit ich sehe, legal alles möglich. Es gibt Teilzeit mit einer halben Stelle, einer drittel oder dreiviertel Stelle. Manche beantragen Teilzeit, weil sie Kinder haben, andere haben weitere berufliche Projekte nebenher. Die meisten Arbeitnehmer gehen mit diesen Möglichkeiten verantwortungsvoll um, aber einige haben Vorstellungen, die vollkommen unsinnig sind, beziehungsweise nicht legal. Wer mit Kunden zu tun hat, muss zum Beispiel zur Arbeit kommen, wenn er oder sie von den Kunden gebraucht wird. Und es können nicht alle Wochenstunden hintereinander, am Anfang der Woche geleistet werden, damit die zweite Wochenhälfte frei ist. Alle diese unterschiedlichen Vorstellungen der Mitarbeiter müssen auf einen Nenner gebracht werden. In einem größeren Unternehmen lässt sich das noch in etwa innerhalb der Mitarbeiterschaft ausgleichen. Aber umso kleiner die Firma, umso schwieriger wird das. So dass es die Arbeitsorganisation insgesamt ist, die uns Sorgen bereitet und wo wir auf beiden Seiten Flexibilität fordern, nicht die Elternzeit. Denn ich würde von einem feministischen Standpunkt aus behaupten, dass es gut ist, wenn junge Väter die Elternzeit beanspruchen. Für die Arbeitgeber wird es dann nämlich sinnlos, Männer bei der Einstellung Vorfahrt vor jungen Frauen zu geben, weil Letztere ja möglicherweise noch Kinder bekommen.

Sie wollen künftig auch den Außenhandel zur Priorität machen und sagten vergangenen Donnerstag in Bezug auf die Handelskammer, welche die Wirtschaftsmissionen organisiert: „La chambre doit se doter de moyens efficaces et modernes pour offrir à nos entreprises exportatrices ou à celles qui ont la volonté de le devenir, des services de premier niveau, adaptés à la concurrence mondiale.“ Daraus lässt sich nur schlussfolgern, dass die Handelskammer derzeit keine modernen, effizienten Mittel hat und ihr Service nicht ersten Ranges ist.

Sie wären ja nicht Journalistin, wenn Sie die Frage jetzt nicht so gestellt hätten. Das war eine Rede vor Leuten...

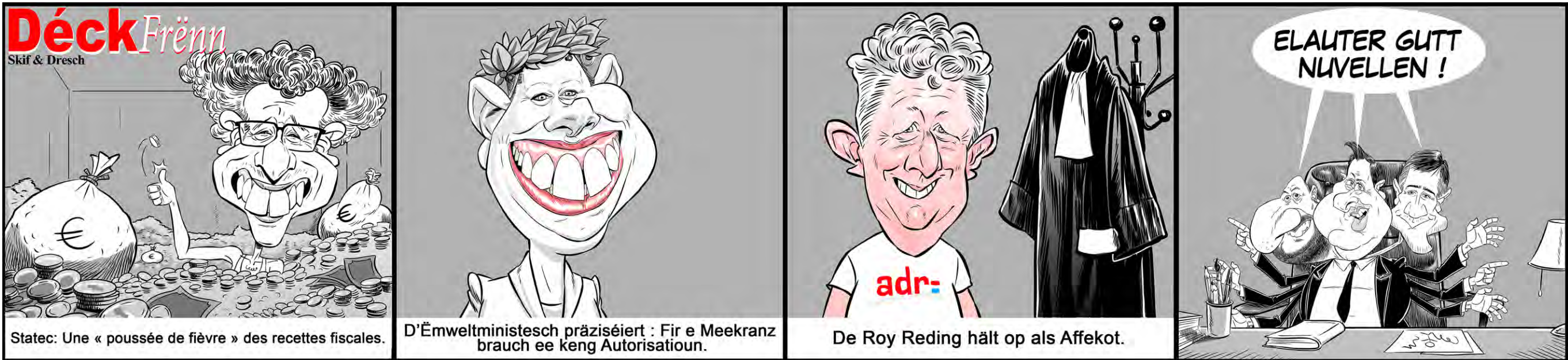
... die mit den Dienstleistungen der Handelskammer vertraut sind.

Ja. Ich denke, es gibt immer Spielraum und Möglichkeiten Fortschritte zu machen. Bei der Fedil, den Unternehmen. Also auch bei der Handelskammer. Als ich vor 20 Jahren hierher kam, fand ich ihr Angebot wirklich Spitze. Jetzt ist das Personal immer noch gut, aber die Handelskammer könnte das wirklich besser machen und gezielter vorgehen, beispielsweise bei der Auswahl der Reiseziele. Man kann nicht einfach sagen: Die Welt ist mein Markt. Meinen Verkäufern erkläre ich auch immer, dass sie wissen müssen, wem sie was zu welchem Preis verkaufen wollen. Außerdem sind die Kommunikationsmittel in den vergangenen Jahren viel günstiger geworden. Flugzeugtickets ebenfalls, das erlaubt KMU, anders auf ihre Kunden zuzugehen. Das sind Veränderungen, welche die Handelskammer berücksichtigen muss. Und sie muss ihre Kunden, die Unternehmen, besser kennen. Sie kann nicht länger sagen: „Wenn Sie an einer Reise nach Nigeria interessiert sind, schreiben Sie sich ein.“ Sie muss vorher wissen, ob und warum sich eine Firma für den nigerianischen Markt interessiert. Dafür muss die Handelskammer zusammen mit ihren Mitgliedern eine Strategie entwickeln. Das sage ich mit Nachdruck, denn die Handelskammer ist eine große Institution und per Definition ist es in solchen schwierig, Veränderungen zu bewirken.

Sie wählen Ihre Worte sehr vorsichtig, um diplomatisch zu sein. Aber das ist nicht der einzige Punkt, in dem Sie nicht zufrieden mit der Handelskammer sind. Sie haben Sie auch aufgefordert, das Weiterbildungsangebot anzupassen.

Es stimmt, dass das Weiterbildungsangebot der Handelskammer sehr groß ist. Aber es gibt nur sehr wenige Angebote für die klassische Industrie. Wenn sie beispielsweise eine schnelle Ausbildung in Sachen Metalle wollen, gibt es das nicht. Wir telefonieren dann nach Belgien oder nach Frankreich, um jemanden zu finden. Die Handelskammer muss diese Weiterbildungen ja nicht alle in ihren Räumlichkeiten abhalten. Aber es wäre gut, wenn sie das Verzeichnis führen würde, um zu zeigen, was es gibt, wer was in welcher Sprache anbietet, und ob die Anbieter gut sind.

Die Handelskammer muss sich sowohl für die Weiterbildung als auch die Förderung des Außenhandels die richtigen Ressourcen geben, um zu ermitteln, welche Kompetenzen in den verschiedenen Branchen gebraucht werden. Das ist eine unverzichtbare Etappe vor der Aufstellung des Weiterbildungsangebots. Die Analyse der Exportprojekte der KMU wie auch die Ermittlung der Weiterbildungsansprüche sind spezifische Berufe. In anderen Worten, es reicht nicht aus, einen Verband zu fragen: Welches Unternehmen oder welche Branche könnte denn Interesse an dieser Reise oder jener Schulung haben. Ich betone das, weil ich überzeugt bin, dass sich andere Organe darum kümmern werden, wenn die Handelskammer sich nicht positioniert, was schade für unser Weiterbildungsinstitut wäre. Diese Aussagen sind vielleicht hart, aber die Anforderungen an die Seinen sind bekanntlich immer am höchsten. Und die Handelskammer ist unsere Kammer, die der Unternehmen.



Leitartikel

# Im Land der kurzen Wege

Peter Feist

Kaum hatte der Rechnungshof Ende Januar festgestellt, dass das Wohnungsbauministerium nicht genau weiß, wie die staatlichen Subventionen für sozialen Wohnungsbau verwendet werden, und dass es den Bedarf an Sozialwohnungen nicht kennt, erschien am Montag ein Bericht über die Subventionierung von Aus- und Neubauten von Krankenhäusern. Er ist ebenfalls kritisch: Offenbar hat das Gesundheitsministerium, das zuständig ist für den staatlichen Krankenhausfonds, zumindest nicht für jedes der zwischen 2007 und 2017 realisierten Projekte einen genauen Überblick über die Entwicklung der Kosten, die der Staat zu 80 Prozent trägt, und über jene, für die er eigentlich nicht aufkommen muss, es aber manchmal doch tut.

1999 schrieb ein Gesetz die Kofinanzierung mehrerer Vorhaben auf einmal fest. Ihr Volumen umfasste 490 Millionen Euro zum damaligen Indexstand. Das Ministerium konnte dem Rechnungshof aber nicht zeigen, inwiefern der Kostenrahmen eingehalten wurde, und falls es Überschreitungen gab, weshalb. Was vielleicht auch daran liegt, dass nicht für jedes Projekt eine Konvention zwischen Krankenhausträger und Ministerium über die Zuteilung der Beihilfen abgeschlossen und eines offenbar sogar realisiert wurde, ohne die Prozedur zur Beantragung der Beihilfe einzuhalten.

Der Bericht sagt nicht, auf welches der vier von ihm untersuchten Projekte sich welche Kritik konkret bezieht. Das mag mit Datenschutz zu tun haben, es verweist aber auch über den Bericht hinaus: Die Krankenhäuser stehen in Konkurrenz miteinander, obwohl alle quasi komplett öffentlich finanziert sind. Im kleinen Land der kurzen Wege hat die Gewährung von Zuschüssen an Klinik-Bauvorhaben auch den besonderen politischen Aspekt, abwechselnd jedem etwas zukommen zu lassen. Zum Beispiel beeilte sich vor vier Jahren Premier Xavier Bettel persönlich, mitzuteilen, dass der Regierungsrat prinzipiell einverstanden sei mit dem Neubau des CHL Centre. So ein Entscheid steht am Anfang der Prozedur, doch damals erhielt er einen ziemlich unumstößlichen Anschein. Vielleicht um zu zeigen, dass nach dem schon weiter fortgeschrittenen Projekt *Südspidol* das CHL auf keinen Fall vergessen würde?

Die Liste ließe sich fortsetzen. Nachdem das CHL mit dem Neubau seiner *Maternité* zum Kostenpunkt von rund einer Million Euro pro Bett einen neuen Rekord aufgestellt hatte, wollte die Schuman-Gruppe sich nicht abhängen lassen. Sie gab bekannt, auch die Bohler-Klinik erhalte einen Neubau, darunter Einzelzimmer mit „Grand-Hôtel-Ambiente“. Solche Extras muss ein Klinikträger selber finanzieren;

die Genehmigung für die anderen Räumlichkeiten holte Schuman beim Ministerium erst im Nachhinein ein. Verstimmungen um Klinik-Bauvorhaben gibt es immer wieder mit der CNS: Nach den 80 Prozent des Staates übernimmt sie die verbleibenden 20 Prozent der förderfähigen Kosten. Die CNS kann aber erst in einer späten Phase der Genehmigungsprozedur mitsprechen. Als das *Südspidol* das Ja der Politik erhielt, ohne dass die CNS konsultiert worden wäre, ging das den Gewerkschafts- und Unternehmervertretern im Kassenvorstand so weit, dass sie sich öffentlich aufregten.

Der Rechnungshof bemängelt, dass im Gesundheitsministerium ein einziger Beamter den Krankenhausfonds verwaltet, und fände es am besten, wenn das Ministerium dem Parlament regelmäßig Bericht über den Fortgang der Projekte erstatten würde, wie die Verwaltung für öffentliche Bauten es tut. Das ist viel verlangt: Die Bautenverwaltung ist selber Bauherr, das Gesundheitsministerium nicht. Helfen könnte aber vermutlich, das Verfahren zur Beantragung der Zuschüsse zu überdenken. Laut Gesundheitsreformgesetz von 2010 soll eine großherzogliche Verordnung Modalitäten und Fristen des Genehmigungsverfahrens klarer regeln. Bis heute gibt es die Verordnung nicht. Sie herauszubringen, wäre sicherlich ein guter Anfang.

blog



Angeführt von Ministern und Abgeordneten, waren Tausende in den vergangenen Tagen an dem im Palais aufgebahrten Großherzog Jean vorbeigezogen. Ein wenig sah es so aus, als ob sie nicht nur einem immer wieder für seine Diskretion gelobten „feinen Mann“ die letzte Ehre erweisen, sondern auch einer Epoche nachtrauern wollten, als sie die Ideen von Volk und Fürst noch im Einklang wähten. Der sterbliche von *The King's Two Bodies* wird am morgigen Samstag in Anwesenheit von Vertretern europäischer Adelshäuser in der Krypta der Kathedrale beigesetzt. rh.

Personalien

Personalien

Politik

Politik

Gesundheit

Verkehr

**François Bausch,**  
Verteidigungsminister (Grüne), erklärte dem linken Abgeordneten Marc Baum auf Nachfrage, dass die US-Luftwaffe der Hauptkunde des WSA-Militärlagers in Sassenheim sei. Auch wenn die gemeinsam Staat und Arcelor-Mittal gehörende Gesellschaft eng mit dem US-Stützpunkt Ramstein zusammenarbeite, verbiete ein *Memorandum of Understanding* von 1978 die Lagerung von Munition in Sassenheim, so dass sich die Frage nach der Lagerung von Atomwaffen gar nicht stelle. Die WSA beschäftige 163 Leute, deren Arbeitsbedingungen von der Gewerbeaufsicht kontrolliert werden könnten. rh.

**Patrick Dury,**  
LCGB-Präsident, forderte bei der Maifeier seiner Gewerkschaft am Mittwoch in Remich „das aktive und passive Wahlrecht für alle Mitbürger hier im Land“, weil von derzeit 614 000 Einwohnern nur 234 000 an den Kammerwahlen teilnehmen dürften. Vier Jahre nach dem Referendum vom 7. Juni 2015, bei dem 78,02 Prozent der Wähler dagegen gestimmt hatten, war Dury damit einer der Ersten, der Regierung und Parlament aufforderte, „konsensfähige Lösungen in diesem Zusammenhang auszuarbeiten, um sie in der neuen Verfassung zu verankern“. So könne die demokratische Legitimität des Parlaments vergrößert werden, aber auch „die jahrelange Entwicklung wieder beendet werden, die den Graben zwischen Privatwirtschaft und öffentlichem Dienst ständig vergrößert“. rh.

**Peter Sloterdijk,**  
deutscher Fernsehphilosoph, der im Jargon der Eigentlichkeit für konservative Studienräte gegen Asylsuchende, Steuern und Gleichberechtigung zu brahmanisieren pflegt, wurde vom Institut Pierre Werner eingeladen, im Europawahlkampf wieder einmal nach Luxemburg zu kommen. Auf Lesetour für seine soeben in französischer Übersetzung erschienene Aufsatzsammlung *Reflexes primitifs*, soll er am nächsten Dienstag in Neumünster zum Eintrittspreis von zehn Euro auch für die Europäische Union werben (Foto: Ulf Andersen). rh.



**Werbezeit für Europa**  
  
Im Rahmen der vom Konzessionsabkommen vorgeschriebenen Wahlen zu den Europawahlen hatte *RTL* den Parteien in einer *Fiche technique* vom 27. März vorgeschrieben, dass alle Wahlspots „doivent obligatoirement être diffusés en langue luxembourgeoise“, und sich geweigert, französischsprachige Spots von *déi Lénk* und *Volt* zu senden. Daraufhin warf die *Autorité luxembourgeoise indépendante de l'audiovisuel* (*Alia*) als staatliche Aufsichtsbehörde *RTL* in einem geharnischten Schreiben vom 26. April vor, [de] „transposer les règles que vous appliquez aux messages publicitaires commerciaux à ces messages politiques“. Es gehöre sich nicht für „un média accomplissant à cet égard une mission de service public, de vouloir influencer sur la communication politique“, „nous vous sommons de revenir sur votre décision“. Am 1. Mai teilte *RTL* mit, dass der Sender sich „natürlich net dem Benotze vun anere Sproochen an den offizielle Walnnessagen“ versperre, die *Alia* habe aber die *Fiche technique* von *RTL* widerspruchslos angenommen und weitergeleitet. Premier Xavier Bettel erklärte am Donnerstag, dass er sich heraushalten wolle, weil die *Alia* unabhängig sei. rh.

**Klimadebatte**  
Nach der Kundgebungen von Youth for Climate am 15. März, an der Tausende von Schülerinnen und Schüler teilgenommen hatten, laden Erziehungsminister Claude Meisch (DP), Landwirtschaftsminister Romain Schneider (LSAP) und Umweltministerin Carole Dieschbourg (Grüne) vom 8. bis 17. Mai zu fünf regionalen Schülerversammlungen ein, um „die Erwartungen und Vorschläge der Sekundarschüler“ entgegenzunehmen. Die Regierung hat ihnen drei Diskussionsthemen vorgegeben, um die Klimadebatte von der politischen auf die technokratische und private Ebene zu verlagern: nachhaltige Schulgebäude, Gebäude, Transport, Energie, Abfall und nachhaltigen Konsum. Die Teilnehmer müssen sich bis heute Freitag einschreiben. rh.

**Unser Kandidat**  
Als „unseren Kandidaten für den Posten des EU-Kommissars“ stellte die ADR am Montag den tschechischen Europaabgeordneten Jan Zahradil vor. Er ist Vorsitzender der nationalkonservativen Fraktion der Europäischen Konservativen und Reformisten im Europaparlament, bekämpft die europäische Integration und hält Berichte über die Klimaveränderung für Schwindel (Foto: ADR). rh.



**Gesundheit und Status**  
Dass Gebildetere sich einer besseren Gesundheit und höherer Lebenserwartung erfreuen, ist eine stehende Weisheit der Gesundheitsforschung. Laut einer OECD-Studie zum Beispiel beträgt bei 25-Jährigen zwischen der Gruppe mit dem höchsten Bildungsabschluss und der mit dem niedrigsten der Unterschied in der Lebenserwartung im höheren Alter 7,7 Jahre bei den Männern und 4,6 Jahre bei den Frauen. Das Forschungszentrum Liser hat anhand der großen Befragung *Share* über das Gesundheitsempfinden Älterer nicht die Unterschiede in Gesundheit und Lebenserwartung je nach Bildungsabschluss untersucht, sondern gefragt, wie unter jenen, die sich im *Share*-Panel als mehr oder weniger gesund einschätzen, Bildungsabschluss und sozialer Status verteilt sind. Resultat: Unter den zehn Prozent der Befragten, die ihre Gesundheit für am besten halten, spielen diese Unterschiede kaum eine Rolle. Unter den zehn Prozent, die ihren Gesundheitszustand als besonders schlecht einschätzen, sind sie dagegen beträchtlich und 5,4 Mal stärker als in der ersten Gruppe. Auch haben sie nicht nur mit dem Bildungsabschluss zu tun, sondern auch mit der beruflichen Situation der Betroffenen, ihrer Einkommenslage und ob und wie intensiv sie Sport trieben. Diese Faktoren würden 61 Prozent der Unterschiede im Gesundheitszustand der Teilnehmer an dem repräsentativen *Share*-Panel erklären, so die Liser-Forscherinnen Iryna Kyzma und Maria Noel Pi Alperin. pf

**Es wird enger**  
  
Am Sonntag beginnt eine neue Phase beim Ausbau der Tram: Um den Bahnhof werden die Haltestellen von drei AVL- und die von 28 RGTR-Buslinien verlegt, und der „Kiss and Rail“-Kurzzeitparking wird vom Bahnhofsvorplatz ins CFL-Parkhaus verlagert, wo 30 Minuten Parkdauer kostenlos werden. Das steht im Zusammenhang mit den bis ins nächste Jahr angesetzten Arbeiten auf der Avenue de la Liberté, wo es ab 13. Mai nur noch zwei Fahrpuren geben wird, und am Bahnhof. Der Busverkehr wird dann in die Avenue de la Gare verlegt. Dort soll auch ein Radweg zur Verfügung stehen. Luxtram-Direktor André van der Marck erklärte vergangenen Freitag, die Arbeiten verliefen bisher nach Plan. Spätestens Anfang 2021 soll die Tramlinie von der *Stäreplaz* bis zum Bahnhof verlängert sein. Informationen unter [www.mobiliteit.lu.pf](http://www.mobiliteit.lu.pf)



Le député Déi Gréng Charles Margue, ce lundi matin

# The Thirty-First Man

Bernard Thomas

**Fast thinker** L'ancien directeur de recherche de TNS-Ilres, Charles Margue, s'était profilé comme l'intellectuel organique de *RTL-Télé*. Il était ce que les journalistes appellent « un bon client » : expert en tout, discourant à tort et à travers, jamais avare d'une petite phrase, quitte à ce que la ligne séparant les interprétations du sondeur des opinions du citoyen en devenait par moments ténue. Peu porté sur les problématiques théoriques, son approche était pragmatique, conforme aux attentes du marché. Les clients attendaient des réponses, Margue en livrait. (Il est d'ailleurs frappant qu'il ait publié très peu d'articles.) Il utilisait son capital médiatique pour consolider sa position au sein d'Ilres. Qui profitait de ses connections dans les milieux politiques et patronaux pour décrocher de nouveaux contrats. Si Margue était le visage de l'institut de sondages, il ne l'a jamais dirigé. Il aura été l'éternel deuxième homme : derrière le fondateur Louis Mevis ; puis à partir de 2011, derrière Luc Biever, de quinze ans son cadet.

**Au nom du père** Le 30 octobre 2018, jour de son assermentation à la Chambre des Députés, le bordereau de présence portait le nom du père : « Georges » au lieu de « Charles ». Le député vert utilisa son premier discours pour longuement évoquer son père, l'ancien député CSV Georges Margue, « och nach Pafe-Georges genannt ». Alors que le fils de gauche et le père de droite avaient été en désaccord politique sur presque tout (« il était Wojtyla, je suis François »), Charles Margue tenait de défendre l'honneur filial. À la Chambre, où Georges Margue avait siégé entre 1959 et 1994, il aurait été « respecté » de tous, estimait son fils. (Les Margue sont l'archétype de la bourgeoisie catholique : Le grand-père de Charles Margue, Nicolas, avait été ministre CSV ; Paul, l'oncle paternel, incarnera l'historiographie chrétienne-sociale ; Elisabeth, la fille de son cousin, était présidente du CSJ.)

Pour le post-soixante-huitard Charles Margue, l'héritage paternel est pourtant difficile, voire impossible à assumer. Georges Margue était un avocat bourgeois, réactionnaire et papiste. Dans les années 1930, alors qu'il était encore lycéen au Kolléisch, il rédigeait *De Wecker rabbelt*, une feuille grouillant de menaces contre les réfugiés juifs, qualifiés de « Gesindel ». Dans les années 1970, depuis la tribune parlementaire, il se fera connaître par la fureur de ses discours, toujours du mauvais côté de l'histoire : contre l'abolition de la peine de mort, contre la légalisation de l'IVG (« A wat maacht dir mat deene Kanner ? Ginn déi duerch d'Päif oder komme se op d'Mëscht, oder wuer ? ») ; sans parler de ses invectives homophobes (« Schleecken an Zwadderden, déi sech doduerch amuseieren, dass se hir Sexualnerven excitieren »).

Lorsqu'un CSV « modernisé » reprenait le pouvoir en 1979, le conservatisme rétrograde incarné par Georges Margue était passé de mode. Le député était devenu un anachronisme encombrant.

Mais il serait trop facile de réduire Georges Margue à une sorte de clown ultramontain. C'était également un intellectuel à l'ambition encyclopédique et un légiste coriace. Il était craint des hauts fonctionnaires car, en tant que président de la commission juridique, il n'hésitait pas à démonter jusque dans le moindre détail un projet de loi, quitte à ce que ce dernier provienne de sa majorité. L'homme de principe, qui connaissait son Code civil sur le bout des doigts, était politiquement imprévisible.

**Méthode Margue** Charles Margue compte, lui aussi, jouer pleinement son rôle de député. Alors que le dessaisissement du pouvoir législatif est devenu la norme, cette ambition apparaît comme extraordinaire. Sur la question des mineurs enfermés à la prison de Schrassig, Margue a ainsi forcé la main à son camarade de parti Félix Braz, un ministre de la Justice sous influence de ses hauts fonctionnaires, des procureurs et des magistrats. « Le projet de loi [sur la protection de la jeunesse] ne rendait pas justice à son intitulé », estime Margue. Cela avait pourtant été Félix Braz qui avait proposé à Margue, qui n'est pas juriste et avoue avoir été « totalement surpris » par l'offre, la présidence de la commission de la Justice à l'issue d'un « casting interne en deux ou trois rounds ». Le ministre vert s'est ainsi choisi « son » président de commission parlementaire. Qui ne semble pas avoir l'intention d'être docile.

Le député néophyte de 63 ans a su saisir l'occasion politique. Fin janvier, le projet de loi avait été dézingué par le Conseil d'État, qui avait formulé une vingtaine d'oppositions formelles (*d'Land* du 9 mars 2018). S'y ajoutait la pression internationale : de passage au Grand-Duché, la présidente du Comité des droits de l'enfant de l'Onu avait déclaré que le projet de loi était « une salade mélangeant des éléments de protection et de punition ». Dans la commission parlementaire, Margue reprit le texte sur le métier et invita des dizaines de représentants du secteur social et de la société civile. S'est-il imposé contre le ministre ? « Je vous laisse le soin de cette analyse, *mir geet et ëm d'Saach* », esquive Margue. Il évoque « un processus de *team building* » parlementaire, par-delà le clivage opposition-majorité. Ce serait « la méthode Margue », et il compterait également l'appliquer aux autres sujets sociétaux.

**Rien à perdre** Se présenter sur une liste CSV aurait été « hors question » : « Les éléments sociaux

sont tous partis du CSV. L'aile réactionnaire, libérale de droite finit toujours par l'emporter. Je n'avais aucune envie de jouer l'idiot utile, comme l'ont fait Marcel Oberweis et d'autres ». Lors de son premier discours à la Chambre, Margue avait longuement cité des encycliques papales de Benoît XVI et de François pour convaincre les députés CSV de la nécessité d'un registre des bénéficiaires économiques. Charles Margue est un des rares « cathos de gauche » à ne pas avoir pris ses distances par rapport à la foi ; il reste un catholique pratiquant. Étudiant à Paris, il avait été marqué par la culture des prêtres ouvriers, immergés dans la société française. En 2010, il retourne à la Mission de France pour y suivre un « parcours fondamental ». Durant deux ans, il passera une partie de ses weekends à « faire le point », méditant sur des questions théologiques et politiques. De sa socialisation politique, Margue a retenu une tendance à analyser les conflits au sein de la société d'un point de vue moral, à partir des comportements individuels.

Contrairement aux autres nouveaux députés verts Djuna Bernard, François Benoy et Stéphanie Empain, qui envisagent l'engagement politique comme une carrière professionnelle à moyen terme, Charles Margue n'a rien à perdre, ni à se soucier de sa réélection. Et il ne doit rien à personne ; son capital politique, il l'a accumulé en-dehors du parti. Sera-t-il un électron libre ? Le 31<sup>e</sup> député de la majorité ?

Comme pour désamorcer cette crainte, Margue n'a eu de cesse, au lendemain des élections, de se présenter en « soldat du parti », humble et loyal. Il ne serait « pas naïf », assure-t-il : « On est une majorité, et une majorité courte ; cela prime ». Et de promettre de ne pas prendre des initiatives non-concertées. En même temps, Margue se considère comme « homme libre ». Il n'aurait pas de comptes à régler, les anciennes querelles politiques (« de bac à sable ») ne le concerneraient pas. Il avoue avoir déjà buté sur la raison de coalition, et ceci dès les négociations de coalition. Mais il y aurait des arbitrages à faire, des compromis à respecter : « Les Verts ne font pas assez pour le climat, OK. Mais nous n'avons récolté que quinze pour cent des votes, il y a des rapports de force. »

Alors que François Bausch, l'idéologue en chef des Verts, a annoncé qu'il ne se représentera plus aux prochaines législatives, la question de qui sera tête de liste aux côtés de Sam Tanson taraude déjà les esprits en interne. Margue dit pouvoir « difficilement s'imaginer » devenir ministre en 2023. « C'est une autre ligue... la charge de travail, la responsabilité... Je ne sais pas si j'aurai envie d'affronter un tel défi lorsque j'aurai 67 ans ».

## « Je me vois comme homme libre. Mais ne vous faites pas de soucis pour la majorité parlementaire »

**Logique actionnariale** Charles Margue est un des rares (anciens) dirigeants d'entreprise à siéger à la Chambre. Les fonctionnaires patronaux se désolent de ne plus trouver de relais politiques, d'être ignorés du gouvernement. Or, en « off », la plupart d'entre eux font une exception pour les Verts. Le nombre élevé de petits patrons parmi leurs cadres politiques (Carole Dieschbourg, Charles Margue, Marc Hansen, Stéphanie Empain) semble avoir un effet rassurant.

À partir du QG de TNS Nipo à Amsterdam, ses supérieurs hiérarchiques lui avaient accordé un congé payé entre mai et octobre 2018. Ils proposaient à Margue un arrangement : S'il était élu, la relation de travail s'arrêterait là ; s'il n'était pas élu, il pourrait revenir, mais seulement dans une fonction « non-opératoire ». Du coup, Margue se lançait à corps perdu dans la campagne électorale. Il sera de toutes les fêtes de village, de toutes les inaugurations. Le membre du comité du FC Minerva Lintgen jouait la carte locale, se présentant comme candidat du canton de Mersch, un rôle auparavant occupé par le discret Claude Adam (Déi Gréng).

Charles Margue ne semble pas malheureux d'avoir trouvé une porte de sortie. Au gré des acquisitions et fusions, le petit institut de sondages luxembourgeois fondé en 1978 a fini par être intégré dans le conglomérat WPP. Cela se serait fait sentir sur le terrain : « Ils sont intervenus dans notre *daily business*. D'abord les *quarterly reports*, puis les *monthly reports*. Si tu sous-estimes, on te reproche un manque d'ambitions ; si tu surestimes, on te dit que tu ne connais rien à ton business. Et cette pression est permanente, elle empoisonne le climat d'entreprise. Tous les ans, les profits sont intégralement versés en dividendes. Et on sait ce que les grands actionnaires aspirent comme sommes... Mais c'est la logique des actionnaires. Je peux avoir des états d'âme, mais cela n'y change rien. » C'est assez ironique que Margue, qui détient quatre pour cent du capital social de la société, bénéficie de cette logique, du moins financièrement. Ain-

si, Ilres SA a versé l'intégralité des bénéfices de 2015 (soit 380 000 euros), de 2016 (600 000 euros) et de 2017 (322 000 euros) en dividendes aux actionnaires.

**Du côté de chez Paperjam** Dans un Parlement dominé par des fonctionnaires, des enseignants et des avocats, Charles Margue se voit comme un intermédiaire entre le monde politique et le monde économique. « Je vais aux soirées *Paperjam*, et je continuerai à y aller. Je connais ces gens et j'essaie de comprendre comment fonctionne leur mentalité. Il n'y a pas assez de politiciens qui y sont présents et je tente de sensibiliser l'un ou l'autre collègue sur l'importance d'y aller. » Charles Margue connaît les milieux patronaux et leurs lobbys : ce sont ses anciens clients. En tant que personne « orientée politiquement à gauche », ces collaborations l'auraient toujours « amusé » ; il aurait essayé de « construire des ponts ». (Margue dit avoir également offert les services d'Ilres, dans une approche « friendly », aux ONG.) Il a travaillé pour l'initiative 2030.lu, lancée en mars 2013 par la Chambre de commerce. En automne 2006, donc une année avant que n'éclate la crise des *subprimes*, Margue présentait une enquête commanditée par l'ABBL et pointait le manque de « goût du risque » chez les employés bancaires.

« Avant, l'Arbed contrôlait beaucoup. Tout était imbriqué, cela avait des bons et des mauvais côtés. C'était un modèle paternaliste mais qui fonctionnait. » D'après Margue, le problème serait qu'aujourd'hui « cela se passe en parallèle et n'est plus transparent ». Que l'ABBL « se soit rédigé ses propres lois durant des décennies » et que les Big Four « anti-chambrent partout », beaucoup de députés l'ignoraient. Omniprésents dans les administrations, les cabinets d'audit opèrent en effet de manière discrète, voire confidentielle. À l'opposé d'une Arbed qui était intégrée, via la Tripartite et la Chambre de commerce, dans les institutions de l'État. Avant 1918, les notables de l'Arbed occupaient plus d'un siège sur cinq au Parlement. « Alors que l'Arbed étend son emprise sur l'économie, elle comprend qu'elle doit se désengager sur le plan politique », notait Gilbert Trausch dans une plaquette d'anniversaire publiée en 1993 par la Fedil.

« De nombreux clients se plaignaient de la politique auprès de moi, raconte Margue. Mais, ils n'y envoyaient plus personne ! *Si hu keen mëi frägestallt !* » Peut-être parce qu'ils estiment que ce n'est pas à la Chambre que se prennent les décisions importantes ? « J'ai posé la question chez nous en interne : Sommes-nous un *Nick-Parlament* [une Chambre béni-oui-oui] ? Je ne pourrai y donner une réponse que d'ici quelques mois ou années... »

## Charles Margue, le nouveau député vert, n'a rien à perdre. Représente-t-il pour cela un risque pour la majorité ?



# Ça grince aux Archives

josée hansen

**Clarté** « Avec la nouvelle loi, nous avons *enfin* des règles claires qui nous manquaient jusqu'ici, se réjouit la directrice des Archives nationales Josée Kirps. Avant, il y avait beaucoup de zones grises. Donc en principe, la loi est une bonne chose. » Le 10 juillet 2018, peu avant la fin de la législature, la Chambre des députés adoptait la *Loi sur l'archivage* pour laquelle le projet avait été déposé trois ans plus tôt par la ministre de la Culture libérale Maggy Nagel. La loi est en vigueur depuis le 1<sup>er</sup> septembre 2018 et son application pose de nombreux problèmes logistiques et des questions d'application dans le détail qui handicapent la recherche et dont se plaignent notamment les historiens. À tel point que le député socialiste Franz Fayot s'est même fendu, à la mi-mars, d'une question parlementaire à la ministre de la Culture Sam Tanson (Déi Gréng) sur le sujet.

Car la nouvelle loi, la première à tenter d'instituer des règles en matière archivistique au Luxembourg, doit « garder la balance entre protection des données personnelles et droit à l'information » comme le résume Josée Kirps. Et comme le texte de la loi fut rédigé en pleine négociation de l'application du RGDP (règlement européen sur la protection des données personnelles) au niveau national, les limitations d'accès à ces données furent reprises ici. Ce qui implique que les « délais de communication » (« Sperrfrist ») qui semblent assez généreux en règle générale – cinquante ans pour les archives publiques – sont beaucoup plus longs dès qu'un dossier contient des données personnelles : jusqu'à 75 ans « à compter de la date du document le plus récent inclus dans le dossier au cas où la date de décès [d'une personne incluse dans le dossier, ndlr.] n'est pas connue » (article 16.3.). Ces 75 ans correspondent donc actuellement à 1944, la fin de la Deuxième Guerre mondiale ; logiquement les dossiers sur l'épuration par exemple sont automatiquement inaccessibles<sup>1</sup>. Des exceptions pour la recherche et le travail scientifique « dans l'intérêt public » sont prévues dans l'article suivant, mais ces exceptions doivent être expressément accordées par la direction des Archives. Et, le cas échéant, celle-ci doit d'abord demander un accord à « l'entité versante », soit l'administration dont proviennent ces documents. Par exemple pour une recherche sur les migrations, qui sont courantes, il pourrait s'agir alors du ministère des Affaires étrangères. Cette « entité versante » dispose de trois semaines pour répondre à la demande ; en l'absence de réponse, la décision revient à la directrice des Archives nationales. En cas de refus, le demandeur peut saisir le Conseil des archives prévu dans la loi (art. 22).

**Retards** Voilà pour la théorie. En pratique, beaucoup de chercheurs constatent une grande pusillanimité de la part des Archives et des administrations en ce qui concerne tout ce qui a trait aux données personnelles. Ainsi, le médiéviste Michel Pauly raconte que plusieurs de ses étudiants à l'Université du Luxembourg ont eu des « problèmes énormes » pour accéder à cer-

**La loi de 2018 introduit une responsabilité en cascade et un effort administratif exponentiel auxquels personne ne semble préparé**

tains dossiers, notamment tout ce qui touche aux recensements de la population, qui ne sont constitués que de données personnelles, forcément. « Il y a une certaine frilosité de la part des Archives nationales, regrette-t-il. Peut-être qu'il ne s'agit que de problèmes initiaux de mise en place, mais nous aimerions vraiment qu'on accorde plus de confiance aux chercheurs. » Comme certains de ses pairs, il ne comprend pas que l'Université du Luxembourg n'ait pas été impliquée davantage dans la conception de la loi sur les archives, en lui demandant une prise de position officielle sous forme d'avis lors des travaux législatifs.

Car voilà : depuis la création de l'Université du Luxembourg, en 2003, il y a une armée de chercheurs débutants, en histoire notamment, qui se nourrissent des archives et ont remplacé les amateurs qui fouillaient leur généalogie sur les bancs des Archives nationales<sup>2</sup>. Mais du côté des Archives, les moyens n'ont pas été adaptés. « Nous avons d'énormes retards à rattraper, et comme vous savez, nous manquons de personnel », concède ainsi la directrice, Josée Kirps<sup>3</sup>. Ainsi, la section histoire contemporaine n'est gérée que par deux personnes, qui doivent encadrer les demandes d'accès aux archives et faire le suivi des dérogations et des accords ou refus. Il s'avère alors pratiquement impossible de respecter les délais inscrits dans la loi. D'autant plus que du côté des administrations versantes, tout est nouveau aussi : les procédures doivent être mises en place, les personnels formés<sup>4</sup>, les archives susceptibles d'être versées (après l'expiration de leur « durée d'utilité administrative ») doivent être définies, les demandes de dérogation traitées. C'est une responsabilité en cascade et un effort administratif exponentiel auxquels personne ne semble préparé.

**Besoins basiques** Du côté des Archives nationales, peu de problèmes urgents depuis deux dé-

cennies n'ont été résolus. Tout se passe comme si cet institut culturel pourtant vital pour tout ce qui a trait à la recherche sur le patrimoine, l'histoire ou la socio-politique nationaux restait le parent pauvre de la politique culturelle. Depuis l'avènement, en 2006, sous le gouvernement Juncker/Asselborn, du premier projet de construction d'un nouveau bâtiment à Belval (voir *d'Land* du 18 août 2006) pour cause de politique d'austérité, et malgré plusieurs annonces et reprises sur le métier, aucun projet de loi concernant une nouvelle infrastructure pour stocker les archives n'a encore été déposé. L'accord de coalition du gouvernement Bettel/Schneider/Braz II de décembre dernier promet certes de finaliser ce projet de construction. Et le même architecte que pour le premier projet, Paul Bretz, aurait finalisé de nouveaux plans pour un bâtiment à implanter sur le même terrain à Belval, à côté des hauts-fourneaux, et le projet de loi devrait, promet Josée Kirps, pouvoir être déposé avant l'été. Mais les annonces ont été si nombreuses qu'on attend de voir. Avec 3,9 millions d'euros de dotation budgétaire prévue cette année, les Archives sont parmi les instituts culturels d'État les plus mal lotis.

Comment pourraient-elles gérer leurs nouvelles missions avec si peu de moyens ? En 2018, année de l'entrée en vigueur de la loi (en fin d'année), le service « collecte, conseil et encadrement » créé en 2016, en vue de la réforme, disposait de 2,5 postes équivalents temps plein, pour gérer à la fois la mise en place de la loi, comme les visites auprès des administrations et sociétés susceptibles de verser des archives (commissariats de police, instances judiciaires, voire études de notaires,...), et la réception de ces archives. En 2018, ce furent 1 199 mètres linéaires d'archives papier et 147 mégabytes d'archives électroniques. Parce que c'est devenu ingérable, la réalisation des « tableaux de tri », sur lesquels doivent être fixés les archives à verser par quelque 150 administrations, a été *outsourcée* à une équipe privée spécialisée de cinq personnes, choisie après un appel d'offres européen. Selon la loi, elle a sept ans pour écrire ces tableaux. Le Conseil des archives, qui, selon la loi, comptera entre sept et quinze personnes, reste à être nommé.

**Négocié** « Ce qu'il nous faudrait, estime l'historien Denis Scuto, « chief scientist in contemporary luxembourgish history » au C2DH (Centre for Contemporary and Digital History) de l'Université du Luxembourg, ce serait que tous les ministères donnent une procuration aux Archives nationales pour qu'elles gèrent la question de l'accès aux archives pour elles ». Parce que, s'il faut suivre la lourde procédure de demande pour toutes les archives contenant des données personnelles ayant moins de 75 ans, cela prend beaucoup de temps – que les étudiants, souvent, n'ont pas. Actuellement, les Archives négocient des conventions ponctuelles pour chaque sujet de recherche avec le C2DH. En 2018, ce fut le cas pour « La politique de l'État luxembourgeois à l'égard des Juifs



Du côté des Archives nationales, peu de problèmes urgents depuis deux décennies n'ont été résolus...

(années 1930-50) » et pour le projet « Histoire de la Justice ». Aussi bien Josée Kirps que Denis Scuto soulignent qu'ils sont actuellement en dialogue pour trouver des solutions qui faciliteraient la recherche et prendraient en compte les aléas des deux côtés. Aussi, Scuto est-il prévu comme membre du Conseil des archives à venir.

Alors, si tout le monde affiche sa bonne volonté, pourquoi ça grince quand-même ? Parce que, comme si souvent au Luxembourg, la masse critique est si faible que les personnels n'arrivent pas à suivre. Au-delà de rivalités personnelles entre historiens ou de considérations idéologiques (un historien de gauche ou libéral peut-il avoir accès aux archives de Joseph Bech, alors qu'il y a de fortes chances que son travail scientifique sera moins élogieux que celui d'un historien de droite ?), l'objectivation et la professionnalisation de l'archivage souffrent tout simplement d'un manque de moyens. Alors l'inventorisation en pâtit, rendant des pans entiers des archives inaccessibles par manque de cotes dans les programmes informatiques. Parfois, c'est déjà arrivé, des mètres entiers de dossiers disparaissent du radar, parce que le stockage est toujours éparpillé sur de nombreux sites<sup>5</sup>. Si la loi impose des procédures longues et que des fonctionnaires méticuleux les respectent à la lettre, cela dure. Le temps d'une attente que les historiens n'ont souvent pas, leurs recherches leur imposant d'autres contraintes. Les susceptibilités d'une micro-société font le reste pour ralentir que la lumière soit entièrement

faite sur notre histoire. Même l'ancien Premier ministre Jean-Claude Juncker (CSV) estime qu'il ne pourra écrire ses mémoires que dans quelques années, lorsque les témoins contemporains dont il parlera seront morts.

<sup>1</sup> Avant cette loi, ces dossiers étaient accessibles sur accord du procureur d'État, parfois de manière arbitraire selon la tête du client. La loi introduit des règles plus générales, plus égalitaires, mais plus restrictives aussi. Pour tout ce qui a trait au secret fiscal, ce délai est même de cent ans.

<sup>2</sup> Même si, selon le rapport annuel 2018 des Archives nationales, il y a aussi une explosion du nombre de demandes en généalogie, 2 200 en 2018, contre un millier l'année précédente, « la grande majorité de ces demandes se situ[ai]nt dans le cadre du recouvrement de la nationalité luxembourgeoise ».

<sup>3</sup> Actuellement, 33 personnes travaillent aux Archives nationales, deux postes restent à pourvoir, soit une augmentation de dix personnes en quinze ans. Or, selon les normes archivistiques internationales, il faudrait 1,5 à deux postes par kilomètre d'archives stockées, ce qui, pour les 45 kilomètres des AN luxembourgeoises, équivaldrait à un cadre de jusqu'à 90 personnes, selon la direction.

<sup>4</sup> Les Archives nationales offrent des cours d'initiation à la gestion des documents et des archives et sur la procédure de versement d'archives papier à l'Inap (Institut national d'administration publique), cours auxquels ont participé plus de cinquante personnes en 2018.

<sup>5</sup> Depuis la rénovation de l'Athénée, un nouveau stockage provisoire, sous le parvis du lycée à Hollerich, a été accordé aux Archives nationales.



...surtout les problèmes de place



L'année zéro de la nouvelle loi sur l'archivage apporte son lot d'urgences et d'incertitudes. Alors que l'accès est désormais très réglementé, les chercheurs demandent de la flexibilité

Nächste Woche ist der Europatag erstmals ein gesetzlicher Feiertag

# Schulfrei am Sankt Schuman

Romain Hilgert

Am nächsten Donnerstag wird erstmals der Europatag als arbeits- und schulfreier Feiertag begangen. Luxemburg sei bis heute der einzige Staat, der als Symbol seines europäischen Engagements den Europatag zu einem gesetzlichen Feiertag erhoben habe und nehme so eine Pionierrolle ein, hatte das Staatsministerium am vergangenen Freitag verbreitet. Das ist insofern überraschend, als Luxemburg vor einem Jahrzehnt das Kosovo als eigenständigen Staat anerkannte und dort ebenso lang der *Dita e Evropës* am 9. Mai ein gesetzlicher Feiertag ist.

Das am 27. März verabschiedete Gesetz zur Änderung von Artikel 232-2 des Arbeitsgesetzbuches zählt lediglich die „Journée de l'Europe“ auf, ohne ein Datum zu nennen. Der Europatag wird aber seit 1964 am 5. Mai gefeiert, dem Jahrestag der Unterzeichnung der Satzung des Europarates am 5. Mai 1949 in London. Die Staats- und Regierungschefs der Europäischen Union erklärten ihrerseits 1985 den 9. Mai zum Europatag, den Jah-

Ruben, hatte im *Lëtzebuurger Land* vom 11. Mai 2018 vorgeschlagen: „Une fois le 9 mai instauré comme férié au Grand-Duché, ce qui serait un symbole fort envoyé à l'Europe entière“, und in Zeiten des nationalistischen Rückzugs im Inland und der Kritik an der Luxemburger Steuerpolitik im Ausland ist es nützlich, sich als europäischer Musterschüler darzustellen.

Der Europatag soll an den *Schumanplang* erinnern, wie die europäische Integration hierzulande lange genannt wurde. Auf den Tag genau fünf Jahre nach der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht hatte der in Luxemburg geborene französische Außenminister Robert Schuman am 9. Mai 1950 in einer Rede vorgeschlagen, „de placer l'ensemble de la production franco-allemande du charbon et d'acier sous une Haute Autorité commune, dans une organisation ouverte à la participation des autres pays d'Europe“.

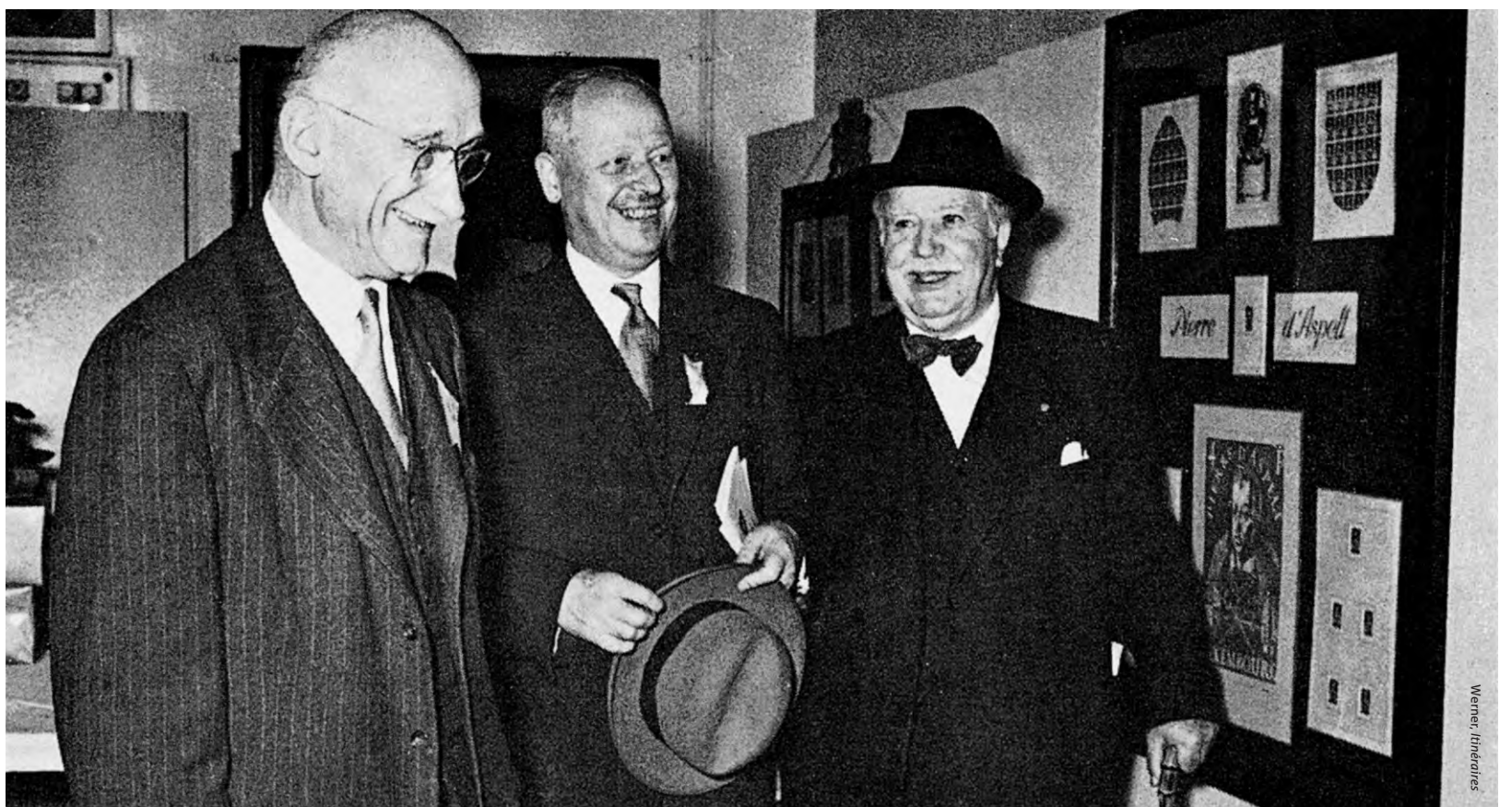
Diese von dem Geschäftsmann und Beamten Jean Monnet vorgeschlagene Erklärung wird vielfach als Gründungsakt der Europäischen Union angesehen, der nun mit dem Europatag gefeiert werden soll. 1990 leitete der Metzzer Bischof Pierre Raffin sogar die Prozedur zur Seligsprechung Robert Schumans ein, doch sie ist bis heute nicht abgeschlossen, weil die vatikanische Congregatio de Causis Sanctorum noch immer auf den Nachweis eines Wunders wartet, zu dem sie den Schumanplan offenbar nicht zählen will.

Denn „die französische Regierung rang sich erst zu diesem Vorschlag durch, als alle anderen Ansätze, Deutschland politisch einzudämmen, gescheitert waren und als die Pläne für eine enge Kooperation mit Großbritannien ebenfalls in eine Sackgasse geführt hatten“, schreibt der Historiker Kiran Klaus Patel. „Angesichts des sich zuspitzenden Ost-West-Konflikts, der wenige Wochen später zum Koreakrieg führen sollte, setzten London und Washington auf Aufrüstung, selbst um den Preis eines wiedererstarteten Deutschlands“ (*Projekt Europa*, München, 2018, S. 76).

Doch wenn der Schumanplan heute mit einem gesetzlichen Feiertag gefeiert wird, um die europäische Gesinnung Luxemburgs zu unterstreichen, dann wird gerne vergessen, dass seinerzeit die Begeisterung weniger eindeutig war. Als das auf der Grundlage des Schumanplans ausgehandelte Ceca-Abkommen zur Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl im Mai 1952 vom Parlament ratifiziert und Gesetz werden sollte, gab es zahlreiche Vorbehalte.

Die Stahlindustrie stellte zu diesem Zeitpunkt 72 Prozent der Industrieproduktion her, sie lieferte 90 Prozent der Exporte und beschäftigte 58 Prozent der Industriearbeiter des Landes. Doch in einem Gutachten zum Schumanplan stellte die Stahlindustrie am 20. November 1951 via Handelskammer fest: „Plus les techniciens s'attellent à l'étude des textes, plus la désillusion se fait jour.“ Denn „le plan met chez nous la viabilité, voire l'existence du pays dans la balance“.

Der Arbed und den anderen Stahlfirmen drohte der Preis des Schumanplans zu hoch zu werden: „Pour l'avantage d'une liberté bien aléatoire des



Christkonservatives Europa: Frankreichs Außenminister Robert Schuman, Premierminister Pierre Dupong, Außenminister Joseph Bech

échanges sur un marché prétendument commun, liberté qui risque fort de tourner aux dépens des pays à production chère et à monnaie relativement forte, le Grand-Duché placera le sort des entreprises dont dépend son existence sous l'autorité exclusive et souveraine d'une institution supranationale“. Denn „la Haute Autorité dispose d'une puissance telle qu'aucun Etat libéral ni aucune entente n'ont jamais essayé d'atteindre, et dont l'équivalent ne se retrouve que dans les industries nationalisées“.

Der Handelskammer war Schumans Ceca und deren ausführendes Organ, die Haute Autorité, nicht liberal genug und gleichzeitig zu liberal. Denn sie sehnte sich nach der Vorkriegszeit, als Emile Mayrisch heldenhaft Stahlkartelle zu gründen half: „Quant aux chefs d'entreprises, qui sont vraiment en mesure d'assurer une gestion prévoyante et économique, leur rôle se trouve réduit à un simple ‚droit de consultation‘ au sein d'un conseil où ils occupent un tiers des places avec les travailleurs, les utilisateurs et les négociants. Le droit d'association même leur est refusé par suite de l'interdiction des ententes, fussent-elles contrôlées. En suivant dans ce domaine l'exemple des États-Unis, les experts ont été oublieux du fait que l'entente est une forme d'organisation industrielle particulièrement adaptée à la production dispersée de notre continent.“

Während der kommunistische Abgeordnete Arthur Useldinger am 13. Mai 1952 „das auffälligste Zeichen des Schumanplans die Allianz der Schwerindustrie aus sechs Ländern gegen die Arbeiter“ nannte, meinte die Handelskammer in ihrem Gutachten: „La réalisation du Plan renforcera donc l'obligation d'aligner notre politique économique sur celle des pays concurrents. Et il convient d'ajouter aux secteurs du salaire et des transports encore celui de notre système fiscal [...]“.

## „Plus les techniciens s'attellent à l'étude des textes, plus la désillusion se fait jour.“ Die Handelskammer am 20. November 1951 zum Schumanplan

Kritiken am Schumanplan kamen aber nicht nur von Handelskammer und Kommunisten. In einem *Tageblatt*-Leitartikel hatte Michel Rasquin am 19. August 1950 den Schumanplan mit einem nationalen „Ausverkauf“ gleichgesetzt: „Nein, wir sind nicht einverstanden, daß das Schicksal unseres Landes ausgeliefert werden soll an eine übernationale, technische Theokratie, daß weder die Regierung noch unser Parlament darüber zu entscheiden hätte. [...] Deutschland hat in der Ruhr die stärkste Stahl- und Kohlenproduktion Europas. Deutschland würde zweifellos die ganze Schuman-Konstruktion beherrschen. Ganz besonders dann, wenn England außerhalb derselben bleibt. Das ‚Luxemburger Wort‘ und die christliche Partei mögen dazu bereit sein, Herrn Adenauer zu gestatten, was Hitler nicht gelungen ist. Wir sind dazu nicht bereit.“

Als LSAP-Abgeordneter warnte Michel Rasquin am 7. Februar 1951 das Parlament vor dem „plan Schuman, car, suivant les décisions prises, il s'agira pour le Grand-Duché de Luxembourg de la vie ou de la mort de son industrie, dans une très large mesure, en ce qui concerne non seulement l'industrie de l'acier, mais, par l'industrie de l'acier, l'économie en général et les finances publiques. Nous voyons que dans l'évolution actuelle du plan une certaine menace commence à peser sur les salaires et les salariés“. Allerdings kam die LSAP wenige Monate später in die Regierung. Michel Rasquin, der am 11. Mai 1951 im Europarat in Straßburg gegen den Schumanplan gestimmt hatte, wurde Wirtschaftsminister und gab seine Vorbehalte gegenüber dem Schumanplan auf.

Neben der CSV, die zufrieden war, dass durchwegs christkonservative Männer die europäische Integration bestimmten, waren es LAV, heute OGBL, und LCGB, die am glücklichsten mit dem Schumanplan waren. Im Gutachten der Arbeiterkammer zum Ceca-Vertrag beschränkten sie sich auf das edle Prinzip der Völkerverständigung und

drückten ihre Hoffnung aus, dass die CSV/LSAP-Regierung ein mit der Öffnung des Kohle- und Stahlmarktes verbundenes Lohndumping verhindern werde. Die FLA-Vertreter stimmten gegen das Gutachten.

Der Staatsrat war keineswegs über den Schumanplan begeistert: „Le Conseil d'Etat aurait préféré voir adopter des solutions différentes de celles fixées dans le Traité“ Denn wie der Handelskammer war auch dem Staatsrat die Kohle- und Stahlgemeinschaft nicht liberal genug, „dans l'élaboration du Traité, c'est la conception centraliste et dirigiste qui a prévalu sur celles d'inspiration plus libérale.“ Außerdem es sei es nicht falsch zu behaupten, dass „les intérêts de la sidérurgie ont été sacrifiés à ceux de la Société Nationale des Chemins de fer Luxembourgeois“.

Auch dem Staatrat war der Schumanplan nicht liberal genug und gleichzeitig zu liberal, zumindest wenn es um die Freizügigkeit der Arbeiter ging: „Cette libre circulation des travailleurs n'est pas sans danger pour nous, aussi longtemps du moins que la disparité des salaires est assez prononcée. [...] Le Gouvernement devra chercher à obtenir des garanties pour empêcher que le Luxembourg soit submergé par la main d'œuvre des autres pays.“

Im Parlament kamen die heftigsten Kritiken am Schumanplan und am Ceca-Vertrag von den Kommunisten und dem Groupement démocratique, heute DP. Der liberale Abgeordnete und Parteipräsident Eugène Schaas zeigte sich am 8. Mai 1952 entsetzt über „le dirigisme totalitaire d'une instance supranationale dotée de pouvoirs d'une telle étendue qu'elle enlève aux pays participants et à leur économie toute possibilité de disposer librement deux-mêmes dans leurs intérêts les plus vitaux“. Eugène Schaas, ein Jahr zuvor noch Minister, brachte eine Motion ein über die „risques que l'application rigoureuse des dispositions du traité apporte pour l'avenir de la sidérurgie luxembourgeoise et par voie de conséquence pour l'économie et l'existence nationales“.

Die Zentralsektion des Parlaments stellte am 2. Mai 1952 in ihrem von Tony Biever (CSV) verfassten Gutachten eher pragmatisch denn euphorisch fest: „l'encerclement et l'isolation seraient mortels pour nous. Les votes affirmatifs de la République française et de la République fédérale allemande garantissent à eux seuls que la Communauté du Charbon et de l'Acier sera sous peu une réalité vivante. L'intérêt suprême du Pays nous commande d'être de la partie; sinon la Communauté se fera, mais elle se fera sans nous et contre nous. Nous n'avons donc pas de choix.“ Danach sollte sich die nationale Politik dann Jahrzehnte lang mit dem Kampf gegen Brüssel und Straßburg um den *Siege* erst der der Haute Autorité und dann der anderen europäischen Institutionen beschäftigen.



Plakat zum Europatag 2019

restag des Schuman-Aufrufs vom 9. Mai 1950 zur Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl. Der von Europabeamten Sankt Schuman genannte Tag war im Europäischen Verfassungsvertrag unter den Hoheitszeichen der EU aufgezählt worden. Doch der Verfassungsvertrag scheiterte in Referenden in Frankreich und den Niederlanden, und im Ersatzvertrag von Lisabon taucht der Europatag aus Rücksicht auf nationalistische Gefühle nicht mehr auf.

Mit der Erklärung des Europatags zum gesetzlichen Feiertag schlägt die Regierung mehrere Fliegen mit einer Klappe: Die LSAP, die im Wahlkampf eine sechste gesetzliche Urlaubswoche versprochen hatte, musste in den Koalitionsverhandlungen wenigstens ansatzweise ihrem Versprechen nachkommen. Die Unternehmer konnten ausnahmsweise nicht grundsätzlich gegen den zusätzlichen Urlaubstag sein, denn der Volkswirt der Handelskammer, Michel-Édouard



Streikposten vor der Differdinger Schmelz im Februar 1953; Ceca-Präsident Jean Monnet in der Belvaler Schmelz im April 1953

Les élections générales espagnoles

# L'Espagne tolérante



Le Parti socialiste ouvrier espagnol (PSOE) a remporté une nette victoire

Emmanuel Defoulouy, Madrid

Au cours de la campagne électorale, il n'a été question que de l'Espagne « fragmentée », du nombre record des « indécis », et surtout d'« incertitudes » et d'« instabilité ». Le message des Espagnols qui se sont rendus nombreux aux urnes, dimanche 28 avril, a pourtant été clair : mené par le chef du gouvernement au pouvoir depuis dix mois, Pedro Sanchez, le Parti socialiste ouvrier espagnol (PSOE) a remporté une nette victoire, et avec lui la gauche, alors que le Parti populaire (PP, conservateur) s'est effondré. Quant aux nationalistes de Vox, surgis en réaction au processus indépendantiste catalan de 2017 et qui étaient dans toutes les discussions, ils ont certes fait leur entrée au Congrès des députés, une première pour un parti d'extrême-droite depuis le retour de l'Espagne à la démocratie il y a quarante ans, mais avec un score plus faible qu'attendu. Ils ont aussi contribué à mobiliser à gauche, un politologue jugeant que les électeurs ont eu « moins peur des séparatistes que de Vox ». Au final, les Espagnols ont donc délivré un message de modération et de tolérance. Et qui plus est féministe, ce qui a été peu souligné, avec 46,8 pour cent de femmes élues. Même 52 pour cent au sein du PSOE.

Les socialistes, qui n'avaient plus gagné d'élections générales depuis 2008, arrivent en tête avec 28,7 pour cent des voix et 123 députés. À leur gauche, Unidas Podemos réunit 14,3 pour cent des suffrages et fait élire 42 députés. C'est 29 de moins qu'en 2016, mais la formation menée par Pablo Iglesias, née du mouvement des « indignés » de 2011, limite les pertes, compte tenu notamment de la crise interne qui l'a affaiblie. Au total, les deux partis de gauche ont 165 députés, à onze sièges de la majorité (176 sur 350), contre 147 au bloc des droites. Le PP chute à 16,7 pour cent des voix et 66 députés (il faut se souvenir qu'il réunissait 44,6 pour cent des suffrages en 2011), Ciudadanos (libéraux) continue à grimper avec 15,9 pour cent et 57 sièges, tandis que Vox aura 24 élus avec ses dix pour cent de voix recueillies.

## Le nouvel homme fort de l'Espagne, Pedro Sanchez, ne va pas avoir la partie facile, car il n'existe pas à ce stade de majorité absolue au Congrès

Avant d'aborder la question du futur gouvernement, avant d'examiner la question de combien cruciale de la Catalogne, soulignons combien la victoire est d'abord celle d'un homme, Pedro Sanchez. Un économiste de formation de 47 ans qui a su imposer une ligne rompant avec la gauche gestionnaire et austéritaire. « Ici, personne ne démissionne pour être fidèle à sa parole », « Il est impossible de gagner des primaires contre l'appareil d'un parti », « Jamais une motion de censure n'a triomphé en Espagne » : dans son autobiographie parue en début d'année, *Manuel de résistance* (éditions Peninsula, non traduit), il a mis en évidence comment il a « dynamité, l'un après l'autre, les lieux communs de la vie politique » de son pays.

Élu à la tête du PSOE en 2014, Pedro Sanchez a dû affronter les barons du parti, qui ont voulu le contraindre en 2016 à soutenir l'investiture du chef de gouvernement de droite, Mariano Rajoy. Il a préféré démissionner, affirmant un « non, c'est non » devenu le symbole de la fermeté de ses convictions. Gardant le contact avec les militants en voyageant au volant de sa voiture à travers l'Espagne, il a contre toute attente été réélu à la tête du PSOE en 2017. Et un an plus tard, tirant profit de la toute première condamnation d'un parti pour corruption, le PP dans le scandale Gurtel, il dépose une motion de défiance qui, compte tenu

du fonctionnement du Congrès, lui permet non seulement de faire chuter Rajoy mais aussi de prendre la tête d'un gouvernement minoritaire.

En dix mois, il a alors enchaîné les mesures fortement symboliques : accueil du navire Aquarius dans le port de Valence quand ni l'Italie, ni Malte, ni la France ne voulaient des migrants qu'il avait sauvés ; décision d'exhumer la dépouille de Franco du monument du « Valle de los Caídos » au motif qu'« une démocratie ne peut pas avoir un mausolée avec un dictateur » ; hausse de 22,3 pour cent du salaire minimum à 900 euros ; réindexation des retraites sur les prix, augmentation des bourses universitaires, création de 30 000 postes de fonctionnaires, allongement du congé de paternité de cinq à huit semaines, etc.

Une politique clairement à gauche donc, qui tourne le dos à une décennie d'austérité par la relance de la consommation et pourrait, avec celle suivie au Portugal, inspirer d'autres formations en Europe. « L'avenir a gagné, le passé a perdu », a lancé Sanchez le soir de sa victoire, assurant vouloir « former un gouvernement pro-européen pour renforcer et non pas affaiblir l'Europe ». Il faut « revendiquer nos valeurs historiques de liberté, d'égalité et de fraternité », avait-il affirmé un mois plus tôt.

Reste que le nouvel homme fort de l'Espagne ne va pas avoir la partie facile, car il n'existe pas à ce stade de majorité absolue au Congrès. La seule possible sur le papier, et qui a les faveurs des milieux d'affaires, PSOE-Ciudadanos, est rejeté par les militants du premier et le dirigeant du second, Albert Rivera. Même avec Podemos et les nationalistes basques du PNV, Sanchez n'atteint pas la majorité. Il lui faudrait pour cela l'appui, ou au moins l'abstention bienveillante, d'au moins un des partis indépendantistes catalans, ce qui maintient la question territoriale au cœur du destin politique de l'Espagne.

Ceci est d'autant plus vrai que les formations séparatistes sont les autres grands vainqueurs des élections : avec quinze députés au niveau national, la Gauche républicaine de Catalogne (ERC) se place au centre du jeu, tandis qu'Ensemble pour la Catalogne (JxC, catholique-libérale) ne perd qu'un siège avec sept députés. Un résultat qui, selon plusieurs observateurs, pourrait faire l'affaire de Pedro Sanchez. ERC, dirigée par l'ancien vice-président catalan Oriol Junqueras, actuellement prisonnier et qui risque jusqu'à 25 ans de prison dans le procès en cours pour le référendum d'indépendance illégal d'octobre 2017, paraît en effet moins jusqu'au-boutiste que JxC, toujours mené depuis son exil en Belgique par l'ancien président de la région, Carles Puigdemont. Ces partis réclament

tous deux un référendum d'autodétermination – c'est ce qui a fait chuter Sanchez en février, provoquant les élections anticipées du 28 avril –, mais ERC pourrait ne pas en faire un préalable au soutien parlementaire, ou à l'abstention, lors du vote d'investiture du futur gouvernement Sanchez.

Ce vote n'aura pas lieu avant le 26 mai, autre scrutin important en Espagne combinant les élections européennes, municipales et de plusieurs régions, mais ensuite il y aura théoriquement quatre ans sans élections. Pedro Sanchez aura alors du temps : de quoi être le patient négociateur d'une solution territoriale innovante, ou bien restera-t-il prisonnier de l'indépendantisme catalan ?

Israel nach den Wahlen

## Klappe, die fünfte

Susanne Knaul, Jerusalem

Mit vielen neuen Gesichtern geht Israels Knesset in die 21. Legislaturperiode. Die Liste von Benny Gantz, dem Chef der erst Anfang des Jahres gegründeten Partei Blau-Weiß, fährt hochkarätige Ex-Militärs auf. Mit 35 der insgesamt 120 Abgeordneten stellt die Zentrumsparterie eine starke Opposition. Kraftlos daneben sitzen die Sozialdemokraten, die Partei von David Ben-Gurion, Golda Meir und Itzhak Rabin, die sich mit ganzen sechs Sitzen begnügen muss. Zu den Gewinnern der Wahl gehören wiederum die beiden ultra-orthodoxen Listen, die fortan mit insgesamt 16 Männern im Parlament vertreten sind, während die arabischen Parteien einen deutlichen Popularitätsschwund erlitten.

Noch ist ein Ende der Koalitionsverhandlungen nicht in Sicht. Als so gut wie sicher gilt, dass die ultra-orthodoxen Politiker wieder mitregieren werden. Benjamin Netanyahu herausforderung vor Beginn seiner fünften Amtszeit als Ministerpräsident ist, die frommen Männer mit Avigdor Lieberman, dem Chef der weltlich-nationalen Israel Beteinu, unter einen Hut zu bringen. Lieberman beharrt auf die Wehrpflicht für alle Bürger, ein Problem, das frühere Koalitionen wiederholt ins Schwanken brachte, und das mit der ultra-orthodoxen Regierungsbeteiligung auch in den kommenden vier Jahren kaum gelöst werden wird.

Innenpolitisch spannend wird es in so grundsätzlichen Fragen von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit. Zur Diskussion stehen Gesetzesreformen, die die Macht des Obersten Gerichts deutlich einschränken. Staatspräsident Reuven Rivlin, der sich mit politischen Äußerungen gewöhnlich zurückhält, mahnte am Dienstag im Verlauf der Eröffnungssitzung des neuen Parlaments zur Aufrechterhaltung der Gewaltentrennung. Rivlin rief zudem zur Einheit auf. Es sei an der Zeit, gemeinsam für ein Land zu kämpfen, in dem säkulare, religiöse, ultra-orthodoxe Juden und Araber, rechts und links, gleichwertig seien. Eine Spitze gegen Netanyahu, der in den vergangenen Jahren ungehemmt gegen die arabischen Staatsbürger, gegen Regierungskritiker und politisch Andersdenkende hetzte.

Netanjahus Kampf richtete sich auch gegen die Medien, die dafür verantwortlich seien, dass ihm nun mehrere Anklagen drohen. Er soll Geschenke in Form von teuren Zigarren, Alkohol und Schmuck im Wert von umgerechnet rund einer viertel Million Euro angenommen haben. Außerdem steht er im Verdacht, Einfluss auf die Berichterstattung einer Zeitung und eines Nachrichtenportals genommen zu haben. Netanjahu hatte gehofft, mit den vorgezogenen Neuwahlen den Verfahren entkommen zu können, machte seine Rechnung jedoch ohne Generalstaatsanwalt Avichai Mendelblit, der festhielt, dass ein Strafverfahren nichts mit den Wahlen zu tun habe. Was Netanjahu noch retten könnte, wäre das sogenannte französische Gesetz, das dem Regierungschef Immunität verleiht. „Ihr fragt, und ich antworte nicht“, witzelte Netanjahu, als ein Journalist von ihm wissen wollte, wie es nun um das französische Gesetz steht. Man kann wohl davon ausgehen, dass das Immunitätsgesetz Teil der Koalitionsverhandlungen ist.

An diplomatischer Front steht der Jahrhundertplan für einen Nahostfrieden aus der Feder von Jared Kushner an, dem Schwiegersohn von US-Präsident Donald Trump. Gleich nach dem islamischen Fastenmonat Ramadan soll der lang erwartete Plan Anfang Juni endlich veröffentlicht werden. Netanjahu wird auf Trump warten, bevor er über radikale Schritte entscheidet, wie die Annexion von Teilen des besetzten Palästinen- gebietes, die er noch kurz vor den Wahlen ankündigte.

Möglicherweise aber entscheiden weder Trump noch Netanjahu über eine Annexion, sondern Palästinenserpräsident Mahmud Abbas. Die Palästinensische Autonomiebehörde (PA) steht vor dem finanziellen Bankrott. Aus Protest darüber, dass Israel seit Februar den Betrag der Steuereinnahmen zurückhält, den die PA an die Familien politischer Häftlinge zahlt, verweigert Abbas die Annahme der gesamten Einnahmen. Die Steuern und Zölle machen insgesamt gut 60 Prozent des Budgets aus. Israel kassiert die Gelder laut bilateraler Abkommen im Auftrag der Palästinenser. Über 330 Millionen US-Dollar liegen bereits auf Eis. Sollte die PA aufgeben, würde auf kurz oder lang Israels Militär erneut für Sicherheit und Verwaltung des gesamten Westjordanlandes eintreten müssen. Dann wäre man wieder an dem Punkt, wo Israel und die Palästinenser vor 26 Jahren mit dem Abschluss der Osloer Prinzipienklärung angingen.



## Plus de profondeur

Découvrez le Lëtzebuurger Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

land@land.lu  
www.land.lu  
téléphone 485757-1

49,22

ticker

Ce fut le résultat aux dernières élections sociales de l'Aleba, qui était donc tombé en-dessous de la barre des cinquante pour cent. Or, ni l'OGBL (affaibli) ni le LCGB n'ont osé contester la représentativité sectorielle du syndicat des employés bancaires. Du coup, le ministre du Travail, Dan Kersch (LSAP), qui avait promis d'examiner le dossier « avec le calme et le soin nécessaires », n'avait aucune base légale pour la lui retirer. Le ministre socialiste a confirmé au *Wort* que l'Aleba gardera sa représentativité. Le syndicat pourra continuer à signer seul la prochaine convention collective de travail (CCT) avec l'ABBL. Dont le directeur, Serge de Cillia, a soulevé ce lundi la question du « mandat de négociation » des syndicats, soulignant que « quarante à cinquante pour cent des délégués n'ont pas été élus sur une liste syndicale. On le pressent : les négociations autour de la prochaine CCT, qui débiteront en 2020, se passeront dans la bonne humeur. bt

Bankergebnisse I



KBL ebp, die im Zuge der Finanzkrise an Aktionäre aus der katarischen Königsfamilie verkauft wurde, teilte diese Woche per Presseschreiben mit, 2018 einen operativen Gewinn der Gruppe von 38,6 Millionen Euro erzielt zu haben. Doch die Ergebnisse der KBL European Private Bankers S.A. sind nur auf den ersten Blick so gut. Wer einen zweiten Blick in die Bilanz wirft, erfährt, dass das Nettoergebnis vergangenes Jahr 0,8 Millionen Euro betrug, und schließlich, dass der Verwaltungsrat der Bankgruppe beschlossen hat, einen Nettoverlust von 22,9 Millionen Euro durch die Reserven zu absorbieren – nachdem KBL European Private Bankers aufgrund von Wertberichtigungen auf Schuldinstrumenten („items that may be reclassified subsequently to profit or loss“) einen Verlust verbucht. Dabei die Bankgruppe hat anscheinend geschafft, was sonst keiner Bank gelingen will, nämlich ihre Ausgaben zu senken. ms

Bankergebnisse II

Die Banque Internationale à Luxembourg, ehemalige Schwesterbank der KBL, die vergangenes Jahr von Precision Capital an die chinesische Legend Holdings verkauft wurde, schloss das vergangene Geschäftsjahr mit einem Nettogewinn von 131 Millionen Euro ab, sechs Millionen mehr als 2017. Die Bil-Gruppe hat ihrerseits einen konsolidierten Gewinn von 86,5 Millionen Euro erzielt, im Vergleich zu 113 Millionen Euro im Vorjahr. Der

Verwaltungsrat hat beschlossen, auf den Ergebnissen des vergangenen Geschäftsjahrs keine Dividenden auszuschütten. ms

AirBnB kein Uber

In seinen Schlussanträgen für die Rechtssache C-390/18 fand der EuGH-Generalanwalt Maciej Szupunar diese Woche, die Aktivitäten des Ferienwohnungsvermittlungsportals AirBnB stelle eine Dienstleistung der Informationsgesellschaft dar. Deshalb unterliege die Plattform nicht den gleichen Vorschriften und Verpflichtungen wie andere Immobilienagenten. Zu dieser Schlussfolgerung kam Szupunar unter anderem, weil die Plattform nur den Kontakt zwischen Vermietern und Mietern herstelle und keine Kontrolle über die wesentlichen Modalitäten der Vermietung habe. Das ist sicher Ansichtssache, denn AirBnB übt durch das Einkassieren einer Kommission eine ganze Menge Kontrolle aus und überprüft sogar strengstens, was sich Mieter und Vermieter schreiben und wie sie kommunizieren, damit dem Unternehmen besagte Kommission ja nicht flöten geht. Seine Empfehlung an die Richter kann auch überraschen, weil diese vor nicht allzu Langem bentschieden hatten, die Taxi-Vermittlung Uber erbringe eine Transportleistung und sei kein reines E-Commerce-Unternehmen. ms

Gute Zahlen

In der 20. Aktualisierung des Stabilitätsprogrammes, die diese Woche nach Brüssel geschickt wurde, geht die Regierung davon aus, dass die luxemburger Wirtschaft weiterhin kräftig wächst, nämlich um drei Prozent dieses Jahr, um 3,8 Prozent beziehungsweise 3,5 und drei Prozent in den Jahren 2020, 2021 und 2022. Dabei rechnet sie im laufenden Jahr mit einem nominalen Saldo von einem Prozent des PIB, 2020 soll er auf 0,8 Prozent sinken, um dann 2021 wieder auf 1,1 Prozent zu steigen und 2022 sogar 1,8 Prozent im Verhältnis zum BIP zu betragen. Die öffentlichen Schulden sollen von derzeit 12,370 Milliarden Euro oder 20,2 PIB-Prozent bis 2022 auf 13,2 Milliarden steigen, aber wegen der starken Wirtschaftsleistung nur noch 18,4 BIP-Prozent betragen. ms

Leaving on a jet plane

Martin Isler, Chef des Airline-Betriebs bei Luxair (links, Foto: sb) geht im März 2020 in den Ruhestand. Er wird allerdings schon ab kommenden Juli seine Verantwortung für die Organisation des Flugbetriebs an Laurent Jossart, aktueller Chef der Luxair-Frachtsparte, abgeben. Jossart wird auf diesem Posten von Jean-Paul Gigueux ersetzt werden, der weiterhin für die Flughafen- und Bodendienste zuständig bleibt. ms



« Aux limites du modèle d'affaires »

Ce lundi, à l'issue de son AG ordinaire, l'ABBL présentait un bilan en demi-teinte pour 2018. Le résultat avant provision de la place bancaire est passé de 5,505 à 5,059 milliards d'euros, soit une baisse annuelle de 8,1 points de pour cent. Cela confirmerait, estimait le président de l'ABBL Guy Hoffmann, que les banques luxembourgeoises seraient « profitables, mais pas particulièrement rentables ». La politique des taux bas amènerait les banques « aux limites de leur modèle d'affaires ».

À ceci s'ajoutent les frais (de personnel et en informatiques) liés à la réglementation, qui ont augmenté de 9,1 pour cent. Un coût que les petites banques auront du mal à gérer. « Le nombre de banques diminue, et va continuer à le faire dans les prochaines années », a annoncé Yves Maas, ancien président et actuel vice-président de l'ABBL. Le rehaussement du rôle des *risk managers*, *compliance officers*, auditeurs et informaticiens se reflète dans l'emploi bancaire. Entre 2014 et 2018, le nombre de Bac+4 et Bac+5 a augmenté de 2 125 personnes ; au même moment, le nombre d'employés sans diplôme universitaire tombait de 1 279 personnes.

Les chiffres des dépôts des ménages ne sont pas inintéressants. Reflet de

l'évolution démographique (ou de l'arrivée de l'un ou l'autre oligarque), la hausse est surtout perceptible pour les résidents luxembourgeois : de 36 à 39 milliards d'euros entre 2017 et 2018. Pour les clients européens, la progression est par contre assez faible : de 17,312 à 17,357 milliards d'euros en une année. Loin donc des 31,9 milliards enregistrés en 2013, c'est-à-dire au bon vieux temps du secret bancaire et de l'évasion fiscale low-cost. Les dépôts du « rest of the world » (la troisième catégorie prévue par l'ABBL) sont passés de 14,5 à 15,5 milliards d'euros. En 2010, année record, ils étaient de 19,1 milliards.

Un secteur continue pourtant à générer de beaux résultats : Les crédits immobiliers accordés aux ménages sont passés de 28,1 à 30,5 milliards d'euros ; soit une hausse annuelle de 8,2 pour cent en une année ! Si on sait que ce marché est très concentré (la BCEE en détiendrait, selon des estimations officieuses, presque la moitié), on mesure le risque systémique pour la place bancaire.

Sinon, l'ABBL prépare la visite des inspecteurs du Gafi, prévue pour l'automne 2020 (*d'Land* du 19 avril 2019). Le blanchiment serait « le risque numéro 1 en termes de réputation » et l'ABBL a mis en place un « plan d'action consolidé ». À commencer par un *Code de conduite* que l'Assemblée générale vient d'adopter. Si une banque contrevenait à ce Code, elle serait exclue de l'ABBL. Une mesure que, jusqu'ici, le CA n'a jamais appliqué. bt

Isabelle Goubin

Comme l'a annoncé la *Radio 100,7*, la haute fonctionnaire au ministère des Finances Isabelle Goubin vient d'informer le ministre Pierre Gramegna (DP) qu'elle démissionnera pour « raisons personnelles ». Contactée par le *Land*, elle ne veut donner plus d'explications, sauf de préciser qu'elle restera, sur demande du ministre, en poste jusqu'au 1<sup>er</sup> juillet pour tenter de boucler un maximum de dossiers. La haute fonctionnaire incarnait le « génie luxembourgeois », un qualificatif utilisé jadis par Jean-Claude Juncker pour désigner un nombre restreint de fonctionnaires systémiques traitant de manière transversale un grand nombre de dossiers. Goubin était en charge des

dossiers touchant à la place financière, elle était également directrice du Trésor et occupait les présidences de la CSSF, du Commissariat aux assurances et du Fonds souverain intergénérationnel. Elle coordonnait en outre les réunions du Haut Comité de la place financière et représentait le Luxembourg au Comité économique et financier de l'UE. Beaucoup de postes à pourvoir donc. Et une mauvaise nouvelle pour Pierre Gramegna qui, début avril, déclarait au *Land* : « En ce moment, une vingtaine de directives touchant aux finances sont en cours de négociation à Bruxelles. Une vingtaine ! Comment voulez-vous rester un négociateur proactif et veillant aux intérêts du pays avec le personnel limité dont nous disposons par le passé au ministère des Finances ? » bt

Auf Betreiben der Niederlande und Belgiens wird in der EU über eine CO<sub>2</sub>-Besteuerung des Luftverkehrs diskutiert. Die Luxemburger Regierung ist prinzipiell dafür. Die Luxair-Direktion nicht

# „Eine Kerosinsteuer wäre der GAU“

Peter Feist

Eigentlich hatte Luxair-Pressesprecher Joe Schroeder gesagt, dass es noch ein bisschen früh sei, um zu diesem Thema ausführlicher Stellung zu nehmen. Doch Martin Isler, der Executive Vice-President Airline, zieht im Gespräch mit dem *Land* ziemlich vom Leder. „Die Airlines werden von der Politik am laufenden Band hintergangen.“ Wolle die Politik nun etwa „die Leute zwingen, weniger zu fliegen, indem man die Tickets teurer macht?“ Das fände man bei Luxair „problematisch“.

Mit „der Politik“ meint Isler weniger die heimische als die der EU, aber damit die heimische auch. Zuerst brachten am 12. Februar die Niederlande zur Sitzung des Ecofin-Ministerrats ein Papier mit dem Titel „Carbon pricing and aviation tax“ mit. Es plädiert für eine EU-weite CO<sub>2</sub>-Besteuerung der Luftfahrt<sup>1</sup>. Dann überreichte beim Treffen der EU-Umweltminister am 5. März die Delegation Belgiens eine Note, in der steht: „Il faut une tarification juste et correcte du transport aérien au regard de son impact sur l'environnement. Actuellement, il n'y a pas de taxation sur le kérosène ni de TVA sur les billets d'avion. Des modes de transport plus respectueux de l'environnement comme le chemin de fer sont donc plus taxés que le transport aérien.“

Weil belgische Medien daraus vorab zitiert hatten, wollten in Luxemburg einen Tag vor dem Umweltministertreffen die Abgeordneten Mars Di Bartolomeo (LSAP) und Fernand Kartheiser (ADR) mit dringenden parlamentarischen Anfragen ermitteln, wie die DP-LSAP-Grüne-Regierung das sieht. Umweltministerin Carole Dieschbourg (Grüne) antwortete eine Woche später, „das Prinzip“ werde von Luxemburg unterstützt. Es blieben aber „Modalitäten und essenzielle technische Punkte zu klären“, bevor die Regierung sich „definitiv positionieren“ könne. Wenn Martin Isler, bei Luxair Chef für den Airline-Betrieb, gegen Hauptaktionär Staat Front zu machen scheint, ist das auch ein Ausdruck für die politischen Fragen, vor denen die Regierung steht.

Tatsache ist: Die CO<sub>2</sub>-Emissionen aus der Luftfahrt wachsen. Weltweit entfallen auf sie zurzeit 2,5 Prozent des CO<sub>2</sub>-Aufkommens, schrieb die Umweltagentur der Vereinten Nationen (Unep) im November. Was nach nicht viel aussieht, doch wahrscheinlich werde der Ausstoß bis 2020 um 68 Prozent gegenüber 2010 zugenommen haben. Und anschließend bis 2040 um schätzungsweise 185 Prozent steigen und bis 2050 um 300 Prozent, wenn man davon ausgeht, dass die Weltwirtschaft wächst und immer mehr geflogen wird.

In der EU nahmen, Daten der EU-Kommission zufolge, die Emissionen aus Flügen zwischen den Mitgliedstaaten allein vergangenes Jahr um 4,9 Prozent zu, zwischen 2013 und 2018 um 26 Prozent. Die wachsende Zahl der Flüge gleicht, wie die Dinge liegen, alle Effizienzanstrengungen mehr als aus: Im *European Aviation Environmental Report*, den die EU-Flugsicherheitsagentur, die EU-Umweltagentur und die Luftverkehrs-Kontrollorganisation Eurocontrol gemeinsam herausgegeben haben, wird geschätzt, dass sich bis 2040 der Kerosinverbrauch pro Passagier und geflogenem Kilometer um zwölf Prozent verringern werde. Die CO<sub>2</sub>-Emissionen dürften aber um 21 Prozent wachsen, denn die Zahl der Flüge nehme „höchstwahrscheinlich“ um 42 Prozent zu.

Die Frage: „Will die Politik die Leute zwingen, weniger zu fliegen, indem man die Tickets teurer macht?“, ist damit ganz berechtigt. Eine andere könnte lauten: „Will sie auf die weltweiten Lieferketten von Industrie und Handel eine CO<sub>2</sub>-Steuer erheben?“ Cargolux interessiert die Diskussion in den Ministerräten auch. „Im Moment sind aber zu wenig Details bekannt, um dazu Stellung zu nehmen“, teilt Pressesprecherin Moa Sigurdardottir mit.

Der Executive Vice-President Airline von Luxair rechnet vor: Pro Jahr gebe die Luxair 60 Millionen Euro für Kerosin aus. Genug, dass daraus ein Anreiz entstehe, den Kostenpunkt zu senken, wo es nur geht. „Wir haben Treibstoffsparrprogramme. Sie legen Prozeduren fest, wie geflogen werden soll, aber auch, wie ein Flugzeug unterhalten werden muss, damit es weniger verbraucht.“ Ein weiterer

Posten, der auf der Kasse lastet, seien die jährlich drei Millionen Euro, die Luxair im Rahmen des CO<sub>2</sub>-Emissionshandels der EU bezahlt.

Hinzu komme demnächst ein Instrument, das international funktionieren soll. Die Icao, die Agentur für die internationale Zivilluftfahrt, eine Behörde der Uno, hat Corsia entwickelt, ein „Carbon Offsetting and Reduction Scheme for International Aviation“. Damit könne ein internationales *Level-playing field* entstehen, sagt Martin Isler. Corsia sei komplex und werde drei Jahre lang getestet. Isler sagt, die europäischen Fluggesellschaften hätten sich erst dem EU-Emissionshandel unterworfen und nun Corsia. „Wir haben das in dem guten Glauben getan, dass sich dadurch lokale Auswüchse an CO<sub>2</sub>-Steuern verhindern lassen.“ Isler ist überzeugt: „Gegen solche Steuern in der EU werden die Airlines sich wehren.“

Der vor 15 Jahren eingeführte Emissionshandel ETS war den Industrien, die viel CO<sub>2</sub> emittieren, als Instrument schmackhaft gemacht worden, mit dem sich einschneidendere Maßnahmen vermeiden lassen würden. Sein Prinzip lautet: Wer am ETS teilnimmt, muss für seinen CO<sub>2</sub>-Ausstoß Emissionszertifikate haben. Wer nicht genug hat, muss Zertifikate zukaufen. Ein Unternehmen wird dadurch immer wieder vor die Frage gestellt, ob es kostengünstiger ist, in CO<sub>2</sub>-effizientere Prozesse und Technologien zu investieren oder in CO<sub>2</sub>-Lizenzen. Seit 2013 wird das ETS „europäisch“ betrachtet: Emissionen, die ihm unterliegen, werden nicht mehr den Staaten angerechnet, sondern der EU. Sie legt auch EU-weite Reduktionsziele für die ETS-Branchen fest. Das befreit die Staaten von dem Reflex, über ihre Klimaschutzpolitik auch Industriepolitik zu machen – sei es für die Stahlindustrie, für Kraftwerke, die fossile Brennstoffe nutzen, oder die Luftfahrtbranche. Internationale Klimaschutzverpflichtungen geht seit Jahren ohnehin die EU ein und nicht mehr ihre Mitgliedstaaten.

Einen Effekt hat das ETS durchaus: In den ihm angeschlossenen Branchen sanken die Emissionen zwischen 2013 und 2018 um 11,6 Prozent. Doch in der Luftfahrt stiegen sie um 26 Prozent. Die Brüsseler Organisation Carbon Market Watch hält das ETS für die Luftfahrt für zu lasch: Einerseits würden den Airlines zu viele CO<sub>2</sub>-Zertifikate gratis

zugeteilt: 2017 sei mehr als die Hälfte ihrer Emissionen durch Gratis-Lizenzen abgedeckt gewesen. Zum anderen sei der CO<sub>2</sub>-Preis pro Tonne noch zu niedrig, damit marktbasierende Mechanismen wie der Emissionshandel wirken können. Für den Zukauf von ETS-Zertifikaten hätten die europäischen Airlines 2017 zusammengekommen geschätzte 189 Millionen Euro ausgegeben. Das habe lediglich 0,03 Prozent der Betriebskosten der durch die Lizenzen abgedeckten Flüge entsprochen.

Was erneut zur Frage führt, ob man die Tickets teurer machen will, um wie viel und auf welchem Weg. Die Vorschläge der Niederlande und Belgiens enthalten ein paar Ideen: eine Kerosinsteuer, eine Steuer pro Ticket oder eine pro Flug. Das ETS zu verschärfen, sei ebenfalls denkbar.

Man muss kein Experte sein, um zu sehen, dass die Auswirkungen unterschiedlich wären. Martin Isler sagt: „Eine Kerosinsteuer wäre krass, das wäre der GAU.“ Bei einer Ticket-Steuer „müsste man sehen, aber auch da sind wir skeptisch“. Das ETS habe Luxair absorbieren können, „das sieht man im Ticketpreis nicht“. Bei einer Kerosinsteuer wäre das anders. Isler schätzt, dann würde ein Ticket 20 bis 50 Euro teurer.

Für Luxair, die in ihren Preisen relativ viele Leistungen inklusive hält und auf Linienflügen vor allem innerhalb Europas unterwegs ist, könnte eine Verteuerung um 20 bis 50 Euro viel ausmachen gegenüber den am Findel immer präsenteren Low-Cost-Airlines, die anhaltend erfinderisch sind, um für Dienstleistungen Aufpreise zu erheben. In Kostenstruktur und Marketing geriet Luxair durch eine Kerosinsteuer wohl enorm unter Druck. Deshalb kann man sich unschwer ausmalen, dass die Regierung, wenn sie an ihrer endgültigen Position feilt, vor dem Konflikt steht, das Prinzip Klimaschutz mit dem abzuwiegen, die Luxair nicht in Gefahr zu bringen. Ihre Bedeutung als nationale Airline ist riesig – umso mehr, als es noch gar nicht lange her ist, dass größere wie Sabena oder Swissair gerettet werden mussten und unter anderem Namen in der Lufthansa-Gruppe wiederauferstanden.

Luftverkehrs-Steuern einführen zu wollen, ist aber generell schwierig, wenn sie nicht allein auf Inlandsflügen gelten sollen: Die im Dezember 1944

**Dem EU-Emissionshandel hatten sich die Airlines in der Hoffnung angeschlossen, dass dadurch Steuern vermieden würden. Die Emissionen aber steigen, weil mehr geflogen wird. Die Kosten für den Emissionshandel fallen im Ticketpreis nicht auf**

in Chicago abgeschlossene Konvention über die internationale Zivilluftfahrt erlegt ihren Unterzeichnerstaaten auf, bei Flügen zwischen ihren Territorien keine Steuern auf Treibstoff, den ein Flugzeug an Bord hat, zu erheben. Angesichts des damals zu Ende gehenden Zweiten Weltkriegs sollte der Luftfahrt in Friedenszeiten zum Aufschwung verholfen werden, was auch geklappt hat. Vergangenes Jahr gehörten 191 Staaten der Chicago-Konvention an.

Politisch hat das zur Folge, dass eine EU-weite Luftfahrtsteuer nur über möglichst viele bilaterale Abkommen zwischen den EU-Staaten eingeführt werden könnte. Ein Bruch der Chicago-Konvention wäre das nicht, wurde aber noch nie gemacht. Und ob die Aussichten dafür unter den Mitgliedstaaten politisch gut sind, bleibt abzuwarten. Daher kommt die Hoffnung der Fluggesellschaften, dass das internationale Corsia-Schema Luftfahrt-Steuerdebatten überflüssig machen werde: Wer könnte der Aussicht auf weltweite Gleichbehandlung aller Fluggesellschaften in Klimafragen widerstehen? „Wir stehen hinter Corsia, wie wir hinter ETS stehen“, sagt Martin Isler.

Umweltorganisationen bezweifeln aber, dass Corsia dem Klimaschutz viel bringen wird. Carbon Mar-

ket Watch etwa stellt fest, Corsia werde die Airlines verpflichten, Zertifikate zu kaufen, falls ihr CO<sub>2</sub>-Aufkommen das von 2020 überschreitet. Die Emissionen aus der Luftfahrt zu senken, sei demnach nicht beabsichtigt. Und weil Corsia „unter absoluter Geheimhaltung“ ausgearbeitet worden sei, fürchtet Carbon Market Watch, dass dadurch ein „endloses Emissionswachstum“ erlaubt werden könnte, solange dafür bezahlt wird.

Die niederländische Regierung, die Pionierin in der Luftfahrtsteuer-Diskussion, wolle erreichen, dass auch Corsia „ehrgeizige Ziele“ erhält, erklärt Jori Keijsper, Sprecherin der Ständigen Vertretung der Niederlande bei der EU. „Wenn es darum geht zu garantieren, dass die Luftfahrtbranche zur Einhaltung der Klimaziele von Paris beiträgt, müssen Maßnahmen innerhalb der EU um Maßnahmen auf internationaler Ebene ergänzt werden.“ Corsia sei dafür „der logischste Ansatz“.

Was auch ein wenig so klingt, als könne Corsia, oder vielleicht ein „Corsia plus“, am Ende der kleinste politische Nenner sein, falls Ambitionen für eine EU-Steuer scheitern. Steuern auf Flüge erheben zu wollen, würde auch voraussetzen zu erklären, wie die Einnahmen verwendet werden sollen. Zum Ausbau des EU-Eisenbahnnetzes vielleicht? Das hat noch niemand so deutlich gesagt. Doch gerade in Luxemburg ist der Ansatz bisher, Alternativen anzubieten, ehe man besteuert. Weil es utopisch wäre, ganz schnell das Hochgeschwindigkeits-Bahnnetz zu erweitern, könnte die Politik sich tatsächlich vor der Herausforderung wiederfinden, teurere Flugtickets mit einem Versprechen auf nicht klar definierbare Zukunft zu begründen. Oder man erfindet noch andere Lösungen. Der grüne deutsche Bundestagsabgeordnete Dieter Janecek zum Beispiel hat vorgeschlagen, jedem Bürger drei Hin- und Rückflüge pro Jahr zuzugestehen. Wer weniger fliegt, könnte seine Rechte an Vielflieger weiterverkaufen.

<sup>1</sup> [www.rijksoverheid.nl/documenten/kamerstukken/2019/02/06/carbon-pricing-and-aviation-tax](http://www.rijksoverheid.nl/documenten/kamerstukken/2019/02/06/carbon-pricing-and-aviation-tax)

<sup>2</sup> <https://carbonmarketwatch.org/2019/02/19/better-pricing-of-aviation-emissions-in-the-eu-is-needed-and-the-netherlands-is-championing-it/>



Be tankung einer Luxair-Maschine auf dem Flughafen Findel. Die Luxair gibt jährlich 60 Millionen Euro für Kerosin aus

Londres gardera un rôle prééminent après le Brexit

# Fragmentations



La place financière londonienne ne sombrera pas au lendemain du Brexit

Georges Canto

En juillet 2017, peu après sa nomination, le Premier ministre français Édouard Philippe présentait une série de mesures visant à faire de Paris « le centre financier numéro un en Europe après le Brexit », un an après le référendum britannique. Une ambition jugée démesurée, mais sans doute confortée quatre mois plus tard par l'annonce de l'installation à Paris, déjà siège de l'Autorité européenne des marchés financiers (ESMA), de l'Autorité bancaire européenne implantée à Londres depuis sa création en 2011. Mais d'autres places concurrentes comme Francfort, Dublin et Luxembourg sont aussi sur les rangs pour récupérer des activités financières appelées à quitter le Royaume-Uni.

Or, c'est bien là le problème. Plusieurs études montrent que, si plusieurs centres financiers d'Europe continentale tireront profit du Brexit, la suprématie de Londres n'en sera pas affectée, avec au bout du compte une fragmentation croissante du secteur financier en Europe.

C'est en particulier le cas d'un document publié fin décembre 2018 par le Centre for Banking Research de la Cass Business School (CBS) de Londres. On objectera que les chercheurs prêchent pour leur paroisse, puisqu'ils appartiennent à la City University of London. Mais leurs analyses et leurs conclusions rejoignent celles d'autres travaux menés depuis le vote en faveur du « leave ». Ainsi selon la 25<sup>e</sup> édition de l'Indice des centres financiers mondiaux publiée en mars 2019, sur les quinze places financières les plus prometteuses parmi 112 villes étudiées, Londres est encore à

la 14<sup>e</sup> place d'un palmarès on l'on trouve comme attendu Francfort (3<sup>e</sup>), Paris (8<sup>e</sup>) et Dublin (10<sup>e</sup>).

Londres était une place financière majeure bien avant l'entrée du Royaume-Uni dans ce qui était alors la Communauté économique européenne en 1973 et son adhésion a encore renforcé son rôle prédominant. Le rapport de la CBS rappelle les atouts traditionnels de Londres, qui ont d'ailleurs été soulignés dans une étude du Parlement européen. L'anglais est la langue véhiculaire des affaires dans le monde entier. Le fuseau horaire (GMT) permet aux heures de bureau de chevaucher celles du Moyen-Orient, de l'Amérique et de l'Asie, mettant la ville en bonne position pour les négociations et les transactions internationales. L'environnement légal et réglementaire « solide et stable » est rassurant pour les investisseurs, créanciers ou actionnaires, autant que le régime fiscal compétitif.

Londres est aussi le principal « marché de talents » en Europe en raison de la réputation de « l'offre universitaire britannique en matière d'économie et de finance » mais aussi parce qu'elle attire les meilleurs diplômés des universités étrangères, par les débouchés et par le côté cosmopolite de la ville, qui dispose par ailleurs d'un personnel qualifié à tous les niveaux d'emplois dans la finance.

Pour la Cass Business School, ces atouts joueront toujours un rôle-clé à l'avenir. Mais l'élément principal reste le poids financier de la City, qui a largement profité de son adhésion à l'UE, même si 45 pour cent des institutions sondées par la CBS estiment que la réglementation et la supervision

européennes ont freiné sa capacité de développement et d'innovation.

Financièrement, Londres, où un million de personnes travaillent dans la banque, l'assurance, la gestion d'actifs et les infrastructures de marchés, a une forte dimension internationale : la moitié des institutions financières mondiales y ont leur siège européen, et les établissements britanniques sont eux-mêmes très portés sur l'étranger.

Certaines activités financières sont directement liées à ces implantations. Ainsi la présence de banques internationales, très exposées aux variations des taux d'intérêt, des prix des produits de base et des cours de change booste les marchés de produits dérivés. De fait, Londres est avec New York le principal hub de négoce des *swaps* de taux d'intérêt et de devises. Quinze pour cent des sociétés cotées hors de leur pays d'origine choisissent le London Stock Exchange pour leurs levées de fonds, de sorte celui-ci liste plus du double d'entreprises internationales que son concurrent européen Euronext, basé à Paris.

Par ailleurs, Londres est une place forte de la dette. Les entreprises et les États du monde entier viennent y émettre des obligations, parfois en devises comme la roupie indienne, avec un encours de financements internationaux deux fois plus élevé que celui de son concurrent français. Enfin le marché des changes y pèse lourd : plus du tiers des transactions en devises se négocient au Royaume-Uni, soit près de deux fois le montant moyen aux États-Unis. Londres réalise même 43 pour cent des échanges mondiaux en euros, soit plus de huit fois le montant enregistré en France.

## La suprématie de Londres ne sera pas remise en cause par le Brexit. Or, le secteur financier européen en sortira plus fragmenté

Les services financiers pèsent 6,5 pour cent du PIB britannique, un niveau exceptionnel pour un grand pays (France : 3,6 pour cent). Principalement situés à Londres, ils emploient deux fois plus de salariés qu'à Francfort et génèrent un surplus économique six fois supérieur à celui de Dublin. Ils sont de loin le principal contributeur net à l'excédent commercial du Royaume-Uni dans le secteur des services. Et juste avant le référendum de 2016, le Royaume-Uni représentait 17 pour cent des exportations mondiales totales de services financiers tandis que l'Allemagne ne pesait que six pour cent, et la France et l'Irlande chacune trois pour cent.

Sur ces services financiers se greffe un ensemble de « services professionnels connexes hautement spécialisés » qui occupent eux aussi un million de personnes dans les domaines de la comptabilité, de l'audit, du conseil et de la technologie, créant un écosystème unique au monde, moteur de la croissance et de l'emploi au Royaume-Uni.

Selon la CBS, « ces facteurs permettront à Londres de conserver sa position de hub financier mondial post-Brexit ». Elle cite une enquête récente de l'Association of Foreign Banks UK, selon laquelle la très grande majorité de ces banques ont la ferme volonté de rester à Londres, estimant que son rôle en tant que centre financier international ne sera pas affecté à long terme par l'incertitude actuelle.

Mais une perte de substance est inévitable, avec « des répercussions sur la compétitivité du secteur des services financiers, et sa capacité à contribuer à générer du commerce et des investissements, à créer des emplois et à contribuer à la production et aux recettes fiscales ». La perspective du Brexit, quelle que soit sa forme, amène de nombreuses institutions à transférer certaines opérations basées à Londres dans de nouveaux centres au sein de l'Union européenne.

La CBS a souhaité savoir quelles caractéristiques clés d'un pôle financier sont les plus susceptibles d'influencer le choix du lieu d'implantation. La taille de l'économie, celle du secteur financier (en termes de nombre d'institutions financières), la présence de services auxiliaires arrivent en tête et expliquent pourquoi les places de Paris et de Francfort sont privilégiées.

En décembre 2018, lors d'une conférence organisée à Paris, Nicolas Mackel, le CEO de Luxembourg for Finance, a évoqué une multi-polarisation du paysage financier européen. « Le Brexit va accroître la spécialisation de chacun, anticipe-t-il. Par exemple, Paris pour les opérations de *trading* de produits dérivés ou le Luxembourg pour la gestion d'actifs ». Selon lui, cinq pôles devraient se constituer autour de Paris et Francfort mais également de Luxem-

bourg, Dublin et Amsterdam. On peut aussi penser à Bruxelles, Milan ou Madrid. Chaque place pouvant s'appuyer sur ses propres atouts, Nicolas Mackel exclut une forte concurrence entre elles et croit plutôt à leur complémentarité, à l'image de New York et de Chicago aux États-Unis, où existent aussi les places de Boston et San Francisco.

Un expert parisien a parlé de « réseau polycentrique intégré de places financières ». Mais un réseau déséquilibré car très clairement, ces autres centres européens ne font pas le poids par rapport à Londres, comme le montre le Global Financial Centres Index (GFCI), publié deux fois par an depuis 2007. Cet indice d'attractivité prend en compte plusieurs dimensions : l'environnement des affaires, le niveau de développement du secteur financier, les infrastructures, la fiscalité, le capital humain et la réputation.

À l'automne 2018, Londres avait perdu sa première place, détenue depuis l'origine, au profit de New York, sous l'effet des incertitudes liées au Brexit. Mais ses rivaux européens sont toujours très loin derrière, parfois à des rangs humiliants compte tenu de leurs ambitions affichées. Ainsi seuls Zürich et Francfort apparaissent dans le « Top Dix » des quelques 112 places financières étudiées, respectivement à 8<sup>e</sup> et à la 10<sup>e</sup> place. La ville européenne suivante est Paris à la 27<sup>e</sup> place, derrière les Bermudes, les îles Cayman et Casablanca ! Viennent ensuite Genève (28<sup>e</sup>) et Luxembourg (30<sup>e</sup>). Dublin, souvent citée comme une des bénéficiaires possibles du Brexit, pointe au 38<sup>e</sup> rang, derrière Monaco, Édimbourg et Madrid (respectivement 33<sup>e</sup>, 35<sup>e</sup> et 37<sup>e</sup>). Tous les autres centres financiers européens sont au-delà de la 40<sup>e</sup> place (Bruxelles est 51<sup>e</sup>).

Dans la vingtième édition du GFCI, publié en septembre 2016, le Luxembourg était à la 12<sup>e</sup> place et en a donc perdu 18, alors qu'elle figurait alors au 8<sup>e</sup> rang (et seule ville européenne) sur les quinze centres financiers les plus prometteurs ! Depuis cette date, seuls Monaco, Édimbourg et Madrid, qui pointaient entre la 65<sup>e</sup> et la 70<sup>e</sup> place, ont connu une forte progression. Presque tous les autres ont baissé dans le classement, ou stagné comme Paris (plus deux places seulement). Francfort est la seule ville européenne à tirer son épingle du jeu en gagnant neuf places.

Aucune de ces places n'est en mesure de remplacer Londres, qui après le Brexit restera incontournable pour les entreprises et les institutions financières de l'UE. Point révélateur : alors qu'en 2016 un rapport du cabinet Oliver Wyman chiffrait à 75 000 les emplois qui pourraient disparaître dans la City, ce qui était déjà modeste par rapport à leur total, une évaluation récente évoque 10 à 15 000 suppressions de postes au maximum.

### Chronique Internet

# Twitter vise la « santé conversationnelle »

Jean Lasar

On ne saurait sous-estimer le rôle que joue aujourd'hui la plateforme de micro-messagerie Twitter dans le processus de production et de propagation des nouvelles. Les pépiements de l'oiseau bleu sont désormais au cœur de la perception par l'humanité de sa propre histoire. D'où l'intérêt de suivre de près les contorsions auxquelles se livre l'entreprise qui gère cette plateforme, sous la houlette de l'étrange Jack Dorsey, son fondateur, pour assurer sa survie, coincée entre les attentes de ses utilisateurs et de ses actionnaires.

Les problèmes de Twitter sont multiples, mais celui qui semble préoccuper le plus ses utilisateurs est celui du harcèlement. Dès qu'un tweet ou un utilisateur atteignent un certain niveau de notoriété, il faut s'attendre à un déluge d'invectives : un tir de barrage constitué le plus souvent d'attaques ad hominem et d'arguments spécieux émis par un magma opaque d'individus, qui peuvent être sincères ou des *trolls*, et de *bots*, avec parfois l'intervention d'agences de relations publiques spécialisées. Lors d'une récente conférence TED à Vancouver, Dorsey, la barbe hirsute et vêtu d'une tenue noire digne d'un designer underground, a abordé sur un ton désinvolte cette thématique pour esquisser la stratégie envisagée par son entreprise pour résoudre le problème.

Au lieu de viser la croissance, a-t-il dit en substance, Twitter va désormais s'organiser pour assurer ce qu'il a appelé la « santé conversationnelle » sur sa plateforme. Autrement dit : mieux contrôler la conversation pour éviter les excès, mais sans la juguler et l'assécher pour autant. Comment trouver le bon équilibre entre la modération humaine, qui est coûteuse, et les algorithmes de filtrage, qui sont facilement trompés par les *bots* ? Jack Dorsey continue de miser sur les filtres automatiques et la flexibilité. Autrement dit, Twitter garde en réserve un contingent de modérateurs prêts à monter au front pour éteindre les incendies.

Alors qu'il parlait devant le public du TED, un écran derrière lui faisait défiler les tweets publiés en temps réel et marqués du *hashtag* #askJackatTED, rapporte le *New Yorker*. Pourquoi ne pas avoir banni les suprémacistes blancs de la plateforme alors qu'une décision de justice en Allemagne l'y contraint ? Pourquoi ne pas avoir suspendu Donald Trump après qu'il eut incité à la haine et la violence à l'encontre de la parlementaire Ilhan Omar ? Êtes-vous prêt à réduire le nombre d'utilisateurs actifs et le niveau d'engagement, les critères utilisés par Wall Street pour évaluer la valeur de l'entreprise, pour améliorer cette fameuse « santé conversationnelle », a demandé un investisseur bien connu de la plateforme.

Le magazine note que Dorsey s'est bien gardé de répondre à ces questions, mais fait remarquer perfidement que le même jour, Jack Dorsey a troqué son sweat à capuche et son bonnet contre un costume pour rencontrer l'occupant de la Maison Blanche en tête-à-tête. Celui-ci s'était plaint juste avant – sur Twitter – d'une nette tendance de la plateforme à discriminer les utilisateurs républicains. Selon le *Washington Post*, l'échange aurait surtout porté... sur le nombre de *followers* de Trump.

De quoi faire douter que les critères sur lesquels Twitter compte désormais pour évaluer cette « santé conversationnelle » (à savoir l'« attention partagée », la « réalité partagée », la « réceptivité » et la « variété des opinions ») sont de nature à l'aider à atteindre l'objectif visé. En effet, ces critères ne disent rien sur le caractère factuel des conversations. Autrement dit, ces paramètres peuvent s'améliorer en même temps que Twitter s'enfonce dans une *maelstrom* d'infox. La vérité est toujours la première victime lors des guerres, dit-on. Twitter ferait bien, pour assumer avec un minimum de responsabilité son rôle de gazette du village planétaire, de s'assurer que la vérité ait sur sa plateforme la place qui lui revient dans tout débat sain.

Zu Gast

# Euratom : un traité démodé pour une énergie du passé

Il y a 33 ans, l'accident de Tchernobyl causait la plus grande catastrophe nucléaire mondiale. 25 ans plus tard, en 2011, un autre accident nucléaire frappait le Japon, à Fukushima. Nous subissons encore aujourd'hui les conséquences de ces désastres, non seulement au niveau sanitaire mais également au niveau politique. Le nucléaire est devenu, au fil des années, l'une des lignes de fractures les plus importantes de l'Europe de l'énergie. Et l'Union Européenne a toujours refusé de trancher le débat entre les partisans et les opposants au nucléaire.

Le traité de Lisbonne a introduit la garantie pour chaque État membre de déterminer son bouquet énergétique de manière souveraine, formalisant dans le droit primaire toute la contradiction de l'Europe de l'énergie. Car sans approche commune du mix énergétique, une politique européenne commune demeure un vœu pieu. Pire encore, le traité Euratom demeure à ce jour une anomalie institutionnelle qui enferme l'Europe dans une vision passéiste. Il y a trois semaines, la Commission Juncker a mis ce sujet sur la table en proposant une feuille de route pour renforcer le rôle du Parlement Européen et accroître la légitimité démocratique du processus décisionnel dans le cadre du traité Euratom. Cette initiative est à saluer, mais insuffisante. Il ne s'agit pas seulement de modifier à la marge les processus décisionnels du traité, mais il est indispensable de s'atteler à sa révision en profondeur. Rappelons que ce traité n'a pas

## Tilly Metz est députée européenne du parti des Verts

évolué d'un pouce depuis sa signature en 1957. Une époque où les énergies renouvelables n'étaient qu'un rêve et où les États membres envisageaient le nucléaire comme une énergie propre et illimitée, source de développement, de paix et de prospérité. Soixante ans plus tard, cette doctrine d'après-guerre (*atoms for peace*) fait hélas toujours partie intégrante de l'acquis communautaire. Il convient donc de remodeler entièrement le traité Euratom afin de gommer toutes les références pro-nucléaires et de le limiter strictement à ce qu'il devrait être, un outil visant à assurer le plus haut niveau de sûreté nucléaire possible dans l'UE, à empêcher la prolifération de matières fissiles, et à faire en sorte que les États membres proposent des solutions crédibles sur la gestion des déchets nucléaires et du combustible usé, ce que la plupart d'entre eux sont aujourd'hui dans l'incapacité de faire.

Il est donc regrettable que la Commission Juncker se soit arrêtée à mi-chemin de sa réflexion sur le traité Euratom, à l'image de son bilan relativement mitigé

sur les questions nucléaires. En effet, la Commission entretient le mythe que cette source d'énergie serait une solution efficace dans la lutte contre le changement climatique. Dans la stratégie climat de long-terme présentée en novembre dernier, la Commission a étudié huit scénarios pour progresser vers une économie décarbonée d'ici 2050. Il est regrettable que l'intégralité de ces huit scénarios repose sur le recours à l'énergie nucléaire, dans une proportion au moins équivalente à la part du nucléaire aujourd'hui. Vu l'âge moyen du parc nucléaire européen, cette perspective implique la construction d'au moins cinquante à soixante nouveaux EPR en Europe dans les décennies à venir. Une vision totalement irréaliste, alors que de nombreux États membres s'attèlent à sortir du nucléaire ou à réduire la part de l'atome dans leur mix énergétique. La Commission devrait plutôt soutenir cette dynamique, avec une priorité mise sur les menaces que constituent les réacteurs situés en zones frontalières, comme Cattenom, Doel et Tihange. Les technologies matures et économiquement abordables existent pour lutter contre le changement climatique : l'efficacité énergétique, le déploiement des énergies renouvelables, le développement d'un réseau électrique intelligent, l'électromobilité... L'énergie éolienne et l'énergie solaire sont aujourd'hui deux fois moins onéreuses que le nucléaire. Il est urgent de renoncer à cette technologie chère, dangereuse et qui laisse aux générations futures des déchets radioactifs en héritage. Tilly Metz

## Chroniques de l'urgence

# #WeDontHaveTime

Jean Lasar

La multiplication d'initiatives qui mettent l'accent sur l'urgence climatique, *Extinction Rebellion* et *We don't have time* pour n'en citer que deux, annonce, il faut l'espérer, le changement de braquet qui aurait dû intervenir il y a des années. La notion d'urgence est au cœur du discours de Greta Thunberg, embrassé par des millions de jeunes du monde entier.

Depuis trop longtemps, la plupart de ceux qui entendaient attirer l'attention de leurs contemporains sur les conséquences catastrophiques de notre dépendance à l'égard des énergies fossiles agissaient comme si leurs efforts se déroulaient dans un espace atemporel. Comme si, pour faire pencher la balance en faveur des énergies renouvelables, d'une agriculture soutenable, de la biodiversité et cetera, nous avions tout le temps du monde. Comme si seul importait le cap, et non l'allure.

Or, comme l'a formulé efficacement l'auteur américain Bill McKibben, militant de la première heure de la lutte contre le changement climatique, en la matière, « gagner lentement, c'est la même chose



Lors de l'été 2018, l'agriculture a souffert d'une sécheresse extraordinaire

que perdre ». À quoi bon grignoter la dominance du modèle thermo-industriel si celui-ci perdure et nous précipite vers un monde de souffrances et de désolation ? À quoi bon des promesses de décarbonisation à l'horizon 2050, si nos gouvernants, au moment de les formuler, réfléchissent déjà au meilleur moyen de les diluer et de continuer de temporer ? Affirmer haut et fort l'urgence d'agir *hic et nunc*, c'est se donner la chance de couper court à ces stratégies de procrastination, c'est poser les bases d'une mobilisation à la mesure de l'enjeu.

En 1990, le Stockholm Environment Institute recommandait d'adopter un réchauffement de 2°C comme la limite supérieure tolérable, mais prévenait que « des augmentations de température au-delà de 1°C peuvent avoir pour conséquence des effets rapides, imprévisibles et non-linéaires pouvant entraîner des dommages étendus aux écosystèmes ». Près de trente ans après, alors que la température moyenne globale s'est élevée de 1,1 °C par rapport à son niveau préindustriel, la multiplication des extrêmes climatiques à chaque fois plus féroces – comme la tempête Idai qui vient de ravager le Mozambique, le Zimbabwe et le Malawi – nous montre à quel point cet avertissement,

## À quoi bon des promesses de décarbonisation à l'horizon 2050, si nos gouvernants réfléchissent déjà au meilleur moyen de les diluer ?

formulé avec la retenue dont savent faire preuve les scientifiques et qui nous venait, là aussi, de Suède, était parfaitement sensé. Les jeunes qui, de Bruxelles à San Francisco, de Berlin à Sidney, nous rappellent chaque vendredi qu'il y a péril en la demeure, l'ont compris. Sans une accélération conséquente de nos efforts de décarbonisation aux plans individuel mais surtout collectif, nous intiment-ils, nous perdons littéralement notre temps.

Die kleine Zeitzeugin

# Sich flexibel fürchten



Tests an UHT-Milch in einem Labor der Universität Brno (Tschechien)

Michèle Thoma

Einst blühten Kirchhofrosen auf den Wangen eines armen, siechen Mädchens, Gvatter Tod lungerte schon herum. Da, so stand es geschrieben in meinem in sg. alter Schrift verfassten Kinderbuch, erschien in Gestalt der getreuen Kuh Rosa ein Schutzengel. Die gute Kuh spendete Lebenssaft, Lebenskraft, ein großer Napf Milch wurde dem armen Mägdlein ans Sterbebett gebracht. Und siehe, die Kirchhofrosen verdufteten und bald schon hatte die Maid leuchtend rote Apfelbäckchen.

Die gute Milch: Um groß und stark zu werden, führte Menschenkind sich ein großes Glas derselben zu, auf ex. Am besten lauwarm von heiliger Mutterkuh. Was Kälbchen gut tat, bekam Jungfer, Jüngling, hehrer Greisin, stattlichem Mannsbild, die Nachkriegskinder wurden damit aufgepäppelt. Milch war noch nicht die Sündenziege aller möglichen zivilisierten Krankheiten. Sie war ein Zaubertränk, wie der bei Obelix. Ein Highlight im Schulalltag des geknechteten Schulkind's war der Auftritt des Schulwirts mit der Kiste voller Milchflaschen, die Hälfte davon, der Hit, war gar aus Schokolade. Später ging es weiter mit cool so genannten *Milk Bars*, im WALTER auf dem Boulevard Royal, den die Coolen von der Schule frequentierten, gab es exzellente *Milk Shakes*. Ganz ohne Warnhinweise und Allergentabellen. Gut, wir waren noch nicht milchschnittengemästet, und vielleicht hielten wir deshalb durch, und vielleicht haben wir ja jetzt, was wir haben, deswegen.

Schauernd wenden wir uns jetzt ab, Milch geht gar nicht, alles was älter ist als zwei soll sich von diesem regressionsbehafteten Trunk abwenden. Und während *Wikipedia*, wo wir erfahren, dass Mäusemilch nicht industriell hergestellt wird, noch vorwiegend Positives über den dort zwar betrüblich als trübe Emulsion Bezeichneten auflistet, droht die Vegan- Seite mit dem Tod.

Wüstenbewohner\_innen kommen allerdings mehr und mehr auf den Geschmack, in einer saudischen Turbo-Produktionsanlage stehen mehr als 50 000 Hochleistungskühe. Auch die Chines\_innen gelüstet es zunehmend, was sie mit bald schon westlichen Blutwerten bezahlen. Ihre Gene werden gar ganz konfus. Die unter uns, die steinalt werden, aber dabei behände von Gräslein zu Kulturgut hüpfen wollen, gießen ihren Kaffee zunehmend mit einem Gebräu von der Farbe vergilbter Zähne. Das wir umgangssprachlich euphemisch Milch nennen, so schnell kommt man ja nicht runter. Hafer-, Hanf- und Reis- und Soja- und Kokosmilch zum Beispiel.

Und dann kommt jemand wieder drauf, dass Soja auch nicht so ... Möglicherweise, wahrscheinlich, auch schuld. An dem und dem und dem, mindestens. Die armen, kleinen Spermien sterben aus, beispielsweise. Palmöl ist ebenfalls nicht das Gelbe vom Ei. Aber dafür ist das Gelbe vom Ei mittlerweile wieder das Gelbe vom Ei. Das Ei wird rehabilitiert, das Fett auch, und die mageren Zeiten bekommen ihr Fett ab. Natürlich geht es nicht nur ums Essen, es geht um alles, es geht jetzt immer um alles. Ums Ganze und Globale. Wir können uns nicht mehr zurückziehen und uns was reinziehen oder uns auch nur raushalten.

Also bitte keine Papiertüten! Papier ist das neue Plastik, unser Freund, der Baum, ist alles andere als begeistert, die Öko-Bilanz der Papiertüte ist verheerend.

Mensch muss also flexibel bleiben, er kann sich nicht mal mehr eine gute stabile Angst züchten, eine lebenslänglich treue. Er muss dauernd umsteigen, *life-long angst learning*. Öfter mal was Neues! Die alte ist nicht mehr gut genug, taugt nicht mehr als Angst, natürlich ist ein neuer Angst-Hype am Markt. Masern ist das neue Ebola. Öfter mal was Altes!

Schon wird er wieder verdrossen, kippt seinen Milchkübel runter und wiederkaut an alten Ressentiments. Alles egal was. Die Milchseen müssen aufgeschlabbert werden, die Milchprodukte verstoffwechselt, der Kapitalkreislauf der Milchstraße soll funktionieren, das ist es wohl. Und die mit dem Soja sind nicht besser. Und die, die uns Wind oder Zauberautos aus der Steckdose verkaufen, auch nicht.

Zeit, sich eine gute alte Kippe anzuzünden. Hat sicher auch noch jede Menge innerer Werte, noch unentdeckter.

Anne-Claire Delval, Jean-Michel Gaudron, *Tête à tête(s) avec un enthousiaste*, Dots Sàrl-s (Rudy Lafontaine) en collaboration avec Maison Moderne, 2019

# Votre frustration et votre aigreur

Si la lecture de l'ouvrage *Tête-à-tête(s) avec un enthousiaste* (et non pas « avec un optimiste » comme vous le mentionnez à deux reprises, même si les deux vont souvent de pair) vous a paru harassante, la lecture de votre article publié ce vendredi 26 mars m'a été particulièrement irritante.

En premier lieu parce que vous articulez votre réflexion critique sur un postulat totalement faux : non, l'ouvrage *Tête-à-tête(s) avec un enthousiaste* n'est pas un livre édité par Maison Moderne (l'éditeur est la toute jeune société de conseil en communication Dots), contrairement à tous les autres que vous citez et pour lesquels la démarche éditoriale et commerciale n'a strictement rien à voir.

Et quand bien même les autres livres sont des « commandes » exécutées par l'agence de communication interne à Maison Moderne, elles ont le mérite de

retracer l'histoire d'entrepreneurs – ou de familles d'entrepreneurs – pas toujours connus du grand public. Ces livres n'ont pas vocation à aller aussi loin dans les informations que pourrait le faire un journaliste d'investigation, ce qui ne les rend pas moins intéressants et pertinents dans leur raison d'être.

Même s'ils présentent sous un jour forcément favorable tous ces dirigeants d'entreprise qui, ne l'oublions pas, ont contribué – et contribuent encore – à la richesse du pays, ils permettent également de donner des clés de compréhension à un vaste lectorat – certainement plus vaste que celui du *Land* – qui n'est pas forcément initié à la chose.

Cette forme de publication n'est pas plus critiquable qu'une autre, à partir du moment où elle est clairement assumée en toute transparence, ce qui est le cas avec de tels ouvrages.

Si vous aviez pris la peine de me contacter ne serait-ce que quelques minutes ou si vous aviez lu vraiment attentivement le préambule du livre, vous auriez compris que ma démarche personnelle ne s'inscrit pas du tout dans cette approche « content marketing » que vous semblez exécrer par ailleurs.

Il ne s'agissait pour moi ni plus ni moins que de documenter l'Histoire du groupe que j'ai cofondé et de partager ma longue expérience entrepreneuriale et humaine afin de laisser une trace aux générations futures. Il n'a jamais été question de se livrer à des « révélations sur cet étrange marché de l'immobilier » ni d'apporter une « vue globale des secteurs économiques et de leur évolution sur les dernières décennies ». Si c'est ce que vous y cherchiez, je peux évidemment comprendre votre frustration et votre aigreur qui transpirent à chaque ligne de votre article.

## Droit de réponse concernant l'article « Ethnocentrisme entrepreneurial » publié dans le Land du 6 avril 2019

Quant à Maison Moderne, elle a, pour ce livre, apporté ses compétences techniques et artistiques pour la mise en pages, mais n'est jamais intervenue dans la conceptualisation du contenu ni sa

rédaction, tout au long des presque trois années de travail que cet ouvrage a nécessité.

La forme, volontairement assumée elle aussi, d'une série d'entretiens, n'a donc rien d'une démarche « paresseuse » ni « low-cost ». Tout comme est assumé le choix de donner la parole à l'une ou l'autre personne pouvant avoir un regard un peu différent sur certaines thématiques de société et, ouvrir ainsi, les esprits à des réflexions élargies.

Mettre en exergue en tête de votre article mon « climate change denial » relève, au mieux, de la mauvaise foi, le sujet ne représentant que quatre pages sur la totalité des 220 pages du contenu. Et ce d'autant plus que je prends clairement position pour une économie durable, non pas en théorie, mais surtout en la pratiquant depuis de nombreuses années. Norbert Friob

**Avis**

**Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse**

Il est porté à la connaissance des personnes désirant entamer un apprentissage pour adultes que les inscriptions sont ouvertes depuis le 2 mai 2019.

**Pour de plus amples informations, veuillez consulter le lien suivant :**  
<http://avis.men.lu>

### Poste vacant

#### Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse

Le Service national de la jeunesse se propose d'engager

#### Un(e) employé(e) A1

à 40 heures/semaine et à durée déterminée, du 13 juin 2019 au 30 avril 2020.

Les candidat(e)s au poste d'employé(e) doivent être titulaires d'un grade ou diplôme délivré par un établissement d'enseignement supérieur reconnu par l'État du siège de l'établissement et sanctionnant l'accomplissement avec succès d'un master en sciences éducatives et/ou sociales, d'un master en communication ou de son équivalent.

Le poste à pourvoir prévoit de soutenir l'équipe de BEE SECURE dans les domaines de la communication et du développement d'outils de sensibilisation. Les tâches y relatives peuvent être consultées à l'adresse internet suivante : <http://postes-vacants.men.lu>

Les candidat(e)s auront une connaissance adéquate des langues luxembourgeoise, française, allemande et anglaise. Ils (Elles) disposeront par ailleurs d'une affinité pour les technologies de l'information et de la communication, d'une expérience dans la gestion de projets ainsi que d'un esprit d'équipe. Une

expérience en cyber-sécurité/informatique sera considérée comme un atout.

Une première sélection sera faite sur base des dossiers.

Les candidatures accompagnées d'un curriculum vitae, d'une copie du diplôme requis ainsi que d'une photo récente sont à envoyer à Monsieur le Directeur du Service national de la jeunesse B.P. 707 L-2017 Luxembourg pour le 10 mai 2019 au plus tard.

#### Ministère de la Mobilité et des Travaux publics

Administration des Bâtiments publics

### Avis de marché

**Procédure** : européenne ouverte  
**Type de marché** : Travaux

**Modalités d'ouverture des offres** :  
Date : 29.05.2019  
Heure : 10.00 heures

### Section II : Objet du marché

**Intitulé attribué au marché** : Travaux de serrurerie à exécuter dans l'intérêt de la construction du Lycée technique agricole à Gilsdorf.

**Description succincte du marché** :  
– Mains courantes en acier thermolaqué : 650 ml  
– Garde-corps intérieurs : 100 ml  
– Couvertines : 100 ml  
– Rideaux : 70 m²  
– Châssis aluminium vitré : 290 m²  
– Portes métalliques : 100 pcs  
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.  
La durée prévisible des travaux est de 122 jours ouvrables.  
Début prévisionnel des travaux : 4<sup>ème</sup> trimestre 2019

### Section IV : Procédure

**Conditions d'obtention du cahier des charges** : Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics ([www.pmp.lu](http://www.pmp.lu)).

### Section VI : Renseignements complémentaires

**Autres informations** :  
*Conditions de participation* : Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

**Réception des offres** : La remise électronique est obligatoire. Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics ([www.pmp.lu](http://www.pmp.lu)). Les soumissionnaires ne pourront pas assister à l'ouverture des offres.

**Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E.** : 29.04.2019

**La version intégrale de l'avis n° 1900665 peut être consultée sur [www.marches-publics.lu](http://www.marches-publics.lu)**

#### Ministère de la Mobilité et des Travaux publics

Administration des Bâtiments publics

### Avis de marché

**Procédure** : européenne ouverte  
**Type de marché** : Travaux

**Modalités d'ouverture des offres** :  
Date : 05.06.2019  
Heure : 10.00 heures

### Section II : Objet du marché

**Intitulé attribué au marché** : Travaux de vitrerie verre profilé à exécuter dans l'intérêt de la construction de l'École internationale à Differdange – enseignement secondaire.

**Description succincte du marché** : L'objet du marché consiste dans la réalisation des travaux de vitrerie verre profilé.  
– Vitrages intérieurs en verre profilé avec système de montage, verre extra blanc trempé thermiquement, en surface claire et surface ornement, pose en double paroi, en partie avec résistance aux impacts de ballons (hall de sport) : env. 4 570 m²  
– Sous-construction en acier pour vitrages : env. 12 700kg  
– Système de portes intérieures pour issues de secours, coupe-fumée, construction en aluminium et verre, inclus équipement électrique : 6 pièces  
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.  
La durée prévisible des travaux est de 115 jours ouvrables.  
Début prévisionnel des travaux : 4<sup>ème</sup> trimestre 2019

### Section IV : Procédure

**Conditions d'obtention du cahier des charges** : Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics ([www.pmp.lu](http://www.pmp.lu)).

### Section VI : Renseignements complémentaires

**Autres informations** :  
*Conditions de participation* : Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

**Réception des offres** : La remise électronique est obligatoire. Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics ([www.pmp.lu](http://www.pmp.lu)). Les soumissionnaires ne pourront pas assister à l'ouverture des offres.

**Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E.** : 29.04.2019

**La version intégrale de l'avis n° 1900667 peut être consultée sur [www.marches-publics.lu](http://www.marches-publics.lu)**

#### Ministère de la Mobilité et des Travaux publics

Administration des Bâtiments publics

### Avis de marché

**Procédure** : européenne ouverte  
**Type de marché** : Services

**Modalités d'ouverture des offres** :  
Date : 04.06.2019  
Heure : 10.00 heures

### Section II : Objet du marché

**Intitulé attribué au marché** : Mission d'organisme agréé à effectuer dans l'intérêt de la rénovation et mise en conformité du Domaine thermal à Mondorf-les-Bains.

**Description succincte du marché** :  
– Surface brute totale : 46 000 m²  
– Volume total brut : 215 000 m³  
Durée de la mission : 84 mois

### Section IV : Procédure

**Conditions d'obtention du cahier des charges** : Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics ([www.pmp.lu](http://www.pmp.lu)).

### Section VI : Renseignements complémentaires

**Autres informations** :  
*Conditions de participation* : Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

### Réception des offres

La remise électronique est obligatoire. Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics ([www.pmp.lu](http://www.pmp.lu)). Les soumissionnaires ne pourront pas assister à l'ouverture des offres.

**Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E.** : 02.05.2019

**La version intégrale de l'avis n° 1900588 peut être consultée sur [www.marches-publics.lu](http://www.marches-publics.lu)**

#### Ministère de la Mobilité et des Travaux publics

Administration des Bâtiments publics

### Avis de marché

**Procédure** : européenne ouverte  
**Type de marché** : Travaux

**Modalités d'ouverture des offres** :  
Date : 06.06.2019  
Heure : 10.00 heures

### Section II : Objet du marché

**Intitulé attribué au marché** : Travaux d'installations de chauffage, de ventilation et de sanitaire dans l'intérêt du Lycée classique de Diekirch, annexe Mersch.

**Description succincte du marché** :  
– Équipements de régulation, de mesure et de comptage  
– 25 000 m de câbles de différents types  
– 5 000 m de tuyauterie de distribution de chauffage, 236 radiateurs, 7 ensembles de panneaux rayonnants  
– 70 m de tuyauterie de distribution de froid, adaptation du réseau d'eau glacée existant avec machine EG existante  
– 6 centrales de traitement d'air  
– Env. 2 250 m² de gaine rectangulaire droite ou en pièce de forme, env. 2 450 m linéaire de gaine circulaire  
– Env. 300 appareils sanitaires (WC, urinoir, lavabo, douche...)  
– 8 500 m de tuyauterie sanitaire  
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.  
La durée prévisible du marché est de 464 jours ouvrables à débiter au courant du 3<sup>ème</sup> trimestre 2019.

### Section IV : Procédure

**Conditions d'obtention du cahier des charges** : Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics ([www.pmp.lu](http://www.pmp.lu)).

### Section VI : Renseignements complémentaires

**Autres informations** :  
*Conditions de participation* : Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

**Réception des offres** : La remise électronique est obligatoire. Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics ([www.pmp.lu](http://www.pmp.lu)). Les soumissionnaires ne pourront pas assister à l'ouverture des offres.

**Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E.** : 02.05.2019

**La version intégrale de l'avis n° 1900682 peut être consultée sur [www.marches-publics.lu](http://www.marches-publics.lu)**

#### Ministère de la Mobilité et des Travaux publics

Administration des Bâtiments publics

### Avis de marché

**Procédure** : européenne ouverte  
**Type de marché** : Services

**Modalités d'ouverture des offres** :  
Date : 04.06.2019  
Heure : 10.00 heures

### Section II : Objet du marché

**Intitulé attribué au marché** : Mission de contrôle technique à effectuer dans l'intérêt de la rénovation et mise en conformité du Domaine thermal à Mondorf-les-Bains.

**Description succincte du marché** :  
– Surface brute totale : 46 000 m²  
– Volume total brut : 215 000 m³  
Durée de la mission : 84 mois

### Section IV : Procédure

**Conditions d'obtention du cahier des charges** : Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics ([www.pmp.lu](http://www.pmp.lu)).

### Section VI : Renseignements complémentaires

**Autres informations** :  
*Conditions de participation* : Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

**Réception des offres** : La remise électronique est obligatoire. Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics ([www.pmp.lu](http://www.pmp.lu)). Les soumissionnaires ne pourront pas assister à l'ouverture des offres.

**Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E.** : 02.05.2019

**La version intégrale de l'avis n° 1900589 peut être consultée sur [www.marches-publics.lu](http://www.marches-publics.lu)**



Elle regarde les hommes tomber et le décrit avec une langue extrêmement précise dans un recueil de récits soigné – qui est désigné meilleur livre de l'année écoulée. Le jury du Prix Servais vient d'annoncer qu'Elise Schmit (\*1982) reçoit ce prestigieux prix 2019, pour *Stürze aus unterschiedlichen Fallhöhen – Kurze Geschichten*, paru chez Hydre Éditions. L'auteure, qui est aussi critique littéraire (notamment pour le *Land*) et co-éditrice des *Cahiers luxembourgeois* (avec Ian De Toffoli et Marc Limpach), avait déjà remporté le Prix littéraire national à deux reprises et vient d'être sélectionnée pour la résidence Focuna au Literarisches Colloquium à Berlin. Le jury présidé par Jeanne E. Glesener de l'Université du Luxembourg souligne surtout son style sensible et sa capacité à créer des ambiances collant aux histoires. Jean Bürlesk se voit attribuer le prix d'encouragement. La remise aura lieu le 2 juillet. jh

## Coup de gueule



### Mudam centre commercial

Au début de sa carrière internationale, dans les années 1990, l'artiste Bert Theis (1952-2016) acheta des espaces publicitaires dans la presse pour y publier un simple carré blanc, avec la demande que les lecteurs ne participent pas à la pollution visuelle (photos : TPC). Certaines de ces annonces sont exposées dans la rétrospective *Building philosophy – Cultivating utopia* que lui consacre actuellement le Mudam au Kirchberg. Or, les organisateurs ne semblent pas avoir lu les annonces, parce que le *Marché des créateurs* du week-end dernier fut installé justement *dans* les œuvres de Theis au sous-sol, comme ici devant ses collages de jungles urbaines. Certaines commerçantes allaient même jusqu'à exposer leur marchandise dans les œuvres – ça fait joli sur Instagram. On se croyait dans un vulgaire centre commercial. jh

## Prix



### Indépendance interactive

Deux ans après Laura Mannelli, première lauréate de la Bourse Indépendance du Focuna (avec le soutien financier et logistique de la Bil) avec *The promises of monsters*, la Fonds culturel national annonce que Steve Gerges recevra cette importante bourse cette année, avec *One*, un projet interactif mêlant vidéo et lumière. Gerges avait récemment réalisé l'installation *Fields* pour la Ceci's Box du Cercle-Cité (photo : TPC), qui fonctionna sur le mode d'une retranscription visuelle de l'activité dans la rue. La Bourse Indépendance comporte un volet d'aide à la création (3 000 euros sont directement versés à l'artiste) et un deuxième volet, au moins aussi considérable, d'aide à la production : mise à disposition de l'espace d'exposition de la galerie Indépendance (vernissage le 22 octobre), aide à la production (12 000 euros maximum) et à la publication d'un livre numérique (5 000 euros). Avec le festival *Multiplicia* des Rotondes et le VR *Corner* du Film Fund durant le Luxembourg City Film Festival au Casino, un nouveau microcosme de culture numérique voit ainsi peu à peu le jour au Luxembourg. jh



## Politique



### Sans abris

« Its location, but also its structure and its size, make the Halle des Soufflantes a central venue for us », écrivait Janina Strötgen et Andreas Wagner en 2017 dans leur *Bid Book*, avec lequel ils décrochèrent le titre de capitale européenne de la culture 2022 pour Esch-sur-Alzette. Avec ce chiffre à la clé : 50 millions d'euros pour sa réfection (qui devaient s'ajouter aux soixante millions de budget pour la programmation). Depuis lors, l'équipe dirigeante de l'année culturelle a changé, les responsables politiques ont changé, mais non l'immobilisme concernant la Halle des soufflantes (photo : sb). Il s'avère désormais que, quelle que soit la décision de Sam Tanson (Culture, déi Gréng) et de François Bausch (Infrastructures, déi Gréng), il est trop tard pour encore pouvoir sécuriser et rénover la grande halle d'ici 2022. La coordinatrice générale Nancy Braun et son équipe seraient en train de chercher des alternatives pour organiser les grands événements et établir leur quartier général à Belval. jh

## Théâtre



### Perdu dans l'Ailleurs

Dans le court roman de Philippe Claudel, *La petite fille de Monsieur Linh* (2005), il y a trois personnages : Monsieur Linh, un réfugié d'un pays en guerre (probablement le Vietnam), sa petite-fille Sang Diù, qu'il a réussi à sauver, et Monsieur Bark, un vétéran de guerre dont il a fait la connaissance sur un banc dans un parc de sa nouvelle patrie. Les deux ne se comprennent pas, parce qu'ils n'ont pas de langue commune, mais ils s'écoulent patiemment. Le metteur en scène flammand et directeur du Toneelhuis d'Anvers Guy Cassiers a adapté le roman pour la scène et en a fait un monologue sur les traumatismes de guerre, le déracinement et la bienveillance salvatrice. Cassiers a conçu différentes versions linguistiques, en flamand d'abord puis en français (avec Jérôme Kircher), et, au Luxembourg, en anglais. C'est Jules Werner qu'il a retenu pour ce monologue, une aubaine pour l'acteur qui a fait sa formation en Angleterre. La création de cette version aura lieu à partir de ce soir, vendredi 3 mai, au Grand Théâtre (photo : boshua / jusqu'au 7 mai, [theatres.lu](#)). jh



## Musées



### Si vous ne venez pas à l'art l'art viendra à vous

À son arrivée au Luxembourg, la directrice du Mudam, l'Australienne Suzanne Cotter, avait promis d'augmenter le nombre de visiteurs du musée, de mieux l'implanter dans la vie de la cité et dans celle des gens. Ce mardi a donc été lancé (sans vernissage, pour cause de deuil national) le projet *Fresh Window*, qui, durant tout le mois de mai, propose un vingtaine d'œuvres d'art très contemporain issues des collections du Mudam dans des vitrines de magasins de la capitale, de la chocolaterie dans la grand-rue au traiteur place Guillaume. En collaboration avec l'Union commerciale, les conservateurs du Mudam ont sélectionné des œuvres de David Brognon et Stéphanie Rollin (Chausures Goedert), d'Edith Dekyndt (Fischer, rue des Capucins), de Little Warsaw (Belgian Chocolate House) ou encore de Su-Mei Tse (dont les *Ba-layers du désert* sont exposés chez Jungblut, rue de la Boucherie). Malgré la pollution visuelle que font régner certaines initiatives de ce genre dans la ville, les choix sont parfois fort à propos, comme ici le film *Anaesthetics* de Hussein Chalayan chez Vol(t)age, rue Michel Welter (photo : TPC). jh

## Photographie



### En mai, photographie ce qui te plaît

Deux semaines avant le grand événement *European Month of Photography* (Emop), qui proposera une vingtaine d'expositions dans treize lieux différents, sur le thème *Bodyfiction(s)*, les Rotondes invitent, en collaboration avec le collectif Street Photography, à partir de ce week-end et jusqu'au 5 mai, à la troisième édition du *Street Photography Festival*. Les principaux événements en sont l'exposition collective de Christian Aschman, Sven Becker, Marc Erpelding, Marc Wilwert et Nader Gholi Khan, la *portfolio review* ce soir, vendredi 3 mai, ainsi que les conférences demain, samedi 4 mai, de 13h30 à 19h30, avec entre autres la grande Sabine Weiss, 94 ans, pionnière de la photographie humaniste (*rotondes.lu*). jh



### La désindustrialisation...

...et ses conséquences sur l'homme sont au cœur de la très belle exposition de l'Américaine LaToya Ruby Frazier au Mudam actuellement, dont ici (photo TPC) le travail sur le Borinage près de Mons, région frappée de plein fouet par la fin de ses usines (*mudam.lu*). jh

Luxemburgensia

# Guter Kollaborateur, böser Kollaborateur



Ein luxemburgischer Gendarm salutiert Heinrich Himmler in Luxemburg, 1940

Jeff Thoss

Während die luxemburgische Kollaboration im Zweiten Weltkrieg weiterhin ein Dauerthema in der Öffentlichkeit ist, spielt sie in der Literatur bislang nur eine Nebenrolle. Ein Titel wie *De Kollaborateur* weckt da gewisse Hoffnungen. Könnte dies der große historische Roman sein, der dank sorgfältiger Recherche und kritischem Geist den Weg in eine neue Erinnerungskultur weist? Schön wär's. Auf rund 100 Seiten gelingt Léon Schadeck nichts weiter als der triviale Nachweis, dass es auch unter den Kollaborateuren solche und solche gab.

Seine Geschichte ist laut eigenen Angaben teils wahr und teils erfunden, Genaues erfährt man nicht. Als eindeutig fiktive Figuren sind (ausgerechnet) die beiden Kollaborateure ausgewiesen, anhand derer der Roman zwei exemplarische Kriegskarrieren schildert. Heng und Jang arbeiten bei der Remicher Gemeindeverwaltung und beobachten im Herbst 1939 nervös das andere Moselufer. Heng ist ein übereifriger Opportunist, der in der Welt vorankommen will und schon vor dem Einmarsch der Deut-

**Auf rund 100 Seiten gelingt Léon Schadeck nichts weiter als der triviale Nachweis, dass es auch unter den Kollaborateuren solche und solche gab**

schon heimlich mit diesen zusammenarbeitet. Jang sorgt sich vor allem um das Wohl seiner Familie und seiner Verlobten, mit den Nazis möchte er nichts zu tun haben.

*De Kollaborateur* verfolgt das Schicksal der beiden bis zur Befreiung; Schlüsselenisoden gestaltet Schadeck szenisch, den Kriegsverlauf dazwischen fasst er jeweils kurz zusammen. Mit ihren Prozentangaben und Quellenzitaten besitzen letztere Passagen den Charme von Wikipedia-Einträgen. Die Prosa ist auch ansonsten wenig mitreißend. Figuren werden gerne unter Angabe ihrer Körpergröße in Zentimetern eingeführt, als ob dies für die Verlebendigung der Geschichte unabdingbar sei.

Die Handlung geht derweil ihren vorgegebenen Weg: Heng tritt gleich nach der Okkupation in die NSDAP ein und gelangt als *Gielemännchen* der ersten Stunde zu Macht und Reichtum. Jang verweigert den Hitlergruß und landet in einem Umerziehungslager. Zurück nach Remich geht es nur über eine Mitgliedschaft in der Volksdeutschen

Bewegung. Als später sein jüngerer Bruder fahnenflüchtig wird und den Eltern die Umsiedelung droht, führt an der NSDAP kein Weg mehr vorbei.

Die plakative Figurenkonstellation und der stationenartige Aufbau verleihen *De Kollaborateur* den Charakter einer Moralität. Dem guten Kollaborateur ist es möglich, sich von der Sünde reinzuwaschen. Jang hat Kontakte zur Résistance und kann sich durch seinen Einsatz für versteckte Deserteure rechtzeitig zum Kriegsende auf die richtige Seite der Geschichte schlagen. Es ist übrigens zu hoffen, dass das hier beschriebene Vorgehen der Résistance zu den erfundenen Teilen des Romans gehört: Der Anführer der lokalen Gruppe stellt sich Jang beim ersten Treffen förmlich als Anführer der lokalen Gruppe vor. Eine Widerständlerin verrät, dass man dummerweise eine Liste mit den Namen aller Mitglieder in der Kirche versteckt hat.

Der böse Kollaborateur sieht seine Fehler irgendwann auch ein, aber für ihn kommt alle Hilfe zu spät. Heng bleiben nur Gewissensbisse und Schuldgefühle. Der feierliche Epilog erzählt knapp vom weiteren Werdegang der Remicher Charaktere, nur über Heng schweigt er. Auch wenn er kein überzeugter Nazi war (er kann nicht einmal richtig Deutsch!), scheint sein Vergehen unverzeihlich. Gerade an der Figur von Heng wird die begrenzte Art deutlich, in der die Kollaboration in diesem Roman dargestellt wird. Etwas Schlimmeres als reumütige Opportunisten gibt es in seiner Welt nicht. Antisemiten und Möchtegern-Herrenmenschen sind auf Luxemburger Seite unvorstellbar.

Ein Vertreter der Nazis, Kreisleiter Albert Müller, bestätigt bei Schadeck, dass die Luxemburger keine „zuverlässlichen [sic] Mitarbeiter, sondern nur reine Profiteure waren“. Der Kollaborateur ist entweder, wie Jang, ein Widerständler im Herzen, der äußeren Zwängen unterliegt. Oder er hat, wie Heng, „der Versuchung net widderstane“. Ob sie nun als Nötigung oder als unwiderstehliches Angebot erscheint, der Roman beschreibt die Kollaboration ausschließlich als Bedrohung von außen, der die Luxemburger zum Opfer fallen. Damit macht er es sich, gerade mit Blick auf die aktuelle Geschichtsschreibung, viel zu einfach. Bis auf den Umstand, dass Heng bereits vor der Besetzung kollaboriert und den Nazis Informationen zur jüdischen Bevölkerung liefert, hätte *De Kollaborateur* vermutlich auch schon 1949 geschrieben und veröffentlicht werden können. Auf den großen historischen Roman unserer Tage müssen wir also noch warten.

Léon Schadeck: *De Kollaborateur*. Roman. Éditions Saint-Paul, Luxembourg 2019. ISBN 978-99959-2-037-1. 112 Seiten; 16 Euro.

Art contemporain

## L'art à l'école

Marianne Brausch

Le Casino Luxembourg – Forum d'art contemporain mérite plus que jamais son nom. Après l'exposition exceptionnelle *Buveurs de quintessences* de l'excellente Fondation Darling à Montréal (voir *d'Land* du 25 janvier 2019), voici l'approche non moins intéressante d'une école d'art réputée : la Haute École des Arts du Rhin (Hear) de Strasbourg.

D'art contemporain, il s'agit effectivement ici et d'un forum aussi : le Casino donne donc depuis quelque temps et en ce moment le meilleur à voir en matière d'art au grand-duc. L'exposition *Caméra silex patates germées* présente le travail de l'unité de recherche de l'école, « Faire-Mondes » et plus précisément du groupe pédagogique « No Name », qui réunit des étudiants de la deuxième à la cinquième année. Tout fait sens, les mots choisis pour les intitulés au sein de l'école et la vingtaine de travaux présentés au Casino sur la thématique de cette année scolaire 2018-2019 : l'évolution.

On voit ici de l'art pur. Ce n'est pas si fréquent, puisque le fait qu'un artiste devenu professionnel a des contraintes d'ordre financier et quoi qu'on dise, est influencé par les tendances du moment, même s'il participe à les élaborer. Cela ne veut pas dire que les étudiants de la Hear soient des utopistes. Non. Ils sont bien de notre époque et donnent leur interprétation de la globalisation, de l'écologie et de la politique, enjeux majeurs pour le futur, cherchent s'il peut y avoir continuité, où sont les changements. Ou est-ce que l'avenir sera disruptif ?

Contrairement aussi à beaucoup d'œuvres actuelles pessimistes et plutôt déprimantes (quoi

que assurément réalistes), voici des exercices de style, frais, joyeux, comme l'indique le titre : *Caméra silex patates germées*. Une alchimie de mots dont on ne dira pas plus ici : au visiteur de lire le texte poétique et drôle qui ouvre ce festival d'imagination(s). C'est d'ailleurs sous des états de chantier qu'il faut passer pour commencer. L'envers du décor de la première installation, celle de Pierre-Claude Malet : c'est une installation vidéo où on voit des filles aux seins nus (Femen ?, guerrières ?) danser un corps à corps avec un unique garçon devant l'horizon d'un champ labouré. *Kolbshame*, c'est la lutte de l'avenir des femmes, des hommes et des deux pour l'écologie.

Dans la vidéo suivante, *Do you sell fake money ?* de Garance Oliveras, la monnaie de singe du titre est symbolisée par un Pachira Aquatica, un arbre aux troncs tressés, ici en pot, qui pousse au naturel et symbolise la fortune au Mexique. La jeune femme y est en résidence. Ce récit, comme les cinq autres œuvres de cette première partie de l'exposition, parle de coutumes et de civilisations. L'économie est liée, comme le tronc de l'arbre, à une part de bonne fortune : comme on le voit avec le dragon qui traverse la fête porte-bonheur du Nouvel An de la communauté chinoise locale et l'ascension d'une foule mexicaine, vers le sommet d'une pyramide aztèque pour implorer au dieu Soleil.

Suivent cinq pièces sur la nature, humaine comprise et de leurs rencontres de plus en plus hasardeuses. La projection de Marie Mercklé *Lavocat des animaux*, une succession d'images façon diaporama à l'ancienne, est le récit fabuleux de



Les artistes de la Hear sont bien de notre époque et donnent leur interprétation de la globalisation, de l'écologie et de la politique

« Noé soigneur au zoo, taxidermiste spécialiste en droit de l'environnement et sauveur de hamsters ». Les yeux en mouvement et les paupières closes d'Euna Lee sur l'arrière d'une silhouette découpée à la face vierge, parlent « de fabriquer une nouvelle histoire, d'un changement quotidien qui peut engendrer une évolution personnelle perpétuelle ».

Plus classiquement, le diaporama de Margot Derumez *Surveillance niveau 0* (c'est le seul travail de l'exposition réalisé sur place, au Ban de Gasperich), montre la croissance exponentielle de ce nouveau quartier de Luxembourg et ses laissés-pour-compte : herbes folles, bouts de friches. Que deviendront ces fragments d'espace encore à l'état sauvage ? Il y a là de quoi en effet observer des fragments d'espace au niveau 0... L'espace augmenté lui, existe réellement au Casino ! On enfle un casque de lunettes 3D avec écouteurs intégrés et on se retrouve dans une pièce d'Elvis – canapé rose, lunettes dorées, peignoir en satin



blanc. Ces nouvelles chansons inventées du King sont remixées par un programme d'ordinateur. Un karaoké virtuel de Sandro Berroy, génial !

Dans la catégorie représentation de l'évolution de la génétique et de l'intelligence artificielle, on citera le travail assez complexe de Milivanh Jantzen *Il était déjà trop tôt sur cette évolution et ses ratés*, la poétique dansée d'*On ne risque pas de tenir longtemps* de Verane Kauffmann, où deux personnages essaient d'enfiler et d'interagir dans un costume assemblé de manière inextricablement enchevêtré. Notre coup de cœur va aux vêtements en latex (petite culotte, marcel, etc.) colorés, cloutés, pourvus de gros colliers de chaînes fétichistes. La marque technologique futuriste *Cubensis Hawaiian* inventée par Jules Maillot promet des sensations inédites évidemment merveilleuses et érotiques !

Retour en arrière, enfin. Le récit immémorial d'un village piémontais a fait le voyage de Stas-



bourg à Luxembourg dans sa caisse de transport pour se déployer au milieu du Casino. *Piciariüs* d'Alexandre Caretti, raconte qu'entre 1890 et 1910, le fou du village est monté en haut d'une falaise, a dressé un panier d'osier au-dessus de sa tête en guise de parachute et s'est élancé pour s'échouer Piazza dei Caduti... la place de morts, mort. Fou-rire garanti et frissons à venir avec le retour du loup en France qui a traversé les Alpes italiennes. C'est une installation de Ludovic Hadieras, en forme de tente au camouflage de chasse (immaculé) où git le masque du loup. Il l'enfilera le dernier jour de l'exposition, le 19 mai à 17 heures lors d'une performance et le loup sera ainsi arrivé jusqu'à Luxembourg. Il remontera de la vallée de la Pétrusse en passant par le Pont Adolphe jusqu'au Casino.

*No Name – Caméra silex patates germées* est à voir au Casino Luxembourg – Forum d'art contemporain jusqu'au 19 mai ; [www.casino-luxembourg.lu](http://www.casino-luxembourg.lu)

**Les étudiants de la Haute École des Arts du Rhin offrent une découverte inattendue, surprenante et fraîche au Casino Luxembourg**

Theater

# Tschechow als Rëppegestell

josée hansen

Sech un den Tschechow ze woen, wat fir eng Hybris! De Greische Pol (\*1930) huet den Tschechow sai Liewe laang als Auteur bewonnert, ma en huet bis un d'Enn vu senger Schrëftstellerkarrière gewaart, éiert en 2003 *Kiischtebléie* geschriwwen huet – éischter eng Adaptatioun oder Forsetzung wéi eng reegelrecht Iwwersetzung. De Ian De Toffoli (Joergang 1981) huet sech éischter prett dofir gespiert an, no sengem *Rumpelstilzchen*, elo dem Tschechow seng *Dräi Schwestern* (1901) fréi iwwersat an iwwerschaift. D'Daliah Kentges, dat een als effikass Regieassistentin kennt, inzenéiert – et ass seng éischt Regieaarbecht.

Direkt wann een d'Bühnebild vum Anouk Schiltz gesäit, versteet een d'Intentioun vum Auteur an der Regisseurin: Hei ass all Dekor op e Minimum reduzéiert, d'Miwwel si geschrumpft, aner Accessoires aus Drot just an der Form ugedeit – d'Buch, d'Socketten oder de Slip –, leien op engem wäisse Buedem. D'Gebuertsdagsparty gëtt mat engem Loftballech an enger Girlande symboliséiert, d'Familljerelatiounen mat engem Fotokader. Et gOUNg deenen zwee ganz offensichtlech drëm, dem Tschechow seng Geschicht op de Minimum erofzestiliséieren: d'Gespräicher téscht deenen dräi Schwestern iwwer déi dräi Joer, wou och den Tschechow se situéiert, an hire Constat, datt se hier Jugend verhonzt hunn, hier Dreem verpasst an hier Liewe verläscht sinn.

Dem Ian De Toffoli seng dräi Schwestern versuppen och an der Provënz, hei ass et Lëtzebuerg, mä si dreemen net vu Moskau als Groussstad, wou se glécklech waren, mä vu Berlin. Do hu se gelieft, allen dräi, do ware se glécklech – wei den Auteur selwer, deen zejoert eng Résidence am Literarisches Colloquium hat? Si sinn heem komm, well hire Papp krank war – an och no sengem Dout komme se ni méi fort.

*Dräi Schwestern* ass e Stéck iwwer d'Verlaangeren – *Sehnsucht* soen déi Däitsch – no anzwousch anescht, mä och no engem anere Liewen. Et ass eng Geschicht iwwer d'Klëngbiergertum, wou déi Kreativ aginn wéi Planzen, well et hei näischt ze schreiwe gëtt (stellt d'Olga batter fest), wou d'Léift d'Houchzäitsnuecht knapps iwwerlieft (huet d'Masha mussen um eegene Leif erfueren) an den humanitären Idealismus um administrativen Opwand bei den ONGe scheitert (wei d'Irina et erlieft). De Brudder Änder hat akademesch Ambitiounen, mä verléiert sech dono an engem spiesesche Liewen als Staatsbeamten, dat de Schwestern net schmaacht – besonnesch net séng wéischt Fra Natascha.

Musique classique

# De Salzbourg à Linz

José Voss

Ambiance électrique, le 26 avril à la Philharmonie, pour le concert de l'orchestre maison, qui conjugait deux « tubes » immarcescibles du grand répertoire : le *Troisième concerto pour violon* de Mozart et la *Septième* de Bruckner. Le premier tube, sous les doigts de la nouvelle étoile montante au firmament des violonistes, Veronika Eberle ; le second, sous la baguette d'une *guest-star*, en l'occurrence le chevronné chef britannique Andrew Manze.

Je ne connais guère de grand violoniste qui n'ait tenu à se colleter avec les cinq *Concertos* écrits « en rafale » par le *Wunderkind* de Salzbourg, l'année de ses 19 printemps. Aux prises avec « l'insoutenable légèreté » du *Troisième*, Veronika Eberle, la figure de proue d'une nouvelle génération conquérante qui ne craint pas de s'affirmer, ne cherche pas l'originalité à tout prix, mais s'évertue humblement à nôtre que le médium de Mozart. Et, surtout, à nôtre qu'elle-même ! Rien de sucré, de pomponné, mais une épatante vitalité dans son interprétation pleine de sève, que confirmera un bis virtuose en diable.

Silhouette longiligne de danseuse étoile, longues mèches romantiques relevées par un chignon,

bien dans sa peau, la jeune magicienne muni-choise à l'archet olympien, déjà couronnée de nombreux prix internationaux, affiche sans complexe autant d'énergie que de magie, de détermination que de décontraction, de personnalité que de liberté. La stabilité en même temps que la flexibilité de cette équilibriste funambulesque laissent pantois. Tout comme son engagement sans concession. Il n'est que de voir la manière dont elle fait corps avec son instrument, le « Dragonetti », un Stradivarius de 1700.

Quant à l'OPL, il se montre totalement concerné, en sonnait avec l'acuité d'une formation qui se surpasse, galvanisé qu'il est par un sujet de Sa Gracieuse Majesté qui a visiblement saisi toute l'essence de cette musique absolument divine, à l'écoute de laquelle je repense à la phrase d'Albert Einstein : « On ne peut pas désespérer de l'humanité en sachant que Mozart était un homme ».

La foi de Bruckner se partageait naïvement entre Dieu et Wagner. Au début des années 1880, en même temps qu'il compose un Te Deum, l'organiste de Saint-Florian entreprend sa *Septième Symphonie*, chant de louange laïque à la gloire du Maître de Bay-

## Quand le National révisé ses classiques autrichiens

reuth. Une heure et quart de musique « métaphysique », culminant dans l'Adagio central (peut-être la page la plus bouleversante de tout l'œuvre brucknérien). En dehors du recours aux tubas graves, en usage dans la fosse de Bayreuth, et d'une citation du Crépuscule des dieux, Bruckner, malgré son allégeance à Wagner, reste lui-même.

Partition énorme que cette *Septième*, que le chef invité dirige avec une remarquable maîtrise des masses orchestrales. La musique du Maître de Linz a beau en imposer. Dans la mesure où elle conjugue l'esthétique postromantique de Wagner, la science contrapuntique de Bach et la suave spontanéité de Schubert, elle requiert une finesse et une rigueur qui en garantissent la lisibilité. Or, là, dans cet ouvrage le plus « noblement populaire » de Bruckner, le maestro d'outre-Manche obtient du National de véritables prodiges en termes de chaleur des timbres, de contrastes dynamiques, d'amplitude agogique, d'impressions de vie intense des pupitres.

Sans doute l'interprétation aurait-elle gagné à « prendre son temps », tant la vision que propose Manze est enlevée et va en s'accélé rant. Mais c'est un exemple de ce que peuvent nous donner les « nouveaux brucknériens », lesquels ont dû méditer la boutade de Stravinski à propos des symphonies du « Ménestrel de Dieu » : « Je veux bien grimper au ciel, mais pas dans un train de marchandises » ! Dans cette optique, le meilleur moment fut probablement l'épisode puissamment cinétique du *Scherzo*, particulièrement enlevé, oscillant entre saveurs du terroir et polyphonies savantes, et qui ne manque ni de tranchant, ni de cet allant qui permettent de mettre en avant la transparence de l'écriture polyphonique, faute de quoi l'œuvre risque de se noyer dans une somptuosité lourde. Belle conclusion, enfin, avec un *Finale* remarquablement proportionné, fermement architecturé et minutieusement équilibré. Passée la coda culminant sur un triomphal point d'orgue en mi, là où la musique parle au silence, l'assistance éclate en acclamations enthousiastes. Et l'on comprend aussitôt que quelque chose d'exceptionnel vient de se passer.



D'Eli Johannesdottir, d'Lis Dostert an d'Anouk Wagener sin déi dräi Schwestern

De Ian De Toffoli benotz all seng Stécker fir eng Kritik u Lëtzebuerg – beim *Rumpelstilzchen* a beim *Tiamat* zejoert am Dierfgen war et zum Beispill d'Finanzplaz an hier dubiéis Moral, dës Kéier geet et ëm de Wuelstand, an deem Lëtzebuerg seng Jugend ersëfft, wéi si sech da just nach nokucken, wéi se méi fett, méi verschëlt a méi onzefridde ginn. Hien hat et déck do sëtzen, vläicht ass sou munch Observatioun och autobiographesch: d'SUVen, de sozialen Drock, déi onglécklech Koppelen, d'Obsessiou vun den Handyen, alles wat een esou a sengem Ëmfeld ka feststellen an deem Alter, kënnst op d'Tapët. Kann een op der Aarbecht glécklech ginn? Lieft een onbedéngt just fir ze schaffen? Ass et derwäert, sech elo ze kujenéieren, fir dass déi kommend Generatiounen et besser hunn? Gëtt et Léift a wéi kann ee se halen? – D'Schwestern schwätzen dat alles un.

## De Ian De Toffoli an d'Daliah Kentges bréngen am Kasemattentheater eng moderniséiert Versioun vun den *Dräi Schwestern* op d'Bühn

Mais iergendwéi ass dat Rëppegestell vu Stéck entweder ze vill oder net genuch moderniséiert. Ënnerwee guffe wichteg dramaturgesch Elementer vertässelt, sou dass een dacks d'Zesammenhäng net méi versteet – firwat misst den Änder als Staatsbeamten hiert Familljenhaus verkaufen? Beim Teschechow huet en et verspillt. Firwat bréngt dem Irina säi Schwarm sech ëm? Beim Teschechow kumm e bei engem Duell ëm. Och muss ee soen, dass de Ian De Toffoli (forcément) ni op Fraenowender oder op de Fraendag an der Sauna war, soss wéisst en, dass Fraen nach vill méi brutal a wéischt iwwer hier Männer, a vill méi wéischt nach iwwer aner Fraen schwätzen.

D'Daliah Kentges huet deen zimlech abstrakten Text och esou op d'Bühn bruecht. Matt nëmmen dräi Schauspillerinnen, dem Eli Johannesdottir als grouss Schwester Olga, elegant, verstänneg a prüd al Joffer, dem Anouk Wagener als melancholesch-onglécklecht Masha an dem Lis Dostert, en neit Gesiicht, als jugendlecht verspilltent Irina, dat keng Gedold huet mat dem Spiessbiergertum. Si danze wëll op däitsche Rap, si diskutéieren a streiden, spillen awer och all déi aner Rollen: dem Masha säin Amant, de Brudder an d'Schwéiesch. Heiansdo, so huet een d'Gefill, ze vill theoretesch a sprock, heiansdo feelt et deem ganzen u Fleesch a Kierper.

*Dräi Schwestern* vum Anton Tschechow, an enger fräier Bearbechtung op Lëtzebuergesch vum Ian De Toffoli; Inzéneierung vum Daliah Kentges, mam Lis Dostert, Eli Johannesdottir an Anouk Wagener; Bühn a Kostümer: Anouk Schiltz, Technik a Luucht: Pascal Klein, ass eng Koproduktioun téscht dem Kasemattentheater an dem Kinneksbond Mamer; lescht Virstellung an der Stad: haut den Owend, 3. Mee am Kasemattentheater; Reprise déi nächst Saison, de 27. An 28. November zu Mamer; [Kasemattentheater.lu](#) a [Kinneksbond.lu](#)

Théâtre musical

## Mowgli en silhouettes



Des personnages juste esquissés

L'ambiance fut électrique, le week-end dernier au Grand Théâtre, pour la création mondiale de la nouvelle mise en scène de Bob Wilson, le *Jungle Book* d'après Rudyard Kipling (1894). Il y avait les enfants, venus en nombre avec leurs parents, qui connaissaient forcément la version de Disney. Et les adultes, trop excités à l'idée qu'une star mondiale crée une œuvre devant leur porte. Dans la fosse d'orchestre : un pianiste mult-instrumentiste, un rappeur savérant excellente *human beat-box*, une violoncelliste et un guitariste. Dès l'entrée, c'est sûr : ce *Jungle Book* ne sera pas un *musical* mielleux aux nombreux effets de style. Mais une réduction à l'extrême, misant sur le minimalisme et le symbolique, aussi bien dans la narration que dans la forme.

Voilà l'éléphante qui nous narre l'histoire en chemisette romantique, avec juste de grandes oreilles accolées à la tête ; la panthère noire Bagheera lascive, l'ourson Baloo dodu, aimable et paresseux, le tigre Shere Khan ayant des airs de boss de mafia. Le Mowgli candide de Yuming Hey traverse la jungle sans se soucier des dangers qui l'attendent et, à l'adolescence, découvrira que le monde des humains est bien plus cruel que celui des animaux. Comme toujours chez Wilson, les tableaux se créent avec les lumières et juste quelques éléments de décor, extrêmement réduits : des pylônes électriques pour indiquer la ville, de la verdure pour la jungle, un panier de basket, un arbre dans un caddie ou des papillons fixés sur des baguettes pour signifier l'environnement dans lequel on se trouve. Lorsque le conseil des animaux se réunit, il le fait sur un dépôt d'anciens téléviseurs, scories de la civilisation, et lorsque Mowgli retrouve ses parents humains, ils ne sont qu'aigreur et austérité.

C'est finalement la musique du duo folk Cocorosie (Bianca et Sierra Casady) qui crée la magie de ce *Jungle Book*. Leurs ballades décalées et lyriques, mêlant chants et instruments rock, entraînent aussi les adultes dans l'univers de ce voyage initiatique. Elles se sont inspirées du *Pierre et le loup* de Prokofiev (1936) pour attribuer une tonalité sonore à chacun des animaux sur scène, achevant à en faire un voyage poétique à travers un univers en papier découpé. Une heure quinze d'émerveillement, sans plus. *josée hansen*

## Bob Wilson présente un *Jungle Book* onirique, en création mondiale au Luxembourg



Veronika Eberle, la figure de proue d'une nouvelle génération conquérante

## Theater

# Es zischt unerbittlich im Block

Claude Reiles

Es mögen an diesem Abend annähernd drei Dutzend Zuschauer sein, die sich aus dem Remicher Platzregen in die Caves Saint-Martin begeben, wo ein ungewöhnlicher Theaterabend mit dem Ausschank hauseigener Weine beginnt. Es sind dieselben Witterungsverhältnisse, die das Maskénada-Team bis zuletzt darüber grübeln lassen, ob Max Thommes die Eingangsszene wie geplant im Freien beginnen lassen kann. Die Premiere zu Marion Rothaars Inszenierung *Kafkas Cave* nach Franz Kafkas Erzählung *Der Bau* steht auf dem Plan.

Maskénada scheint ein glückliches Händchen dafür zu haben, die Gegebenheiten natürlicher Kulissen dramaturgisch zu nutzen. Auch die Theaterereignisse der *Kaz am Sak*-Reihe im vergangenen Jahr zeugten davon. In verschiedenen Etappen also bewegt sich der Hauptdarsteller durch die feuchten Kellergewölbe des Weinherstellers, spricht dazu Kafkas posthum veröffentlichte Erzählung, mit einem Publikum anfangs zögerlich, später dicht auf seinen Fersen. Der Ich-Erzähler, ein dachsähnliches Wesen, ist in einen völlig zerschlissenen Mantel, schwere Reitstiefel und eine Fellmütze gekleidet, das Gesicht mit ölgiger Theaterschminke geschwärzt. Hinter sich her zieht er einen verrosteten Einkaufswagen mit Konservendosen, Weinflaschen, Musikbox, Taschenlampe und einer Antenne samt Fuchsschwanz. Der Dachs fantasiert von Anfang bis Ende über den gierigen, in Paranoia verstiegenen Plan, seinen Bau, seinen Burgplatz, seine festen Mauern bis zur Perfektion zum isolierten Bunker zu stilisieren. Zusehends erweist sich diese innere Hetze jedoch als Trug. Es sickert das Fremde durch die Mauern, kaum definierbare Zisch-Geräusche lassen erahnen, dass sich ein Fremdes, ein Feind, ein Etwas durch die Festung hereingeschlichen hat. Parallelen zur immer öfter beschworenen internationalen Abschottungspolitik sind nicht zu überhören.



Darsteller Max Thommes trägt diese intensive Produktion

Das Fremde nimmt in der zweiten Hälfte Gestalt in Form von Annick Schadeck an, die sich als surreales Wesen durch die Wände des Hausherrn gräbt und den Einbruch in den vermeintlich abgeschotteten Rückzugsort mit einer grotesk anmutenden Tanz-performance vor psychedelischem Elektrosound verkörpert: ein intensiver Moment.

Auch die per Bluetooth-Speaker eingespielte Gegenstimme von André Jung verdoppelt den Gedankenfluss der zentralen Figur zum Ausdruck einer gespaltenen Persönlichkeit. Die innere Zerrissenheit dieses wahrerfüllten Ichs ist gerade im letzten Drittel greifbar.

Und doch: So sehr Rothaars Regieeinfälle die Dramaturgie bereichern, so klar und unzweifelhaft trägt der Darsteller Max Thommes diese bescheidene, intensive Produktion. Thommes wirkt wie verwachsen mit seinem Kostüm, hüpf über Holzfasser, klettert an den Steinwänden entlang, suhlt sich im Schutt, fügt sich in die Kulisse ein, als seien diese Gänge sein eigen.

## Max Thommes verkörpert die Paranoia von Franz Kafkas tierischem Bauherrn als Metapher für den Rückzug vor dem Fremden

Dieselbe Erzählung band das Deutsche Theater Berlin bereits im Winter im Großen Theater in die Kafka-Erzähl-Collage *Ein Vogel ging einen Käfig suchen* ein. Ohne Frage waren dort die Mittel aufwändig, die Kulisse bombastisch, die Show fulminant. Die Truppe um Maskénada schafft es aber mit ganz wenigen Mitteln, den inneren Wahn des Tieres offenzulegen, das Publikum in Tuchfühlung mit dem Schutt des Baus und mit dem psychischen Schutt des Erzählers zu bringen. „Die Zuschauer werden mitgenommen in den labyrinthischen Bau, und damit in den Text selbst“: So verspricht es Maskénada auf seiner Netzpräsenz. Und das gelingt. *Kafkas Cave* ist eine kleine Perle der diesjährigen Theatersaison. Es sind Bühnenarbeiten genau dieser Art, in denen kleinere Ensembles ihre Stärken ausschöpfen können. Das Künstlerkollektiv meldete nach der Premiere „Sold out“ im Netz und kann dafür nur beglückwünscht werden.

*Kafkas Cave*, nach Franz Kafkas Erzählung *Der Bau*; Regie von Marion Rothaar; Raum und Ausstattung von Misch Feinen und Doreen Back; Produktion: Dani Jung für Maskénada; Assistenz von Liss Scholtes; Sound von Max Thommes; Tonaufnahme mit André Jung; mit Annick Schadeck und Max Thommes in den Rollen. Alle Vorstellungen bis Mitte Mai sind restlos ausverkauft; [maskenada.lu](#)

## Cinéma

Loïc Millot

Depuis *Histoire(s) du cinéma*, cette vaste entreprise de recyclage cinéphilique entamée en 1988 et achevée dix années plus tard, la filmographie de Jean-Luc Godard a pris une tournure nettement plus expérimentale. Comme si, face aux poussées néolibérales des années 1980, le cinéaste avait définitivement opté pour un hermétisme saturé de références culturelles contre la lisibilité des images télévisuelles et publicitaires qui inondent les écrans et l'espace public. Le panthéon personnel de l'auteur y devenait chant funèbre, un tombeau du cinéma, dont Godard et le critique Serge Daney ne cessent à l'époque d'invoquer la disparition. La production de prises de vue et la construction du récit seront dès lors abandonnées au profit d'un agencement de citations et d'images prélevées dans la littérature, la peinture et le cinéma principalement. Un mode opératoire par lequel l'auteur s'efface sous la profusion anonyme des citations, et qui signe par la même occasion sa retraite progressive de la scène médiatique. Avant le retour au pays natal enfin, à Rolle, commune helvète où Godard s'est retiré.

## Fait de collages hétérogènes, *Le Livre d'image* de Jean-Luc Godard est avant tout un film de montage

Son dernier opus, *Le livre d'image* (2018), s'inscrit dans le programme des *Histoire(s) du cinéma*, malgré un format plus modeste (digeste ?) et un propos qui ne se réduit plus au strict domaine de l'art. Disponible en *replay* jusqu'au 22 juin sur Arte, *Le Livre d'image* ne sortira pas en salles, malgré l'obtention l'année dernière d'une Palme « spéciale » à Cannes. Une récompense honorifique qui aura finalement vexé le cinéaste de 82 ans, jusqu'à se brouiller avec Thierry Frémaux, l'actuel directeur général du Festival de Cannes...

Fait de collages hétérogènes (télévision, archives, internet, films documentaires ou de fiction, etc.), *Le Livre d'image* est avant tout un film de montage. C'est aux pionniers de l'art moderne, les Romantiques allemands, qu'il nous faut remonter pour en comprendre la démarche. À leur esthétique du fragment, que Godard poursuit en sélectionnant des œuvres, en y prélevant de courts extraits qu'il remonte à d'autres en vue de produire de nouveaux agencements signifiants. En raccordant des fragments issus d'œuvres différentes, Godard compose le poème in-fini auquel rêvaient Schlegel et Novalis. Cela, le cinéaste le doit aussi à sa mère, qui lui apprit, enfant, l'art du tricotage...

Une anecdote familiale qui a le mérite de rappeler que le « texte », qu'il soit littéraire ou filmique, désigne étymologiquement un tissu, un canevas polyphonique d'images, de sons et de voix dans le cas de Godard. Règne aussi, dans *Le Livre d'image*, l'esprit aventureux qui animait les avant-gardes artistiques du début du XX<sup>e</sup> siècle, depuis les collages cubistes constitués de matériaux hétérogènes aux puissances transformatrices du montage exaltées par les maîtres du cinéma soviétique (Eisenstein, Vertov, Pelechian). Il n'est pas un marxiste qui ne se soit depuis intéressé au procédé du montage, pièce-maîtresse dans la transformation du réel. Godard y ajoute cependant un travail remarquable sur l'image, rendant ainsi hommage au mouvement lettriste et à son chef de file, Isidore Isou, auquel le Centre Pompidou de Paris consacre actuellement une exposition (Godard cite son *Traité de Bave et d'éternité*, 1951). Saturée de couleurs, blanchie, pixellisée, ralentie ou figée dans une éternité photographique, l'image subit toutes les déformations plastiques possibles. Quand elle ne baigne pas dans une lumière salvatrice.

Hormis ces quelques images chiffrées, le spectateur aura tout loisir de méditer sur les maux du monde contemporain, que le film de Godard amasse dans une finalité expiatoire. La souffrance, la violence, obéissent ici à des lois métahistoriques, celles qui régissent cette grande immolation du vivant à laquelle concourent les conflits armés ou la destruction écologique. On y trouve enfin les habituelles considérations philosophiques sur le langage ou le lien qui unit l'œil à la main dans le cas de la pratique cinématographique. Ainsi, l'index du Baptiste peint par Leonardo vient trouver dans le plan suivant la main d'un monteur, avant d'atteindre l'œil (l'œuf ?) tranché sur lequel s'ouvre *Un Chien andalou* (1929) de Luis Buñuel. *Le Livre d'image* offre donc une fête au formalisme. C'est la victoire des vaincus, la revanche des créateurs sur ceux qui ont tiré profit du commerce des histoires.

*Le Livre d'image* (2018, 88mn), de Jean-Luc Godard, est disponible sur <https://vimeo.com/310138230> de la Fondazione Cineteca Italiana



Comme toujours, Godard base son travail sur le montage

## Kino

# Der tote Punkt des Kinos?



Marc Trappendreher

Nach *Avengers: Infinity War* (2018) kommt nun die Fortsetzung in die Kinos, und unseren Superhelden steht der große alles entscheidende Endkampf nochmals bevor. Die schlimmen Ereignisse am Ende des letzten Films zwingen die verbliebenen Avengers dazu, sich auf eine Mission gegen den Bösewicht Thanos zu begeben, die natürlich – wie kann es auch anders sein – gefährlicher ist als alle Einsätze zuvor.

Die Story hier weiter auszuführen, wäre sinnlos, da sie an Absurdität und Einfallslosigkeit kaum zu überbieten ist. Die Charakterzeichnungen sind zu eindimensional und überzeichnet, als dass sie tatsächlich für etwas stehen könnten. Zudem lässt der Film wenig Raum zur Entwicklung, und das bei einer Laufzeit von 181 Minuten. Wenn mehr als zehn Superhelden, die allesamt als Hauptfiguren auftreten, in einem Film zusammenkommen, dann ist die sinnliche Reizüberflutung (vor allem durch die aufwändige, sehr gelungene CGI-Technik) vorprogrammiert. Auch die ständigen Pointen sind wenig humorvoll und mitunter nur noch nervtötend. All dies funktioniert möglicherweise im Comic-Heft, für die Leinwand indes nicht, kurz: *End Game* wirkt rein filmisch nicht gelungen, wenngleich der Streifen kommerziell immens erfolgreich sein wird.

## *Avengers: End Game* wirkt rein filmisch nicht gelungen, wenngleich der Streifen kommerziell immens erfolgreich sein wird

Warum aber sind diese Marvel-Superheldenfilme – gerade aufgrund ihres Erfolgs und jenseits dieser offensichtlichen Schwächen – ein so unsägliches Problem für das Kino?

Wer die Marvel-Reihe kennt, wird unschwer feststellen, dass das Interesse längst nicht mehr auf der Produktion eines einzelnen, für sich allein stehenden Films liegt, sondern auf dem Franchise, das er nach sich ziehen kann. Will man der Frage von Film als Kunst nachgehen, gerät man hier freilich sehr schnell in den Problemkreis. In diesem Kreis bewegen sich fast alle Verfilmungen aus dem Marvel-Universum: *Captain America*, *Iron Man*, *Thor* oder nun *Avengers: End Game* wirken alle derart formelhaft und schematisch, dass man zwingenderweise von Komplexitätsreduktion sprechen muss. Zudem ist nur ganz bedingt ein markanter individueller Stil eines Regisseurs erkennbar. Kaum verwunderlich, stünde dieser doch im Widerstreit mit dem deklarierten Einheitslook des Filmuniversums. Ebenso wie die Geschichten und Figuren dieses Universums auswechselbar sind, scheinen auch die Regisseure austauschbar zu sein. Man muss nicht mit namhaften Filmemachern werben, das Spektakel allein soll im Vordergrund stehen. Popcorn-Kino für Fans also, große Filmkunst ist und will das nicht sein.

Aufgrund solcher Produktionen muss jedoch die Befürchtung bestehen bleiben, dass das Kino zu einer Art *Fastfood*-Kette verkommt. Es wirkt beinahe so, werde mit einem immer neuen *Burger* zu werben versucht, aber schlussendlich schmeckt doch alles gleich. Natürlich darf Kino unterhaltend sein, und das wäre auch in Bezug auf die Filme dieser erweiterten Comic-Universen kaum ein Problem, wenn sie nicht so unverhohlen kommerziell und ästhetisch anspruchslos wären: Marvel degradiert das Kino regelrecht zu einem Ort, wo hohles Spektakel höher eingestuft wird als gute Unterhaltung. Zu befürchten ist, dass diese Filme sich mehr und mehr zu einem schneeballartigen Phänomen entwickeln und das amerikanische Kino nicht nur überrollen, sondern auch ambitionierte, anspruchsvollere Projekte abtöten. Natürlich wurde vor nicht allzu langer Zeit versucht, *Infinity War* einen tieferen Sinn einzuräumen, ja sogar als „Shakespeare-reif“ zu qualifizieren<sup>1</sup>. Hier auch nur einen derartigen Vergleich zu wagen, griffe bereits zu weit. Der Film ist vollkommen inhaltsleer und scheint doch im exklusiven Zirkel der Marvel-Anhänger sein Publikum zu finden. Von Shakespearescher Dramatik oder Sprachkunst kann jedoch nicht ernsthaft die Rede sein.

Durch den Erfolg der Marvel-Filme hat das serielle Erzählen längst Einzug ins Kino gefunden und lässt es mehr und mehr zu einem Ort verkommen, an dem Filme wie Seifenopern gehandelt werden, man sich der Radikalität eines geschlossenen Kunstwerks allerdings nicht mehr hingeben möchte.

*End Game*? Der Titel ist doppeldeutig: Ist das kommerzielle *Blockbuster*-Kino mit dem Erfolg dieses Films hiermit am Ende angelangt oder darf man nun doch hoffen, dass endlich Schluss ist mit dem nun bereits zehn Jahre anhaltenden Marvel-Überfluss? Wenn aber Captain America im Film meint, es müsse weitergehen, und Iron Man hinzufügt, für den Superhelden sei das Ende nur Teil des Weges, dann lässt das Unheilvolles erahnen.

<sup>1</sup> Vgl.: <https://www.rtl.lu/tele/review/a/1283586.html> TC: 1:52-2:08.

Littérature

# L’anti-Houellebecq

Lucien Kayser

On a vu Michel Houellebecq sortir du palais de l’Élysée, en traverser la cour avec son épouse Lysis, costume, chemise et cravate en désordre, comme d’habitude, cigarette aux lèvres, mine de quelqu’un après une nuit bien arrosée. Alors qu’il venait d’être décoré chevalier de la Légion d’honneur par le président Macron qui l’a qualifié de romantique perdu dans un monde devenu matérialiste. Je ne sais si l’idée viendra au président Van der Bellen d’inviter et de décorer Franzobel, l’œuvre qui le mériterait existe, dans son entier, mais je verrais bien l’auteur

**Dystopie pour dystopie, celle de l’auteur autrichien Franzobel s’avère de loin plus plausible, hélas**

Exposition

autrichien sortir de la Hofburg, le pas alerte, le sourire espiègle qui glisserait sur son visage comme sur celui d’un gosse facétieux.

Le contraste ne peut être plus vif qu’entre ces deux hommes, les deux écrivains, leur écriture, et la dystopie, récit de fiction que l’un et l’autre nous décrivent pour un avenir pas tellement éloigné. Monde utopique également sombre, certes. Seulement, pour Houellebecq, la faute en revient aux musulmans, pour éviter tout amalgame, aux islamistes, mais leur révolution, si le mot est à sa place, semble bien douce, et en vérité le système politique existant s’est sabordé lui-même. Soumission pour soumission, celle dont il s’agit dans la Vienne, dans l’Autriche, de Franzobel, dès 2024, pas plus tard, est autrement rude. Hélas, elle est aussi autrement plausible, n’allons pas jusqu’à dire vraisemblable. Le pays est tombé dans les mains de l’extrême-droite, sous une férule plus que vigoureuse.

Pour *Rechtswalzer*, Franzobel a choisi le type de roman policier, avec deux filons qui s’entrecroisent avant de se rejoindre pour de bon, pour le dénouement, dans d’inévitables pages de bravoure sur l’*Opernball* (dans la suite de Josef Haslinger), « an diesem Abend wird die Erde in Österreich wieder für flach erklärt, nämlich zum Tanzparkett... ». D’un

part, il y a l’aventure malencontreuse de Malte Dinger, qui fait le commerce d’alcool, pour resquillage se retrouve en prison, impasse s’avérant très vite kafkaïenne ; d’autre part, une affaire de corruption dans le monde du BTP, dans un village du nom d’Untergrutzenbach (avec le souvenir d’Utzbach, de Thomas Bernhard et de son *Theatermacher*). La manière de Franzobel de faire se tourner, tourner, non seulement les danseurs, plus largement « das Rad der Geschichte ». Avec son imagination, son esprit débordants, son art de jonglerie langagière.

L’essentiel, toutefois, est ailleurs. À la fin du roman, l’auteur nous apprend avoir eu l’idée de *Rechtswalzer* dans une discussion avec une professeure turque qui lui a appris l’arrestation d’une quarantaine de collègue, « die sie als unpolitisch einschätzte ». D’où l’interrogation qui a de suite surgi, « wie reagiert man, wenn sich eine funktionierende Zivilgesellschaft in eine Diktatur verwandelt ». On s’oppose, on passe à travers, du moins essaie, on part, on fuit, on ne veut pas y croire vraiment, comme l’épouse du commissaire Groschen, « solange es Journalisten wie den Arminius gibt, sehe ich die Demokratie nicht in Gefahr... ein unerbittlich zäher Interviewer, der die Regierungsmitglieder immer wieder blossstellte... ».

Seulement, son professionnalisme, son courage et son opiniâtreté, il y a un peu plus d’une semaine, ont joué un mauvais tour à Armin Wolf, le digne successeur de Robert Hochner à la télévision autrichienne, allez voir un soir sur ZIB 2, à 22 heures, sur 3 Sat. Il confrontait le secrétaire général, tête de liste aux élections européennes, du parti FPÖ avec les grossiers déraillements racistes de tant de responsables de son groupe. Et l’autre de ne trouver pas d’autre réponse que la menace, « das ist etwas », à l’adresse de Wolf et de son questionnement, « das nicht ohne Folgen bleiben kann ». Relayé en cela par le président du ORF-Stiftungsrat, dignitaire du même parti, conseillant au journaliste de prendre un congé sabbatique, de faire le tour du monde aux frais de la princesse.

Les repréailles, chez Franzobel ? Page 286 de *Rechtswalzer*, quand son personnage Malte Dinger sort de la salle du tribunal, il tombe sur qui. « Draussen sass Lex Arminius, der auf seinen Prozess wartete. Der frühere Anchormann blickte traurig zu Boden, seine Lippen waren aufgeplatzt, die blauen Flecken um die Augen nur notdürftig überschminkt. »

Franzobel: *Rechtswalzer*, Kriminalroman, Zsolnay Verlag, Wien, 2019.

Musique live

## C’est le karma

Du Yusef Lateef résonne dans le club de la Rockhal. Avant que le spectacle ne débute, on entend ou écoute, en guise de musique d’attente, la reprise du thème du film *Spartacus* en version orientale. Le staff a bon goût. Le public est arrivé en avance et en nombre pour assister à la troisième édition de *Looss alles eraus*, spectacle de danse et de rap performé par des jeunes du service de psychiatrie juvénile des hôpitaux Robert Schuman. Un avant-goût de cette collaboration entre la Fondation Eme et du Rocklab de la Rockhal avait déjà été donné à la Philharmonie en février dernier, à l’occasion des dix ans de la fondation. Le public avait alors assisté à un spectacle en rodage, inégal mais inévitablement touchant. En ce jeudi 25 avril, la somme d’un long travail de plusieurs mois va être présentée. Certes, le public est acquis à cette cause, mais encore faut-il le divertir ou ne pas l’ennuyer, l’abreuver de numéros réussis ou du moins aller jusqu’au bout.



**La troisième édition de *Looss alles eraus* à la Rockhal, un vrai motif de fierté**

# Paris au pays des Soviets

Loïc Millot

Au Grand Palais à Paris se tient actuellement l’exposition *Rouge*, manifestation d’envergure exclusivement dédiée aux arts soviétiques. Cette couleur, le rouge, est devenue signifiante au point de désigner à elle seule celles et ceux qui ont diversement épousé ou soutenu l’idéologie communiste. C’est elle qui recouvre les drapeaux agités lors de la révolution d’Octobre 1917, point de départ de la manifestation parisienne, avant de s’étendre les années suivantes à tous les supports relevant – ou non – du domaine de l’art. Ainsi trouve-t-on dans la salle introductrice un jeu d’échec opposant les Blancs, dont l’aliénation capitaliste est matérialisée par des pions enchaînés, à l’équipe de la Faucille et du Marteau, attributs dont sont respectivement affublés ici la Reine (*la Kolkhoziennne*) et le Roi (*l’Ouvrier*). Les objets les plus élémentaires, comme la vaisselle par exemple, servent à véhiculer les slogans de la Révolution.

C’est aussi bien le cheval rouge élané vers l’avenir, peint par Kuzma Petrov-Vodkin (*Fantaisie*, 1925), ou encore le monochrome d’Alexander Rodchenko (*Pur rouge*, 1921), qui compte

**L’exposition *Rouge* à Paris prouve les nombreuses contributions des Soviets à l’histoire de l’art**

parmi les premiers artistes ayant soutenu le nouveau régime sous la bannière du constructivisme. Présenté pour l’exposition collective « 5 X 5 = 25 » de Moscou (septembre 1921), sur laquelle planait l’utopie de la suppression de l’art au profit de sa réalisation sociale, ce tableau uniformément rouge a valeur programmatique. Il se veut en effet mettre fin à la peinture de chevalet, ainsi que le déclarait l’historien de l’art Nikolai Tabourine, pour lequel *Pur rouge* constitue « (...) le dernier pas sur une longue route, le dernier mot après lequel la parole du peintre doit se taire, le dernier tableau créé par un peintre ». Un tel constat pourrait tout aussi bien être formulé pour les toiles non-figuratives de Kazimir Malevitch, dont l’une est exposée sur les cimaises du Grand Palais (*Silhouette de femme*). Il trouvera enfin un autre terrain de prédilection au Mexique, lors de la grande entreprise muraliste initiée par le gouvernement auprès d’artistes tels que Diego Rivera.

Plus largement, la tentation de faire « table rase du passé » affecte l’ensemble des arts et des techniques industrielles en vigueur en ce début de XX<sup>e</sup> siècle. Au théâtre, avec la « biomécanique »



**Le Cocu magnifique de Fernand Crommelynck, mise en scène Meyerhold, photographie, 1921**

de Vsevolod Meyerhold, l’acteur intègre à son jeu l’avènement de la machine et de la production à la chaîne. La mise en scène s’étend dorénavant à toute la salle ; d’ingénieux dispositifs vont inclure la présence du public dans la représentation, comme dans *Le cocu magnifique*, vaudeville considéré comme la première pièce de théâtre constructiviste. C’est au théâtre également que le génial théoricien et futur cinéaste Sergueï Eisenstein fait ses débuts, investissant des sites réels, comme une usine, conformément au lieu où se déroule l’action de *Masques à gaz*, « mélodrame d’agitation » écrit par Sergueï Tretiakov. Les photomontages de Gustav Klucis, comme les films d’Eisenstein et de Dziga Vertov explorent toutes les puissances du montage.

De multiples extraits de films rares – dont certains d’Esther Choub, auteur du premier film de détournement d’archives avec *La chute de la dynastie des Romanov* (1927) – ponctuent le parcours. De là, il est possible d’entrevoir les contributions nombreuses des Soviets à l’histoire de l’art : institution d’un art ancré dans la réalité sociale et historique, émergence de la figure de l’ouvrier élevée au rang de super-héros, sans

oublier la réappropriation des objets issus de la vie quotidienne. Un élan utopique auquel Staline s’empressera de tordre le cou afin de favoriser la production d’un art édifiant et univoque.

La décennie suivante – les années 1930 – signe la fin de cette période d’expérimentation esthétique et politique. Le dogme du Réalisme socialiste conduit par Andreï Jdanov est appliqué à la littérature avant de s’étendre aux autres arts. Des toiles monumentales dignes de l’ancienne peinture d’Histoire mettent en scène un dictateur souriant et entouré d’enfants tandis que se multiplient, en coulisses, les déportations et les exécutions sommaires... Un ouvrage d’Alexander Rodchenko se montre particulièrement éloquent sur l’état de terreur qui règne alors dans le pays. Tous les visages des personnalités bannies par Staline ont été précautionneusement noircis par l’artiste.

L’exposition *Rouge. Art et utopie au pays des Soviets*, une manifestation organisée par la Réunion des Musées nationaux – Grand Palais et le Centre Pompidou Musée national d’art modern, dure jusqu’au 1er juillet ; [www.grandpalais.fr](http://www.grandpalais.fr)



**Couverture de *Novyj Lef*, n°6, 1927, par Alexandre Rodtchenko**

# STIL

## Stream en bande organisée

Cyril B.

Pour les gens comme nous, dont la jeunesse remonte au millénaire dernier (ça fait mal, je sais), la folie qui a contaminé l'ensemble de la société occidentale au sujet de la dernière saison de *Game of Thrones* dépasse l'entendement. Rassurez-vous, les derniers rebondissements de cette épopée ne seront pas révélés dans cet article, garanti cent pour cent *spoiler-free*, pour la bonne raison que l'auteur n'en a pas regardé le moindre épisode, jamais cliqué sur une bande annonce, ni même consulté le quatrième de couverture d'un des épais volumes de la saga. Il sera plutôt question dans ces lignes du changement fondamental qui fait que, peut-être pour la première fois depuis l'invention du soleil ou de la lune, plus d'un milliard de personnes peuvent regarder la même chose à peu près au même moment, au beau milieu de la nuit du dimanche au lundi. Du *New Scientist* au *Washington Post*, en passant par *Le Monde* ou la *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, les plus grands médias internationaux ont relayé la mise en ligne jusqu'au 20 mai prochain des épisodes de la dernière saison comme un événement planétaire, à peine éclipsé par l'incendie de la cathédrale Notre-Dame de Paris, dont l'embrasement de la charpente moyen-âgeuse avait un air d'effets spéciaux assez bien réussi.

Partager avec autant de personnes une expérience simultanée était jusqu'alors réservé aux phénomènes naturels ou, à tout le moins, à des événements retransmis en direct : les premiers pas de Neil Armstrong sur la lune, les attentats du World Trade Center, une finale de coupe du monde de football. On soupçonnait déjà que l'emballement causé par les sorties des livres de *Harry Potter*, des nouveaux épisodes de *Star Wars* ou des derniers modèles d'iPhone résidait autant dans le sentiment grégaire de la communion que dans le seul attrait du produit. Cette étrange force qui pousse les adolescents à s'agglutiner sur les moindres surfaces planes de la bibliothèque municipale pour y poser leur laptop et leurs classeurs, alors qu'ils pourraient tout aussi bien faire leurs devoirs dans leur chambre. Ce besoin primitif qui vous fait préférer le bar dont les consommateurs débordent jusque sur le trottoir plutôt que celui à moitié désert.

Ceux qui se rappellent l'excitation du samedi soir causée par la diffusion de l'épisode hebdomadaire de *Zorro* ou *Thierry La Fronde* (qui avait pourtant été filmé quinze ans avant) se souviennent certainement du plaisir idiot, le lundi matin, à



GOT saison 8 : Partager avec autant de personnes une expérience simultanée était jusqu'alors réservé aux phénomènes naturels

se raconter entre copains les détails que tout le monde avait vus. Se dépêcher de visionner l'épisode dès sa mise en ligne, comme si l'on était dans un état de manque comparable à celui d'un fumeur de crack rodant autour de la Fixerstuff, c'est évidemment se garantir une participation aux discussions autour de la machine à café. C'est aussi minimiser le risque que vos collègues vous racontent la fin. Et il reste l'imbécile fierté de montrer que vous êtes « preum's », avec le même plaisir que celui éprouvé lorsque vous laissez vos traces dans une neige immaculée.

Si être parmi les pionniers vous importe moins que de devoir vous réveiller tous les lundis à 3 heures du matin, il reste l'option également séduisante consistant à attendre que soient disponibles tous les épisodes d'une série, du premier au dernier de la dernière saison. En effet, les impatients n'ont pas forcément intérêt à visionner au fur et à mesure de leur sortie les derniers épisodes disponibles, sauf à être insomniaques ou à apprê-

cier le grand spectacle podcasté sur un écran de cinq centimètres, entassé dans un autobus filant vers le Kirchberg. Il peut y avoir, au contraire, un certain plaisir à enchaîner les 46 heures et 30 minutes de *Breaking Bad* (oui, ça tient pile en un week-end, quitte à ne pas être très frais le lundi matin) ou les 84 heures et 42 minutes de *Lost* (là, il faut poser un peu de congés, mais certains vous diront que vous pouvez vous arrêter à la moitié).

Notre génération a connu l'ivresse du vidéo-club, la fébrilité d'avoir à portée de main plus de films que nous n'en verrions dans toute une vie, la même que celle qui nous saisissait lorsque l'on pénétrait dans la cave de ce cousin dont les murs étaient couverts d'étagères remplies de disques de rock. La culture n'est plus disponible dans des boîtiers, mais consommable à volonté via les robinets du numérique. Il n'y a plus besoin que d'une bonne connexion Internet, d'une carte bleue et d'une météo pourrie pour se lancer dans des défis débilés. Autant dire que les Luxembourgeois sont

en pôle position... Plus besoin de préméditation pour quiconque déciderait d'écouter l'intégrale des albums de David Bowie (compter 20 heures et 40 minutes pour les 27 albums studios), ou de voir toutes les Palmes d'or du festival de Cannes depuis 1955 (bon courage, là vous partez pour une hibernation de 151 heures et 40 minutes).

Sinon, pour les visionneurs compulsifs, les obsessionnels du streaming qui s'inquiètent des conséquences de leurs orgies d'écran, on ne saurait que recommander une séance intensive de *binge watching* de *L'Art du rangement*, par Marie Kondô, qui vous apprendra comment mettre de l'ordre dans votre vie en commençant par rouler vos chaussettes comme des fleurs, plier vos pulls en trois, imprégner vos objets d'énergie positive et ranger vos DVD selon les couleurs de l'arc en ciel. Si après ça, vous avez encore l'impression d'être névrosé, il sera peut-être tentant, en guise de saine catharsis, de regarder des tribus se massacrer sans vergogne pour la conquête d'un trône de fer.

### L'événement

Amis de belles écritures et de rigueur typographique, vous devriez être aux anges en apprenant que mercredi le 5 mai un expert en la matière viendra vous expliquer l'importance et l'application la plus subtile d'une typo en fonction du genre de texte à publier ou du client à servir. Car non seulement nous perdons de plus en plus l'habitude de cultiver notre écriture manuelle, mais même en travaillant sur écran avons-nous l'habitude d'utiliser ce que l'ordi nous propose. Or, un clic suffit pour passer d'une bête Helvetica à du plus léger, voire du plus prononcé en cas de besoin. Mais comment faire pour choisir la bonne fonte et le caractère appropriés ? Pour vous éclairer sur la subtilité du choix des typos et de l'élégance de leur utilisation optimale, le spécialiste **Frank Rausch** sera l'invité de Design Friends mercredi au Mudam. Réputé en tant que designer interface pour sa société Raureif, qui a remporté bon nombre de prix et de distinctions dans son domaine, Rausch vit et travaille à Berlin, où il officie en outre comme consultant en matière de design en ligne. Explorant toutes les possibilités des applications typographiques virtuelles, il enseigne aussi dans des instituts de formation au design en Allemagne, en Autriche, en Suisse et au Danemark. Sur la page Facebook de Design Friends, les intéressés à cette conférence s'annoncent déjà nombreux et il est donc conseillé d'arriver tôt pour s'assurer une place dans l'auditorium (début à 18h30, entrée gratuite). GD

### L'endroit

Avec sa terrasse qui donne sur un parking et la rue Pierre Krier, antre de la circulation au centre de Bonnevoie, **Kamoon** ressemble à tant d'autres bistrots du quartier coloré et animé. Une baie vitrée donne une belle luminosité à l'intérieur (photo : GD). Sur le mur d'en face des cadres vierges de tous formats constituent une déco aussi modeste que la carte menu, laquelle ne fait pas dans la recherche mais a le mérite d'offrir au client du frais et du bien préparé. Les frites accompagnant un cordon bleu servi sous forme de trois boules seront très croustillantes, la sauce aux champignons onctueuse et bien assaisonnée. On y aime aussi les soupes et les filets de poisson frais issu d'une pêche récente. La direction se vante d'ailleurs de respecter les lois de la nature en n'utilisant que des produits de saison. Mais c'est surtout le couscous du vendredi midi qui fait accourir le monde, plat traditionnel nord-africain qu'on pourra aussi se faire servir en soirée le vendredi et samedi, seuls jours où l'endroit, uniquement ouvert de jour et fermé le dimanche, est aussi ouvert le soir. Pour les soirées «Afrikamoon », organisées de façon mensuelle, se référer à la page Facebook de la maison. Et surtout ne pas hésiter en fin de repas à se faire servir un thé à la menthe fraîche, qui, à notre passage, venait juste d'être livré et nous a enveloppé d'une douce nostalgie du Maroc. GD



## Piccolo Teatro

Deux ans de rencontres théâtrales au Luxembourg

Un livre de Josée Hansen, avec des images d'Eric Chenal

Éditions d'Letzebuurger Land / 320 pages, 29 euros / ISBN : 978-99959-949-5-2

En vente en librairie, sur [www.land.lu](http://www.land.lu)  
ou en le commandant via courriel [land@land.lu](mailto:land@land.lu) ou téléphone : 48 57 57-1

Durant deux ans, Josée Hansen et Eric Chenal ont écouté et observé les gens de théâtre autochtones, acteurs et metteurs en scène, auteurs et dramaturges, scénographes et costumiers, directeurs de théâtres et techniciens, politiques et critiques : les personnalités qui peuplent ce microcosme sont aussi passionnantes que leurs métiers sont divers. Ce livre est une tentative de capter cet instant précis de l'évolution du théâtre au Luxembourg, où les pionniers ont laissé la place à une nouvelle génération, qui trouve normal de faire du théâtre non seulement son métier, mais sa vie.